

Werner Müller-Pelzer

Europäische Mehrsprachigkeit.

Über die „convergence herméneutique“ unterschiedlicher Europäisierungsstile. Eine neuphänomenologische Annäherung

Inhalt

0. Ein erster Blick auf die Problematik
 - 0.1 Überlegungen zur Untersuchungsmethode
 - 0.2 Europäische Mehrsprachigkeit – ein kurzes Portrait
- 1 Die Untersuchungsfrage im Kontext
 - 1.1 Gegen den Zwang zur Abstraktion: Europa und seine Sprachen
 - 1.2 Die aktuelle politische Ausgangslage
 - 1.3 Die philosophische Ausgangslage
 - 1.4 Subjektivität und Europa als Themen der Phänomenologie
 - 1.5 Die Relevanz der Neuen Phänomenologie für die europäische Mehrsprachigkeit
- 2 Widerstand gegen die europäische Mehrsprachigkeit
 - 2.1 Das angekündigte Ende der europäischen „*histoire croisée*“
 - 2.2 Die zweifache Kolonisierung der europäischen Sprachen und Kulturen
 - 2.3 Kritik des Konstellationismus
- 3 Anthropologische Konzepte des „globalen Südens“ und Neue Phänomenologie
 - 3.1 C. Kell & G. Budach: „Centring the materiality of language“
 - 3.2 C. Kell & G. Budach: „Decentring the human“
- 4 Über die neokoloniale Sprachenpolitik in der Europäischen Union
 - 4.1 A. Hu: „Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität“
 - 4.2 F.-J. Meißner: „Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie“
 - 4.3 H.-J. Krumm: „Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität“
 - 4.4 C. Fäcke: „Intercultural Discourses between Universalism and Particularism“
 - 4.5 Plädoyer für den *intereuropäischen Sprecher*, bzw. die *intereuropäische Sprecherin*
- 5 Lebensgefühle und Rechtsgefühle: die Rolle der europäischen Sprachen
 - 5.1 Sensibilität für Gefühle
 - 5.2 Über den europäischen Zivilisationstyp
 - 5.3 Kritik und Antikritik
- 6 Wie es zur intereuropäischen Verständigung kommt
 - 6.1 Anthropologische Grundlagen
 - 6.2 Einleibung und Hineingenommen-werden in Atmosphären
 - 6.3 Situationen
 - 6.4 Menschliche Rede zwischen Implikation in Situationen und ihrer Explikation
- 7 Die sekundäre Epigenese als Europäerinnen, bzw. als Europäer
- Epilog
- Schriftenverzeichnis

Zusammenfassung

Im Unterschied zur funktionalen Mehrsprachigkeit als Gegenstand von Linguistik und Soziologie bezieht sich die Mehrsprachigkeit, wie sie hier behandelt wird, auf subjektive Erfahrungen mit leiblich-atmosphärisch affizierenden europäischen Sprachen. Diese Differenzierung ist ein Ergebnis der phänomenologischen Neubesinnung auf Europa, durch die die Argumente für die generelle Einführung des globalen Englisch und das einseitig quantifizierende Denken widerlegt werden können. Mit dem neuen Konzept der *affektiven* Mehrsprachigkeit wird die Politik der EU-Eliten entkräftet, die um des Macht-erhalts willen bereit sind, die ausgebauten europäischen Sprachen und die sie einbettenden Europäisierungsstile zu opfern. Dank der Erkenntnisse der Neuen Phänomenologie ergibt sich eine Verständigung mit dem kritischen Plurilinguismus des *globalen Südens*. Gegen den ideologischen *intercultural speaker* wird die Konzeption des *intereuropäischen Sprechers*, bzw. der *intereuropäischen Sprecherin* formuliert: Damit wird der überzogene globale Anspruch aufgegeben zugunsten atmosphärisch zu erschließender normativer Implikationen des europäischen Zivilisationstyps. Abschließend wird skizziert, wie im Rahmen des MONTAIGNE-Programms das leiblich-atmosphärische Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und das Sich-einleben in den jeweiligen Europäisierungsstil einen Weg der *sekundären Epigenese* als Europäerin, bzw. als Europäer vorzeichnet. Die Verstrickung in die unbeliebige Erfahrung: *Das gehört zu mir!* erweist sich als Fall eines „unspaltbaren Verhältnisses“ (Hermann Schmitz) zwischen Sprache und Sprecher/-in.

0. Ein erster Blick auf die Problematik¹

0.1 Überlegungen zur Untersuchungsmethode

Der vorliegende Text bündelt Hinsichten, die üblicherweise von unterschiedlichen Disziplinen behandelt werden: Mehrsprachigkeit in Europa, der innere Zusammenhang unterschiedlicher gesellschaftlicher und kultureller Stile, phänomenologische Betrachtungen über Sprache(n) und Lebenswelt. Es ist aber nicht an eine transdisziplinäre oder interdisziplinäre Zusammenschau gedacht. Die leitende Absicht des Textes ist vielmehr, ein Fundierungsverhältnis zu begründen: Ausgehend von den Erkenntnissen der Neuen Phänomenologie ist es unerlässlich, dass eine Untersuchung der europäischen Mehrsprachigkeit, die für Europäerinnen und Europäer subjektiv bedeutsam ist, vor der Formulierung der methodischen Grundlagen der Linguistik einsetzen

¹ Der vorliegende Text (im November 2025 veröffentlicht) ist die zweite Version eines im September 2025 erstmals publizierten Aufsatzes. Die in der Folge in Angriff genommene Übersetzung „Du Plurilinguisme européen“ (s. Bibliographie) hat es mit sich gebracht, dass der Ausgangstext vollkommen überarbeitet und erweitert worden ist. Gegenüber meinen bisherigen Veröffentlichungen enthält der nun vorliegende Text zahlreiche Verbesserungen. Herrn Victor Neumann, Professor der Universität des Westens, Timișoara, danke ich sehr für seine sachkundigen Kommentare und hilfreichen Hinweise.

muss; in vergleichbarer Weise müssen die Voraussetzungen, die bei einer hermeneutischen, für Europäerinnen und Europäer subjektiv bedeutsamen Konvergenz unterschiedlicher Europäisierungsstile zu klären sind, *vor* der Formulierung der methodischen Grundlagen der Sozial- und Kulturwissenschaften einsetzen. Was für die unwillkürliche Lebenserfahrung der einzelnen Europäerin und des einzelnen Europäers bedeutsam ist, sind *subjektive*, nahegehende Sachverhalte, z.B. Gefühle und Atmosphären, dann auch gespürte Programme und Probleme, die sich der Objektivierung durch die positiven Wissenschaften entziehen. Von dieser (affektiven) Befindlichkeit aus ergibt sich die prüfende Frage gegenüber den Thesen von Linguistik und - sowie Kulturwissenschaften: *Welche Bedeutsamkeit haben diese Thesen für mich?*

Die Beschäftigung mit der ersten Person ist in der Linguistik nicht unüblich. Brigitta Busch z.B. überschreibt das 1. Kapitel ihres einschlägigen Buches zur Mehrsprachigkeit (³2021): *Das Sprachrepertoire - eine Subjektperspektive*. Sie fährt fort und erläutert wenig später die Wichtigkeit „biografischer Zugänge zur Mehrsprachigkeit“:

Kapitel 1 nähert sich Fragen der Mehrsprachigkeit aus der Perspektive des sprechenden und erlebenden Subjekts, eines Subjekts, das nicht allein dasteht, sondern durch sprachliche und andere soziale Interaktion a priori in intersubjektive, dialogische Beziehungen mit anderen eingebunden ist. (Busch 2017, 14)

Der biografische Blick auf sprachliche Repertoires ist nicht nur dazu geeignet, eine Sprecher*innen-orientierte Perspektive einzunehmen, sondern rückt auch bisher weniger beachtete Aspekte in den Vordergrund wie beispielsweise den Einfluss von Sprachideologien darauf, wie Sprecher*innen sich und andere diskursiv positionieren, oder die Rolle von Emotionen, Imaginationen und Begehrungen in Bezug auf das sprachliche Repertoire. (A.a.O., 18)

Es stellt sich nun die Frage, wie sich die in biographischen Berichten verwandte erste Person zu der oben angesprochenen subjektiven Bedeutsamkeit verhält. Die Unmittelbarkeit zu sich selbst, die sich im biographischen Ich-Sagen intuitiv ergibt, geht auf die Fähigkeit des sich zur Person entwickelnden Individuums zurück, sich über das Sosein hinaus auf neue Möglichkeiten zu entwerfen: Ich kann dies oder das oder noch etwas anderes sein. In der philosophischen Ausdrucksweise handelt es sich dabei um Fälle relativer Identität. Doch wie weiß ich etwas von diesem Ich, auf das sich diese Attribute beziehen? Auf der Ebene der relativen Identität ist es nicht zu finden, weil es immer anders sein kann. Hermann Schmitz (2016, 210-218; vgl. Kap. 4.4) hat nachgewiesen, dass die gesuchte absolute Identität das affektive Betroffensein ist: Dass mich der Schlag trifft, dass ich von Scham erfasst werde, dass ich mich geliebt fühle, sind Beispiele, wo sich der oder die Betroffene nicht fragen muss, ob er oder sie gemeint ist: Die Evidenz ist mit dem affektiven Betroffensein mitgegeben. Diese zeitgenössische Antwort auf das Verhältnis von relativer und absoluter Identität war der antiken Philosophie unbekannt.

Stattdessen hat diese sich auf eine keineswegs intuitive anthropologische Konstruktion festgelegt, die Europa übernommen hat (vgl. Kap. 1.4 und 6.1). Die Annahme, die Welt bestehe aus Dingen (Ding-Ontologie), hat zu der impliziten, über 2500 Jahre für selbstverständlich gehaltenen Annahme geführt, das Ich sei eine Entität (Gegenstand) mit Bewusstsein. Das Bewusstsein ist nach Erkenntnissen der modernen Phänomenologie ein später Nachfahre der Psyche (Seele, mind, conscience), die ein Ergebnis der erwähnten anthropologischen Konstruktion war: Das Ich sollte die Herrschaft über unwillkürliche Bestrebungen, ergreifende Gefühle und Regungen erlangen. Doch dafür wurde von Demokrit und vor allem Platon die phänomenale Umgebung in eine Außenwelt objektiv bestimmbarer Dinge und eine Innenwelt aufgespalten, die jene schwer greifbaren Befindlichkeiten beherbergen und domestizieren sollte; parallel dazu wurde die Spaltung des Menschen in einen materiellen Teil (Körper) und einen „seelischen“ Teil zur Grundlage des philosophischen Kanons. Das Ich, die Seele, sollte das Lenkungsorgan sein. In der Neuzeit wurde diese Entgegensetzung fragwürdig; es wurde mit Alternativen experimentiert.

Durch Buschs Rückgriff auf Maurice Merleau-Pontys „corps-sujet²“ wird dieser Zwiespalt jedoch nicht angetastet, weil dieser Autor selbst daran festhält: Die Einheit der Seele und des Körpers vollzieht sich ihm zufolge in jedem Augenblick in der Bewegung der Existenz. Diese unklare Annahme eines physisch-seelischen Ich dürfte es Busch erleichtert haben, die präreflexive und vorsprachliche Erfahrung zu überspringen und zum sprechenden Subjekt sowie seiner Sprachbewusstheit als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zu gelangen. Das Einsetzen auf diesem hohen Niveau personaler Entwicklung verleitet die Autorin zu folgender apodiktischer Feststellung: „Mit dem Begriff der Subjektivierung wird ausgedrückt, dass es kein prädiskuratives Subjekt geben kann. Subjektivität wird durch Diskurse konstituiert und geformt [...].“ (A.a.O., 101) Der vorliegende Text wird dieser Behauptung, die sich auf Wittgenstein und Ricœur berufen könnte, widersprechen (vgl. Kap. 6). Zugleich möchte ich die vorsichtige Formulierung von Bruno Maurer (2025, 20)³ aufgreifen: « c'est par le langage que le sujet s'institue ». Das Verb „s'instituer“ lässt einen Spielraum der Interpretation. Deshalb scheint mir die spätere Erörterung nützlich zu sein, wie nach Schmitz der Prozess der Personwerdung zu

² Busch gibt dies ohne weitere Erläuterung mit „Leib“ wieder. Mit dem Schmitzschen Leib-Begriff hat dies aber nur sehr wenig zu tun.

³ Ich danke Frau Ann-Christel Zeiter Grau, Universität Lausanne, dass sie mich auf die Arbeiten von Herrn Maurer aufmerksam gemacht hat. Bei einer zukünftigen Diskussion über Maurers Neuerscheinung (2025) würde ich zudem gern die Bezeichnung „fait saillant“ (32) sowie die Einteilung von „Dimensions essentielles“ und „non-essentielles“ (103) diskutieren.

denken ist, d.h. die personale Emanzipation von der präpersonalen Erfahrung in Situationen. Aber bereits hier ist das Missverständnis korrigieren, Subjektivität sei so etwas wie die Eigenschaft eines Individuums.⁴ In der Neuen Phänomenologie wird die präpersonale, leibliche, als affektive zugleich subjektive Erfahrung zur Grundlage der systematischen Überwindung der traditionellen Welt- und Menschspaltung.

Im Ergebnis ist die Häufigkeit und Nützlichkeit biografischer Äußerungen, auf die sich B. Busch bezieht, nicht geeignet, einen tragfähigen Subjektbegriff zu begründen.⁵

Das im Titel des vorliegenden Textes verwandte Zitat einer *convergence herméneutique* unterschiedlicher europäischer Kulturen geht auf den Gesellschafts- und Kulturwissenschaftler Gérard Bouchard zurück. Die Verwendung dieses Begriffes ist ebenfalls auf die impliziten methodischen Voraussetzungen zu prüfen. Pascal Lamy (2018) hatte der Studie eine prägnante Zusammenfassung vorangestellt:

Cette Étude vise à démontrer que l'UE doit redéfinir ses relations avec les nations (en tant que configurations de culture, à ne pas confondre avec les États), en partant du principe que toute forme de lien social, si tenu qu'il soit, doit reposer sur certains fondements symboliques communs. [...]

L'Étude examine ensuite les tentatives infructueuses de l'UE au cours des dernières décennies pour créer de nouveaux mythes et une identité européenne. Elle évoque enfin de nouveaux moyens de créer de futurs mythes, essentiellement dans le cadre de ce que l'auteur appelle une « européisation » des mythes nationaux. L'objectif est de bâtir des mythes qui trouveront une résonance à la fois aux niveaux national et européen. En d'autres termes de créer une véritable voix européenne avec de solides échos nationaux.

Bouchard lässt keinen Zweifel über seinen Standort aufkommen: „Ce livre se veut un plaidoyer sans équivoque en faveur de l'Union européenne.“ (2017, 11) Zugleich trägt er detailliert seine Kritik vor, dass die EU-Eliten dabei versagt haben, die politische Union auf ein tragfähiges

⁴ Vgl. das Zitat von Schmitz (2010, 366 f.) in Kap. 6.4. Als Vorankündigung des Kommenden hier ein Zitat von Schmitz (1995 a, 201): „Der Sitz der Subjektivität ist die Leiblichkeit durch ihr mitschwingendes Empfangen von Anregungen und impulsives Einsetzen von Initiative, doch so, daß der Spielraum der Ansprechbarkeit und Äußerungsfähigkeit des Subjekts durch die Entfaltung der Gegenwart ungeheuer bereichert wird.“ - B. Busch beruft sich zudem auf Hilge Landweers und Christoph Demmerlings Analysen der Gefühle. Doch die ergreifenden Gefühle, von denen diese Autoren sprechen, beziehen sich nicht auf Merleau-Pontys Leibverständnis, sondern setzen die Ergebnisse der Neuen Phänomenologie und ihren ganz anderen Begriff der Leiblichkeit voraus.

⁵ Dies muss unterstrichen werden, weil nach der „künstlichen Isolierung des Phänomens Sprache“ (D. Busch 2022, 83-85) sukzessive neue Aspekte (Kultur, soziales Leben, Kontext, Diskurs, Identitätskonstruktion, ethnomethodologische Kategorien usw.) in den Fokus linguistischer Erörterungen getreten sind. Doch trotz dieser veränderten Aufmerksamkeitsrichtungen bleibt hier Mehrsprachigkeit ein methodisch präparierter, objektiver Sachverhalt. - Die linguistischen Sachverhalte werden in den gesellschaftlichen Streit der Meinungen hineingezogen, weil konkurrierende gesellschaftliche Zielvorgaben miteinander ringen, etwa ob Mehrsprachigkeit wünschenswert (prestigeträchtig, nützlich) ist oder nicht (in Verbindung mit Mehrkulturalität identitätsschwächend, identitätsgefährdend, eher weniger nützlich usw.).

Fundament („symbolique ou culturel“) aufzusetzen, auf dem ein europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen könnte. Bouchards Ziel kommt im Untertitel seines Buches unmissverständlich zum Ausdruck: „Pour un nouveau rapport entre Bruxelles et les nations.“ In der Tat sieht er in der pauschalen Verurteilung der europäischen Nationen, für die Exzeße des Nationalismus und Schlimmeres verantwortlich gemacht worden zu seien, den Grund für das Scheitern der EU als Projekt der Bürgerinnen und Bürger. Die Leugnung der Nationen als bleibende Orientierungsanker in der globalisierten Umgebung impliziere zugleich, dass alle im Lauf der Jahrzehnte vorgeschlagenen Identitätskonzeptionen scheitern mussten: Sie kamen in einem doppelten Sinn ‚von oben‘: Sie waren das Produkt der intellektuellen EU-Eliten, und sie bewegten sich begrifflich auf einer hohen Abstraktionsstufe. Bouchard fordert deshalb vom politischen Brüssel eine radikale Umkehr, nicht zuletzt, um dem zunehmenden Nationalismus in den einzelnen Mitgliedsländern den Boden zu entziehen. Damit ähnelt Bouchards Reformprogramm den Vorschlägen, die Jacques Delors nach seiner Amtszeit als Präsident der Europäischen Kommission verschiedentlich formuliert hat. Tenor war stets, die Bürgerinnen und Bürger einzubeziehen und nicht wie ungezogene Kinder zu behandeln.⁶

Statt unerwünschte oder unverständliche Bestrebungen zu ‚deckeln‘, dürfte Bouchards Plädoyer für eine geduldige gegenseitige Verständigung in Europa in der Tat der einzige Weg sein, um eine europäische Konvergenz einzuleiten. Allerdings sind die notwendigen Voraussetzungen dafür nicht gegeben: Die von Bouchard ins Auge gefasste „Europäisierung“ nationaler Mythen und Symbole im Hinblick auf eine von Grund auf veränderte EU muss scheitern, weil auch diese Bemühungen in der Arena der politischen Öffentlichkeit stattfinden sollen, wo es um Macht geht. Es stellt sich die Frage, woher die Nationen die Unabhängigkeit gegenüber den Staaten beziehen sollen, um ergebnisoffen eine Konvergenz untereinander zu erarbeiten. Die von Bouchard zuvor kritisierten Eingriffe mächtiger Interessengruppen lassen sich auch dann nicht ausschließen, zumal die zumindest teilweise Revision nationaler Mythen und Symbole mit der politisch ‚nützlichen‘ Selbstdarstellung der Staaten kollidieren muss. Ein kleinster, gemeinsamer Nenner, der ‚niemandem wehtut‘, dürfte andererseits kaum eine tiefe affektive Verbindlichkeit unter Europäern und Europäerinnen erlangen. Schließlich: Angesichts der diachronischen und synchronischen Komplexität der Europäisierungsstile könnte das Abgleichen gegenläufiger Vorstellungen im Interesse einer verstehenden Konvergenz nicht ohne die

⁶ Delors (2004, 492) sagte an die Adresse der EU-Technokraten: „Qu’ils cessent de traiter les citoyens comme des enfants refusant toute prescription médicale et ne cédant que sous menace de ce qu’ils leur arrivera de fâcheux s’ils s’abstiennent dans leur refus.“

Mitwirkung von Geschichts-, Sozial-, Kultur-, Sprachwissenschaftlern und Philosophen erfolgen.⁷ Wie die Europäer und Europäerinnen in diesen Prozess einbezogen werden können, bleibt offen.

Aus phänomenologischer Sicht liegt der grundsätzliche Fehler in Bouchards Entscheidung, „zu hoch“ einzusetzen, d.h. auf der Ebene verfestigter, kultureller und politischer Gestaltungen, die gegen eine Infragestellung gepanzert sind. Es ist vielmehr ein Ansatz „von unten“ anzustreben, der von der Sensibilisierung für die unwillkürlich erlebte Erfahrung ausgeht. Was Europa mir in binnendiffusen Situationen zu verstehen gibt, ist im vorreflexiven, vorpersönlichen und vorverbalen Erleben verankert. Dank der Sprache in Form von Sätzen kann dann der Kontakt zwischen Menschen gelingen, die sich von vorgegebenen Situationen emanzipieren. Dieses Streben nach einer hermeneutischen Konvergenz ist in einem gewissen Sinn „selbstgenügsam“: Die Verlockungen der Macht kommen hier nicht zum Zug. Wenn im Folgenden auf die *convergence herméneutique* Bezug genommen wird, dann ist stets das phänomenologische Verständnis gemeint, das „von unten“ einsetzt. Die phänomenologische Aufmerksamkeit richtet sich also auf die ganze präpersonale und personale Erfahrung.

0.2 Europäische Mehrsprachigkeit: ein Kurzportrait

Im Hinblick auf die eingeführten Kategorien wird im vorliegenden Text ein Aspekt der *individuellen* Mehrsprachigkeit thematisiert, und zwar der Erwerb einer unbekannten europäischen Sprache, wie er sich für *erwachsene Europäerinnen und Europäer*, hier: Studierende, darstellt. Anders als üblich ist dieser Spracherwerb nicht als begleitende Aktivität eines Fachstudiums konzipiert, sondern als *ausschließlicher Zweck eines Urlaubssemesters*. Um zu dem Europa-Semester an einer europäischen Universität zugelassen zu werden, sind *keine Vorleistungen* notwendig; auch sind während des Semesters *keine formalisierten Prüfungsleistungen* zu erbringen. Was kann ein solches Europasemester den Studierenden anbieten?

Als erstes sind die traditionellen Vorstellungen fernzuhalten. Mehrsprachigkeit erweitert gewiss die Fähigkeit eines Sprechers, bzw. einer Sprecherin erweitert, die Umwelt zu thematisieren und in sie einzugreifen. Neben dieser praktischen Tätigkeit eröffnet eine andere Sprache den Spielraum der Deutungen, wie sich ein Europäer, bzw. eine Europäerin in der Umgebung findet,

⁷ Wie gering die Chancen dafür sind, lässt sich am (gescheiterten) Projekt des deutsch-französischen Geschichtsbuches *Histoire/Geschichte* für die Oberstufe an Gymnasien und Lycées ermessen.

die aus benachbarten Europäisierungsstilen besteht. Was *eine* Sprache auszudrücken vermag, ist in anderen Sprachen nicht in jedem Fall möglich; was in einer bestimmten Kultur mit Europa verbunden wird, deckt sich nur mehr oder weniger in einer anderen Kultur gefühlt wird. Deshalb ist vorgeschlagen worden, von unterschiedlichen sprachlichen Zugangsweisen oder Perspektiven zu sprechen. Seltener wird dabei berücksichtigt, dass diese Unterscheidung von Perspektiven die (objektivistische) Annahme impliziert, dass die umgebende Welt eine und dieselbe sei, wenn auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Verkürzend lässt sich dieser Sachverhalt mit dem Ausdruck der *objektiven* Mehrsprachigkeit belegen. Dies ist immer dann der Fall, wenn man sich anderer Sprachen als Instrument zu bestimmten praktischen Zwecken bedient: *Funktionale* Mehrsprachigkeit, die einen auf Schritt und Tritt begleitet, geht implizit von einer objektiven Welt für alle aus.⁸

Etwas grundsätzlich anderes ist hingegen mit der Bezeichnung der *subjektiven* Mehrsprachigkeit gemeint, die im vorliegenden Text thematisiert wird. Es geht dabei um die Weise, wie Menschen Sprachen erfahren, d.h. was sie am eigenen Leib spüren können. Sprachen können den Menschen nahe gehen, sofern sie von etwas Bedeutsamem berührt werden; dann handelt es sich im Unterschied zur instrumentellen um *affektive* Mehrsprachigkeit. Die Muttersprache ist ein besonders eingängiges Beispiel, bei dem ein affektiver Sprachkontakt gespürt werden kann im Unterschied zu jeder anderen Sprache. Dies kann auch für Menschen zutreffen, die zweisprachig aufgewachsen sind. Ein ähnliches affektives *Mehr* ist aber auch bei der Begegnung mit einer unbekannten Sprache möglich. In Europa wird die subjektive Mehrsprachigkeit durch den europäischen Zivilisationstyp⁹ begünstigt, der sich in mehrere Europäisierungsstile entfaltet hat.

⁸ Der deutsche Terminus ‚Mehrsprachigkeit‘ unterscheidet nicht zwischen Multilingualismus und Plurilingualismus. Im vorliegenden Text wird nicht von der gesellschaftlichen Tatsache die Rede sein, dass in einem Land mehrere Sprachen gesprochen werden; es geht vielmehr um die Perspektive der Sprecher/-innen. Bei der Behandlung der Mehrsprachigkeit führe ich darüber hinaus die neue Unterscheidung zwischen *funktionaler Mehrsprachigkeit* (funktionaler Plurilingualismus) und *affektiver Mehrsprachigkeit* (affektiver Plurilingualismus) ein. Der zuletzt genannte Terminus wird im Folgenden erläutert. Er leitet sich aus dem neuphänomenologischen Ansatz her.

⁹ Beim geläufigen Ausdruck ‚europäische Zivilisation‘ handelt es sich um einen unspezifischen Sammelbegriff mit kaum präzisierbaren Ingredienzen: geschichtlich, kulturell, rechtlich, staatlich, sprachlich, weltanschaulich, religiös, usw. Der hier verwandte Begriff ‚europäischer Zivilisationstyp‘ stammt aus der vergleichenden Kulturanthropologie und ist von Hermann Schmitz beiläufig (1997, 23-33) als Hintergrund für sein Programm der ‚Rehabilitierung der Lebenserfahrung‘ verwendet worden. Der Begriff bezeichnet ‚die europäische Intellektualkultur, den spezifischen europäischen Stil der zur Hochkultur gehörigen besonderen Disziplin‘ (a.a.O., 33) Für alles Weitere vgl. unten Kap. 5.2. - Hermann Schmitz (1928-2021) ist der Begründer der Neuen Phänomenologie: Siehe www.gnp-online.de

Nicht zu vergessen ist, dass die affektiv nahegehende europäische Mehrsprachigkeit eine Vorgeschichte hat. Der Ausbau¹⁰ mehrerer europäischer Sprachen ist nicht allein ein linguistisches Phänomen gewesen, sondern hat im Wettbewerb mit der griechischen und der lateinischen Sprache als *Sprachen eines spezifischen Kulturtyps und Menschenbildes* stattgefunden. Beginnend mit Humanismus und Renaissance wurden Griechisch und Latein nicht als Kommunikationsmittel verstanden, sondern als Medium der Selbstbildung an einem (zunächst) als exemplarisch betrachteten Menschenbild (vgl. Trabant 2014, 94 f., 110-112). Deshalb kann man behaupten, dass die Sprachen, die aus den unterschiedlichen Europäisierungsstilen als voll ausgebaute hervorgegangen sind, zunächst als Rehabilitierung und Weiterentwicklung eines Menschenbildes zu verstehen waren, das auf den abendländischen Zivilisationstyp verwies. So sind die Sprachen zu Vermittlern von Kontinuität, Erneuerung und Kritik geworden. Die impliziten Programme der Menschwerdung im abendländischen und dann europäischen Zivilisationstyp sind gleichsam die zivilisatorischen Sedimente, die durch die historischen Gegebenheiten gefiltert in unterschiedlicher Weise rezipiert und fortentwickelt worden sind. Dadurch wurde es möglich, dass auf der gemeinsamen Basis des europäischen Zivilisationstyps sehr unterschiedliche Kulturen entstehen konnten. Diese Wandlungen und Verwandlungen rekonstruieren Historiker (vgl. François/Serrier 2009). Doch diese können aus methodologischen Gründen nicht die impliziten Programme (Normen) erfassen. Als gleichsam schwebende Sedimente des europäischen Zivilisationstyps sind zu spüren, aber nicht als klar unterscheidbare Sachverhalte erfassbar und zu Konstellationen verbunden. Wie noch zu erläutern sein wird (vgl. Kap. 1.3 und 5) ist es die leiblich-atmosphärische Sensibilität, die für das Spüren von normativen Angeboten und Aufründerungen notwendig sein wird. Sie ist das Organ, das bei der Begegnung mit einer unbekannten europäischen Sprache unvorhersehbar für Impulse empfänglich macht.

Die Neue Phänomenologie liefert eine Erklärung: Auf Schritt und Tritt berührt zu werden, beruht auf „leibnahen Brückenqualitäten“ (Schmitz 2005, 137; 2011, 29-30), z.B. das Gespür für das ästhetisch Angemessene; andererseits werden Hintergrundgefühle entdeckt, z.B. Rechtsgefühle des Sollens und des Dürfens (vgl. Kap. 5 und 6), die die schlagartige Affizierung ermöglichen: *Das gehört zu mir!* Das Einwachsen in eine unbekannte Sprache, das diesem Impuls folgt, bildet eine *affektive* Mehrsprachigkeit aus, die von der parallel vorkommenden funktionalen (praktischen Zwecke dienenden) Mehrsprachigkeit zu unterscheiden ist.

¹⁰ Als voll ausgebaute Sprachen bezeichnet man Sprachen, in denen alle kulturellen Bereiche und Belange sprachlich bearbeitet werden können, von der privaten Alltagskommunikation bis zur Technik, Wirtschaftstheorie, Recht, Literatur, Philosophie usw.

Eine praktische Zielsetzung legt es nahe, die Zeichenhaftigkeit der Sprache in den Vordergrund zu stellen und die Kommunikation als ihr ‚Wesen‘ zu behaupten. Für den analytisch-distanzierten Blick, der auch den Schulunterricht bestimmt, lassen sich Sprachen und damit auch eine zu erwerbende Sprache als Instrument handhabbar machen: Die relevanten Sachverhalte werden nach dem Stand der Linguistik beschrieben (z.B. durch grammatische und syntaktische Strukturen, Wortfelder und Kollokationen; sprachliche Repertoires und ihre Implikationen); zum Erwerb der Sprache können dann methodische Verfahren mit Lernzielen (Hör- und Leseverstehen, Redeverständnis und -produktion, Erkennen und Einschätzen kultureller und diskursiver Unterschiede usw.) sowie Kompetenzen und Progressionsstufen definiert werden. Demgegenüber geht es bei der Entdeckung der affektiven Nähe einer unbekannten europäischen Sprache um so etwas wie das Fühlen eines Gefühls. So nützlich die Beschreibung eines Inventars und die Formulierung eines methodisch geregelten Vorgehens für den Erwerb sein werden, so sicher stehen in der unwillkürlichen Lebenserfahrung subjektiv auffällige Phänomene der sprachlich-kulturellen Begegnung an erster Stelle. Dazu zählt etwa die Erfahrung, dass sich der menschliche Kontakt anders, intensiver, verheißungsvoller und ev. packender, aber auch anspruchsvoller und riskanter als der übliche Umgang anfühlt. Man wird von charakteristischen Eindrücken, z.B. die Phonologie, berührt, ohne dass ihr Gehalt greifbar und klar benennbar wäre. Am ehesten könnte man von Atmosphären sprechen, die als auffällig gespürt werden, und insgesamt von einem unbekannten Lebensgefühl, das den Betroffenen entgegenkommt.

Ausgehend von diesen vielsagenden Eindrücken sowie denen, die vom jeweiligen Europäisierungsstil ausgehen, ergibt sich eine Anschlussmöglichkeit mit der phänomenologischen Vorgehensweise. In deutlichem Unterschied zur überkommenen Philosophie, die von einem hohen Abstraktionsniveau der Begriffsbildung operiert, geht eine zeitgenössische Phänomenologie von dem aus, was der einzelne Mensch am eigenen Leib erfährt. Insbesondere die Neue Phänomenologie präzisiert, dass Lebensgefühle als kollektive Atmosphären verstanden werden können, die in einer (zuständlichen gemeinsamen) Situation aufgehängt sind (vgl. Schmitz 2014, 50-64). Großheim et al. (2014 a, 9; Hervorhebung im Original) resümieren: „Atmosphären sind Ausdrucksphänomene, genauer Phänomene, bei denen der *Ausdruck* einer Gestalt leiblich beeindruckt, d.h. das Fühlen anspricht und Impulse zum Mitschwingen setzt. [...] Das Fühlen als leibliches Spüren ist [...] eine Art Resonanzraum für Ausdrucksphänomene.“ Das so verstandene Lebensgefühl ist ein Leitmotiv der Neuen Phänomenologie: „Sie knüpft an die alltägliche, vortheoretische Lebenserfahrung des Menschen an, um deren Gehalte unverstellt von wissenschaftlichen Theorien oder Modellen freizulegen.“ (Demmerling 2018, 359)

In der Tat sind in der seit Platon herrschenden Philosophietradition zentrale Bereiche der Wirklichkeit deformiert (z.B. die Gefühle und Atmosphären) oder ganz aussortiert worden (der Leib, die leibliche Kommunikation, die Situationen, die Subjektivität). Daher röhrt das Bedürfnis der Neuen Phänomenologie, die „Rehabilitierung der Lebenserfahrung“ als die hauptsächliche Aufgabe der heutigen Philosophie zu behandeln (Schmitz 1997, 23-33). Schmitz war nach einschlägigen historisch-kritischen Untersuchungen zu dem Ergebnis gelangt, dass der abendländischen und in der Folge der europäischen Philosophie gravierende „Verfehlungen“ vorzuhalten seien, und dies unter Missachtung der epochalen Errungenschaft einer „Kultur, um der Freiheit willen“, wie Christian Meier (2012) es umschrieben hat. Die Neue Phänomenologie hat sich deshalb das Ziel gesetzt, sich mit einer neuen und geschmeidigen Begrifflichkeit der Lebenserfahrung stärker anzunähern.

Neben der zwiespältigen philosophischen Überlieferung ist es die aktuelle politische Lage, die eine Annäherung an ein europäisches Lebensgefühl behindert und oft auch verhindert. Die von Machtinteressen geleitete Gleichung ‚Europa = Europäische Union‘ hat bei manchen Zeitgenossen zu einer Irritation und darüber hinaus zu Diskrepanzerfahrungen geführt, so dass selbst in der Politikwissenschaft die Dringlichkeit der Fragen unterstrichen worden ist: „‘what kind of Europe do we want to create?’ and ‘what kind of Europeans do we want to be?’“ (Stock 2017, 28). Diese grundlegenden Fragen können als eine Einladung zur „Besinnung des Menschen auf sein Sich-finden in seiner Umgebung“ aufgefasst werden, welche von Schmitz (1992, 5) als das ursprüngliche Motiv des Philosophierens freigelegt worden ist. Da subjektive Erfahrungen darauf angewiesen sind, im Gespräch mit anderen Europäern und Europäerinnen Bestätigung oder Kritik zu finden, ist eine phänomenologisch verstandene *convergence herméneutique* das Ziel intersubjektiver Verständigung bis hin zur anspruchsvollen *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile.

Europa lediglich als Lieblingsthema der historisch, literarisch, künstlerisch, philosophisch usw. gebildeten Eliten aufzufassen, vernachlässigt den europäischen Zivilisationstyp, der den kulturellen Errungenschaften zugrunde liegt. Diese setzen das spontane Selbstverständnis voraus, über das *Recht* zu verfügen, *sich selbstständig im Leben und in der Umgebung zu orientieren*. An dieses Selbstverständnis knüpft auch das projektierte MONTAIGNE-Austauschprogramm für europäische Studierende an (vgl. Kap. 5; Müller-Pelzer 2024, 75-82). Selbstständigkeit heißt, sich allein auf die eigene Erfahrung zu verlassen, also vorgegebene Konzepte abzulehnen, von welcher Seite auch immer. Eine Methode, sich aus dem Tumult der Theorien, der Meinungen,

der Versprechungen und Einflüsterungen herauszuziehen, besteht darin, sich in eine unbekannte europäische Umgebung zu versetzen, um gleichsam am Nullpunkt der europäischen Selbstbestimmung neu zu beginnen. Mit der Perspektive eines Kindes, aber ausgestattet mit einem kritischen Blick können die Studierenden über das Einwachsen in eine unbekannte Sprache sowie das Sich-einleben in einen unbekannten Europäisierungsstil Europa als affektive Atmosphäre entdecken. Die unterschiedlichen Europäisierungsstile, so lautet die vereinfacht formulierte These, haben einen gemeinsamen Gefühlshintergrund bewahrt, der auf den europäischen Zivilisationstyp zurückgeht. Beim Spracherwerb dadurch atmosphärisch affiziert zu werden und sich aufgefordert zu fühlen, aus sich etwas Neues zu machen, lässt die Betroffenen zu Europäern, bzw. Europäerinnen werden. Damit wird das einseitig intellektuelle (z.B. kulturwissenschaftliche) Konstruieren vermieden, so dass das leibliche Spüren, Fühlen und Kommunizieren zu ihrem Recht kommen. Die affektive europäische Mehrsprachigkeit, zu der die Studierenden in ihrem Europa-Semester gelangen, kann als eine Präfiguration eines europäischen Lebensgefühls bezeichnet werden, das vom europäischen Zivilisationstyp ausgeht.

In Europa ist es bislang nicht versucht worden, den Erwerb einer Nachbarsprache *eo ipso* als Revision der vorherrschenden Welt- und Selbsterfahrung zu konzipieren; erst recht konnte nicht daran gedacht werden, dieses Programm im Rahmen eines Urlaubssemesters in einem europäischen Nachbarland (und möglichst über diese Phase hinaus) praktisch umzusetzen. Es lässt sich nicht leugnen: Ein Programm, das den Erwerb einer unbekannten europäischen Sprache ohne das Versprechen eines praktischen Nutzens – sei es ein geldwerter Vorteil, sei es soziales Prestige, seien es bessere berufliche Chancen – verbindet, erscheint zunächst als unzeitgemäß. Doch es ist zu bedenken, dass sich durch das Zusammentreffen europäischer Studierender in gemeinsamen implantierenden Situationen (vgl. Kap. 6.3) kollektive europäische Atmosphären verstetigen können. Dies erlaubt eine Abkopplung von der Getriebenheit durch die zivilisatorische Beschleunigung, die von Soziologen und Philosophen als Signum der gegenwärtigen postmodernen Gesellschaften diagnostiziert (und kritisiert) worden ist (vgl. Rosa 2005; Rosa 2013; Großheim 2013; Reckwitz³ 2020). In europäische Sprachen einzuwachsen und sich zugleich in gemeinsamen Formen der Lebensgestaltung einzuleben, entgeht außerdem modischen („kommodifizierten“) Formen der Entschleunigung. Von Diskrepanzerfahrungen verunsicherte Studierende werden eingeladen, sich von der Bevormundung durch gesellschaftlich einflussreiche Gruppen zu emanzipieren, die mit dem Anspruch auftreten, sie wüssten ganz genau, was Europa sei; in der Sache sei alles entschieden; weitere Diskussionen seien überflüssig. So wird die konkrete Lebenserfahrung, die Europäerinnen und Europäer in den unterschiedlichen

Europäisierungsstilen machen, überflogen und durch die nivellierende *winner-loser*-Ideologie korrumpt, es gelte im globalen Wettbewerb mitzuhalten.

Mit dem vorliegenden Text und bereits publizierten Arbeiten (siehe Schriftenverzeichnis) wird argumentiert, dass das MONTAIGNE-Programm¹¹ die Studierenden für andere Europäisierungsstile sensibilisieren kann, bis zur Evidenz: *Das gehört zu mir. Dahn gehöre ich.*

1 Die Untersuchungsfrage im Kontext

Angesichts des noch nicht konsolidierten Forschungsfeldes der Mehrsprachigkeit ist es ratsam, zu Beginn zu erläutern, wie es zu dem hier behandelten Thema sowie dem daraus folgenden Programm gekommen ist.

1.1 Gegen den Zwang zur Abstraktion: Europa und seine Sprachen

Fasst man Europa als geographischen, kulturhistorischen oder politischen Sachverhalt auf, wäre damit ein beliebiger Ausschnitt des Globus gemeint. Im vorliegenden Text wird jedoch Europa nicht als Zusammenhang objektiver Tatsachen thematisiert, sondern als ein Bündel von Situationen, in denen kollektive Atmosphären den betroffenen Menschen so nahegehen, dass sie sich als Europäerinnen, bzw. Europäer zu verstehen beginnen. Neben künstlerischen, philosophischen und literarischen Erfahrungen zählt dazu in erster Linie die affektive Mehrsprachigkeit.¹² Oder anders formuliert: Sich als Europäer, bzw. Europäerin zu spüren, beschränkt sich nicht auf

¹¹ Der Verfasser bringt für dieses Unternehmen folgende Voraussetzungen mit: mehrere Jahre im europäischen Ausland gelebt, Studium der Franko-Romanistik und Hispanistik (Literaturwissenschaft), vertraut mit der Neuen Phänomenologie, Dissertation (Universität Bonn) über die Selbsterfahrung in Montaignes Essais, für 25 Jahre Verantwortlicher eines internationalen, integrierten BWL-Studiengangs (mit Doppelabschluss), deutsch-französischer und deutsch-spanischer Zweig, Lehre in Wirtschaftsfranzösisch, Wirtschaftsspanisch und Interkultureller Kommunikation, Erfahrungen im internationalen Studierendenaustausch, vertraut mit unterschiedlichen akademischen Kulturen, Veröffentlichungen, Herausgeberschaft eines e-Journals. Siehe <https://orcid.org/0009-0007-3517-8342>

¹² In Anlehnung an die Formulierung von Großheim/Kluck/Nörenberg (2014 b, 6) lautet die Arbeitshypothese lautet, dass die Mehrsprachigkeit als kollektiv-zuständliches emotionales Phänomen für das Leben von Europäerinnen und Europäern eine hohe Relevanz besitzt, sei es hinsichtlich ihres Selbstbildes, sei es hinsichtlich des steuernden Eingriffs von außen (etwa durch die Politik).

den aktiven oder passiven Umgang mit mehreren europäischen Sprachen; unverzichtbar ist vielmehr das affektive Betroffensein¹³ durch leiblich spürbare Gefühlsatmosphären. Ohne die affektive Tönung, die die europäischen Sprachen zum Schwingen bringen, würde der Begriff „Europa“ zu einer blassen (z.B. geopolitischen) Abstraktion. Die Sachverhalte, die thematisiert werden, sind *subjektive* Sachverhalte (keineswegs immer Tatsachen). Dass Europa nur lebendig ist, sofern Europäer und Europäerinnen durch Atmosphären und Gefühle leiblich affiziert werden, bleibt für das herrschende, auf Effizienz und Machtgewinn fixierte Selbstverständnis der politischen und intellektuellen Eliten so unverständlich, dass sie sich nicht einmal daran stoßen: Eine Annäherung an das Thema von der präreflexiven Erfahrung („von unten“) aus, erscheint aus dieser Perspektive als skurril und realitätsfern.

In der Tat gehört Europa als Verschachtelung unzähliger Situationen, kollektiver Atmosphären und deontologischer Gefühle nicht in die politische Arena. Diese begnügt sich damit, gegenläufige abendländisch-europäische Denkrichtungen, Religionen und Weltanschauungen sowie kulturelle und zivilisatorische Errungenschaften in reduktiver Weise zusammenzuzwingen. Das so entstandene Konstrukt der „europäischen Werte“ ist im politischen Diskurs längst zur gängigen Münze geworden.¹⁴ Dieses „von oben“ zurecht gemachte „EU-Europa“ kann als die trotzige Antwort auf den Befund von Historikern wie z.B. Wolfgang Schmale (2009) aufgefasst werden, dass sich keine über die Jahrhunderte durchgehaltene, objektiv bestimmbare europäische Identität feststellen lässt.

Die politische Arena ist offenkundig ungeeignet, um die europäische Mehrsprachigkeit zu erörtern. Dies gilt umso mehr, als politologische, soziologische, juristische, kulturwissenschaftliche usw. Vorschläge im öffentlichen Raum kursieren, die Europa als objektiven Sachverhalt (bzw. Tatsache) behandeln, aus dem entsprechend dem fachlichen Interesse ein Ausschnitt analysiert, Probleme erörtert und Programme debattiert werden. Diese fachwissenschaftlichen Beiträge werden in die politische Arena eingebracht und für machtpolitisch motivierte „Narrationen“ (vgl. Müller-Pelzer 2024, 16-30; 43-49; Bouchard 2018) verwendet. Dies belegt, dass

¹³ Der Terminus *affektives Betroffensein* wird ausführlich in Anm. 133 erläutert. Hier soll dem Missverständnis vorgebeugt werden, es handele sich dabei um so etwas wie emotionale Zuneigung. Affektives Betroffensein kann von ergreifenden Gefühlen begleitet werden, doch diese können auch achtunggebietend, feierlich, verblüffend usw. sein. Man denke als Extrembeispiel an das 1917 von Rudolf Otto (*Das Heilige: Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Rostock: Biederstein, 1947) herausgearbeitete Paar „tremendum“ (Kap. 4) und „fascinans“ (Kap. 6) bei der Begegnung mit einer numinosen Macht.

¹⁴ Hans Joas (2012) hat von der „Selbstsakralisierung Europas“ durch die EU-Eliten gesprochen. Mit Hilfe dieser idealisierenden „Narration“ versuchen die EU-Eliten, sich der Kritik zu entziehen (vgl. Müller-Pelzer 2021, 39-46).

Europa, um mit Reinhard Koselleck (2006, 82) zu sprechen, zu einem „Bewegungsbegriff“ geworden ist: Am Beispiel des Begriffs Demokratie hatte Koselleck (2006, 81-82) gezeigt, wie sich die Bedeutsamkeit politischer Begriffe in Zeiten der Aufklärung verschiebt.

Neu ist nämlich, daß mit dem Begriff der Demokratie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein neuer Erwartungshorizont erschlossen wird, der sich nicht mehr aus der Vergangenheit ableiten oder begründen lässt. [...] Hoffnung und Aktion werden in der verzeitlichten Demokratie zusammengedacht. Und für die Vollzugsweise im kommenden Verlauf der Geschichte wird zugleich der entsprechende Bewegungsbegriff mitgeschaffen: *Demokratismus*.

Damit stoßen wir auf eine der zahlreichen *-ismus-Prägungen*, die die Verzeitlichung der kategorialen Bedeutungen in das gesamte politisch-soziale Vokabular einbringen. Ich erinnere an *Patriotismus*, *Liberalismus*, *Republikanismus*, *Sozialismus*, *Kommunismus* und auch *Konservativismus*, die alle eine gemeinsame temporale Struktur haben. Immer handelt es sich um *Bewegungsbegriffe*, die in der Praxis dazu dienen, die sich auflösende Ständegesellschaft unter neuen Zielsetzungen sozial und politisch neu zu formieren. Gemeinsam ist diesen Ausdrücken, daß sie nicht auf einer vorgegebenen und gemeinsamen. Erfahrung beruhen. Vielmehr *kompenzieren sie ein Defizit an Erfahrung durch einen Zukunftsentwurf, der erst einzulösen sein wird.*“ (Hervorhebungen im Original)

Oder anders formuliert: Im Fall der Europäischen Union hat sich ab dem Jahr 2000 ein bald so, bald anders zugeschnittener *Sachverhalt* durch veränderte Forderungen einflussreicher Interessengruppen transformiert: mit dem Anspruch konfrontiert, ein globaler wirtschaftspolitischer Akteur und Anwalt universaler Werte zu werden, hat die EU zunehmend die Züge eines *Programms* für die Zukunft der Gesellschaft angenommen. Die sich aneinanderreibenden konkurrierenden gesellschaftlichen Erwartungen haben zu *Problemen* geführt, auf die Bürgerinnen und Bürger, aber auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen reagieren.

Während der verstehende Historiker in relativer Unabhängigkeit die gesellschaftliche Tendenz zu Bewegungsbegriffen analysieren kann, stehen die betroffenen Europäer und Europäerinnen mitten in der politischen Arena, in der um die Macht gerungen wird. Obgleich nach demokratischem Verständnis ein freier Austausch von Argumenten stattfinden soll, versuchen interessierte gesellschaftliche Gruppen, die politische Öffentlichkeit entsprechend ihren Machtinteressen einzuzengen. Dafür steht ihnen auf der einen Seite zurzeit ein Arsenal von Diskriminierungsvorwürfen zur Verfügung, die zum Ausschluss von der Debatte führen können, z.B. Rassismus, Frauenfeindlichkeit, Homophobie, Antisemitismus, Faschismus, Fremdenfeindlichkeit, Realitätsverweigerung, Verschwörungstheorie, Populismus u.a. Dies sind schlechte Voraussetzungen, um ein vertieftes Verständnis für Europas Mehrsprachigkeit zu erreichen.

Dies wiegt umso schwerer, als außerdem versucht wird, mit der Beeinflussung von affektiven Repertoires und Registern (vgl. Slaby 2023 a, 72 f.) das Empfinden zu verändern, was als empörend, tolerierbar oder strafrechtlich relevant empfunden werden soll und was nicht. Wenn dadurch der unterschwellige Übergang von *Sachverhalten* (tatsächlich oder untatsächlich) zu

Normen habitualisiert wird, spaltet sich die Öffentlichkeit in einen ideologisch bestimmten Bereich der Medien, die von den herrschenden Interessengruppen abhängen, und eine kritische Öffentlichkeit auf.¹⁵ In sozialphilosophisch-historischer Perspektive ist Europa nicht weniger als die Demokratie ein Zukunftsentwurf, dessen Gehalt von den Europäern und Europäerinnen noch einzulösen wäre, die sich ernsthaft die Fragen von Paul Stock vorlegen. Durch deren Ausschluss läuft die öffentliche Erörterung des Zukunftsentwurfs Gefahr, zu einer Sackgasse zu werden: Die EU-Eliten zeigen sich in der Tat von Stocks oben zitierten Fragen nicht tangiert, denn diese seien mit der Konstruktion der demokratisch verfassten EU als politischer Union abschließend beantwortet worden. Den betroffenen Europäerinnen und Europäern bleibt so nur die Wahl, nach einem freien Diskussionsraum zu suchen und eine kritische Öffentlichkeit¹⁶ zu konstituieren, in der die eigene Lebenspraxis daraufhin befragt werden kann, welche Europäerinnen, bzw. welche Europäer sie sein und wie sie in Zukunft zusammenleben wollen. Damit rückt die eigene, unverstellte Lebenserfahrung ins Zentrum der Aufmerksamkeit: Gegen den „*Zwang zur Abstraktion*“ (Koselleck (2006, 84; Hervorhebung im Original), den das Vordringen der Bewegungsbegriffe mit sich gebracht hat, wird die vollständige Empirie, die auch den präreflexiven, präpersonalen, vorsprachlichen Bereich umfasst, zu einer unerlässlichen Ressource. Dazu soll das in Kap. 5 skizzierte MONTAIGNE-Programm einen Beitrag leisten.

Der *Zwang zur Abstraktion* ist nicht weniger bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache(n) problematisch. Die auf der präreflexiven Ebene erfolgende affektive Betroffenheit, die bei der Erörterung der europäischen Mehrsprachigkeit an erster Stelle steht, kann aus methodologischen Gründen von der Linguistik nicht thematisiert werden: Eine Objektivierung der Affektivität zum Zweck der distanzierten Untersuchung ist nicht möglich. Deshalb konnte die ‚Materialität‘ der menschlichen Rede, d.h. ihre Einbettung in Situationen der Lebenserfahrung, aus mentalistischer Perspektive (z.B. der generativen Grammatik) keine Aufmerksamkeit erhalten.¹⁷

Doch eine Neuausrichtung bereitete sich vor: Bereits 1974 hatte der Soziolinguist Louis-Jean Calvet die Auswirkungen des französischen Kolonialismus auf die kolonisierten Sprachen des

¹⁵ Zu der Durchsetzung von Emotionsrepertoires in der deutschen Öffentlichkeit (z.B. anlässlich des „russischen Angriffskriegs“ und der „Erinnerungskultur“) vgl. Kap. 7.

¹⁶ Die ersten soziologischen Analysen datieren aus den 2000er Jahren. Vgl. Rosanvallon 2006.

¹⁷ Als Beispiele theoretischer Ansätze auf einer hoher Abstraktionsebene seien genannt: (1) Sprache als Zeichensystem; (2) Sprache als Konstrukt; (3) Sprache als Kognition; (4) Sprache als gehirnphysiologische Funktion; (5) Sprache als Informationsübermittlung; (6) das Sprechen der Sprache als Handlung; (7) Sprache als nicht hintergehbare Grundlage des Denkens. – Davon strikt geschieden ist der Erwerb einer europäischen „Bruder-Sprache“ nach Trabant (2014, 33 f.), der sich auf die Humboldtschen „Weltansichten“ bezieht.

Maghreb untersucht. In den letzten Jahrzehnten haben sich dann zahlreiche Linguistinnen und Linguisten auf Grund ausgiebiger Feldstudien zu Wort gemeldet (vgl. B. Busch 2021, Kap.4; ferner D. Busch 2022). Den für ein breiteres Publikum sichtbaren Umbruch markiert die zweite Auflage des von McKinney/Makoe/Zavala herausgegebenen *Handbook* (2024), das die aktuelle Debatte über den angemessenen Umgang mit der postkolonialen Mehrsprachigkeit im „globalen Süden“¹⁸ dokumentiert. Der Ausgangspunkt ist auch hier die Erfahrung, dass ohne eine grundsätzliche Überprüfung der impliziten Annahmen kolonialer europäischer Wissenschaftsmethodik beim Thema Mehrsprachigkeit die koloniale Sprachenpolitik fortgesetzt würde, die über Jahrhunderte indigene Idiome in ihrer Koexistenz deformiert und unterdrückt hat. Doch darüber hinaus hat sich die Einsicht durchgesetzt: Es ist nicht damit getan, ein linguistisch bestimmtes Problem aufzuarbeiten, sondern es handelt sich um eine komplexe, theoretische wie praktische Problemlage, die weit über die Revision einer Einzelwissenschaft hinausgeht. Letztlich handelt es sich um die existenzielle Frage, auf welches Leben sich die unterschiedlichen Regionen des „globalen Südens“ in Zukunft entwerfen wollen. Hinzukommen kaum überschaubare praktische Herausforderungen: Als Kolonalsprachen müssten in erster Linie Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Niederländisch und Englisch berücksichtigt werden. Außerdem sei die Menge der sprachlichen Phänomene geographisch, ethnographisch und Entwicklungsgeschichtlich immens. Ein weiterer Faktor sind die heterogenen Sprachenpolitiken der augenblicklichen amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Staaten sowie Australiens, die auf die offiziell nur teilweise erfasste Mehrsprachigkeit einwirken. Schließlich wird diese schematische Erfassung durch die Erkenntnis von Grund auf umgewälzt, dass die sich verändernde Einschätzung der Wirklichkeit die Selbstwahrnehmung der Sprecher verändert und in zahlreichen Fällen erschüttert. Die von kolonialen Interessen geprägte sprachwissenschaftliche Methodik könnte folglich nicht unbesehen verwendet werden einschließlich der *termini technici* wie ‚Sprache‘, ‚Muttersprache‘ und ‚Mehrsprachigkeit‘.

From this we conclude that a singular definition of multilingualism is no longer possible, if it ever was. (McKinney / Zavala / Makoe 2024, XXV) Multilingualism from such a perspective is not [...] a universal category; indeed, the very idea that multilingualism could refer to the same thing in diverse contexts of communication is revealed as an absurdity. (Makoni / Pennycook 2024, 18)¹⁹

¹⁸ Diese Bezeichnung hat sich in der Literatur inzwischen eingebürgert. Damit sollen die unterschiedlichen, von kolonialen Regimes unterworfenen Gesellschaften zusammengefasst werden. Vgl. Makoni/Pennycook 2024, 17-30.

¹⁹ Die Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen dem Multilingualismus und dem Plurilingualismus, bzw. den Varianten müsste folgen.

Die Erfahrungen, die im „globalen Süden“ gesammelt worden sind, schärfen den Blick für die europäische Mehrsprachigkeit. Kaum weniger heftig als dort findet in Europa die politische Auseinandersetzung darüber statt, wie der Umgang mit Mehrsprachigkeit erfolgen soll. Auch hier verschieben sich Weltwahrnehmung und Selbstwahrnehmung der Europäerinnen und Europäer, abzulesen an dem Streit, was unter der Bezeichnung Europa zu verstehen sei.

In der Sphäre der Gelehrsamkeit kommen jene Erschütterungen allerdings kaum an, wie man am Beispiel von Peter Sloterdijk (2024) ablesen kann. Als „Kontinent ohne Eigenschaften“, wie er lakonisch meint, fehle Europa eine objektivierbare Identität. Doch nach der oben erfolgten Erläuterung subjektiver Sachverhalte im Unterschied zu objektiven dürfte klar sein, dass dies kein Manko ist. Europa wird bei ihm zu einem Buch schier unbegrenzter Möglichkeiten, welches die gebildeten Leser und Leserinnen je nach subjektiver Affizierung zum Einlegen von „Lesezeichen“ einlädt. Doch obwohl Sloterdijks Beitrag zum Lehrstuhl am Collège de France unter dem Titel „L'invention de l'Europe par les langues et les cultures“ geführt wird (2024), wird das Problem der europäischen Mehrsprachigkeit links liegen gelassen.²⁰

Die Neue Phänomenologie, die die subjektive, d.h. leibliche Erfahrung zum Ausgangspunkt des Nachdenkens nimmt, hat hingegen Voraussetzungen geschaffen, die es erlauben, die europäischen Mehrsprachigkeit in einen „Hof der Bedeutsamkeit“ (Schmitz 2002, 26) der Lebenserfahrung von Europäern und Europäerinnen einzubetten, der in der Regel unbeachtet bleibt. Konkret heißt dies, dass Sprechen wie Laufen, Singen, Gehen usw. zunächst als leiblicher Vollzug in den Blick genommen wird (vgl. Kap. 3), der während einer Eingangsphase zum menschlichen Sprechen, Laufen, Gehen, Singen usw. wird. Beim menschlichen Sprechen liegt ein Übergang von der Präformation (leibliche Kommunikation) zur Epigenese (satzförmiges Sprechen) vor, wodurch etwas Neues entstehen kann (vgl. Schmitz 2017, 9). In Analogie zum Einwachsen in die Muttersprache lässt sich der Erwerb einer anderen europäischen Sprache als

²⁰ Das im vorliegenden Text erläuterte Programm einer Konvergenz unterschiedlicher Europäisierungsstile ist nicht mit der historiographischen Rekonstruktion der vielfältigen Filiationen (vgl. François/Serrier 2019) zu verwechseln, durch die die europäischen Kulturen mit dem ursprünglich abendländischen, dann europäischen Erbe verbunden sind. So sind bestimmte Themen dauerhafte Anknüpfungspunkte für den wechselseitigen gelehrteten Austausch geblieben, z.B. das Fragen nach legitimer Herrschaft (die *translatio imperii*, Souveränität, Widerstandsrecht, Herrschaftsstrukturen), sich überschneidende kulturelle Referenzen (z.B. das Römische Recht, philosophische Überlieferungen, Kunststile als Auseinandersetzung mit dem bewohnten Raum), weltanschauliche Orientierungen und Organisationen (z.B. unterschiedliche Richtungen und Formen des Christentums, Häresien, Freidenkertum), Werte (z.B. die Würde des Menschen, die persönliche Freiheit, die Einheit von Pflichten und Rechten), aber auch die skrupulöse Selbstprüfung (z.B. Petrarca, Gracián, die französischen Moralisten) und die Wege des (christlichen) Glaubens. Siehe auch "Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst". <https://www.gruendungsmythen-europas.uni-bonn.de/de/buchreihe>

Einwachsen auffassen; dementsprechend soll auch das Sich-einleben in einem unbekannten Europäisierungsstil in Anlehnung an das Sich-einleben des Kindes in Situationen der Umgebung verstanden werden (vgl. Müller-Pelzer 2021, 350-365; 2024, 113-122).

Diese ungewöhnliche Herangehensweise bedarf der Erläuterung. Es stellt sich die Frage, inwiefern jungen Erwachsenen, die ihr Leben im Wechsel von einem Niveau personaler Emanzipation zu einem anderen führen, mit Einsichten über den Spracherwerbsprozess im Kleinkindalter gedient sein kann. Ausgehend von Erkenntnissen der Leibphänomenologie kann davon ausgegangen werden, dass das Einwachsen in eine unbekannte Sprache wie das Einwachsen in die Muttersprache nicht ‚von oben‘ konstruiert werden kann, als handele es sich um einen intellektuellen Prozess; das Einwachsen ist vielmehr ‚von unten‘, als leiblich-atmosphärisch bestimmte, präreflexive Erfahrung in den Blick zu nehmen (vgl. Kap. 6). Die jungen Erwachsenen, um die es hier geht, sind zwar darin geübt, sich in analytischer Einstellung von den leiblich-atmosphärisch bestimmten Situationen des präreflexiven Lebens freizumachen und ihr Leben durch vernetzte Konstellationen zu gestalten. Doch auch auf dem Reflexionsniveau personaler Emanzipation kommen die Studierenden nicht ohne die Verankerung im leiblichen Spüren und Kommunizieren aus. Die erwähnten Diskrepanzerfahrungen angesichts des Diskurses der EU-Eliten, Studienprobleme oder eine enttäuschte Liebe sind Anlässe für personelle Regression, die die Betroffenen mit ihrer Leiblichkeit konfrontieren „[...] der Leib ist keine abgesonderte Provinz, sondern der universale Resonanzboden, wo alles Betroffensein des Menschen seinen Sitz hat und in die Initiative des eigenen Verhaltens umgeformt wird; nur im Verhältnis zu seiner Leiblichkeit bestimmt sich der Mensch als Person.“ (Schmitz²1995, 116)

Die Rückwendung zur präreflexiven Erfahrung, wie sie vom MONTAIGNE-Programm vorgesehen ist, behandelt Schmitz unter der anthropologischen Überschrift *spielerische Identifizierung* als Spielart des *Entwurfs* (vgl. Schmitz²1992, 174-178). Allerdings steht der Entwurf im Dienst personaler Emanzipation: Der Entwurf „ist normalerweise distanzloses Sich-objektivieren in spielerischer Identifizierung“ (a.a.O., 181). Im vorliegenden Fall kann aber keine Rede von einer distanzlosen Übernahme der kindlichen Perspektive sein: Beim jungen Erwachsenen geht es vielmehr darum, „vom unbefangenen eigenen Standpunkt Abstand“ zu gewinnen und „von dem durch spielerische Identifizierung eingenommenen fremden Standpunkt aus auf den eigenen zu reflektieren“ (ebda.). In diesem Fall spricht Schmitz von der „Abstand nehmenden spielerischen Identifizierung seiner selbst“. Die dem Kind zur Verfügung stehenden Fähigkeiten wiederzuentdecken, d.h. über leibliches Spüren und Sich-öffnen für Atmosphären

Situationskompetenz zu erlangen (vgl. Kap. 6), setzt bei den Studierenden eine Flexibilisierung der Fassung voraus. Frühere Generationen, die in stark hierarchisierten Gesellschaften lebten, hätten diesen Zugang zum Sprachenlernen als Zumutung empfunden. Heutzutage hingegen sind Techniken körperlich-leiblicher Lockerung in vielen Tätigkeitsbereichen und der Weiterbildung üblich geworden, weil das starre Festhalten an einer rigiden persönlichen Fassung für den Umgang mit anderen Menschen als hinderlich erkannt worden ist. Im Europa-Semester des MONTAIGNE-Programms werden deshalb zu Beginn vorsprachliche Lockerungsübungen (angeregt durch den Schauspielunterricht, Stegreifspiele, chorisches Singen ohne Worte, Improtheater) eingesetzt (vgl. Müller-Pelzer 2024, Kap. 2.6). Damit kann ein erster Schritt zur Sensibilisierung für leibliches Spüren, das Fühlen von Gefühlen und Atmosphären sowie das ganzheitliche Erfassen von Situationen getan werden (vgl. Kap. 6). Diese *Sensibilität* ist das Organ, um später Appelle und Angebote wahrzunehmen, die vom Nomos (programmatische Bedeutungen) des gemeinsamen europäischen Zivilisationstyps ausgehen.

Die damit skizzierte phänomenologische Vorgehensweise für ein vertieftes Verständnis der europäischen Mehrsprachigkeit ist zeitgeschichtlich und philosophisch situiert. Es folgen zunächst einige Beobachtungen zur realpolitischen Lage; sodann wird skizziert, wie sich die Themen Europa und Subjektivität mit der Entstehung der Phänomenologie im 20. Jahrhundert befrüht haben.

1.2 Die aktuelle politische Ausgangslage

Die akademische Fremdsprachendidaktik ist ganz überwiegend auf den schulischen Fremdsprachenunterricht ausgerichtet. Dadurch ergibt sich eine Abhängigkeit von der nationalen Schul- und Bildungspolitik des jeweiligen Landes, die in die Bildungspolitik von Europäischer Union (EU) und Europarat (ER) eingebunden sind. Seit 1990 sollte die Devise des sich vergrößernden Gemeinsamen Marktes: „Immer enger vereint“ vorrangig im Fremdsprachenunterricht umgesetzt werden; ein zentrales Feld wurde dabei die Förderung der Mehrsprachigkeit (vgl. GeR; RePA). Aber zugleich wurde der Konflikt mit dem gegenläufigen Programm des globalen Englisch erkennbar: ²¹ Wirtschaftliche, technologische und politische Interessen haben dafür gesorgt, dass sich das globale Englisch heute anschickt, in den gesellschaftlich relevanten

²¹ Thielmann (2022, 534) hat nachgewiesen, dass bezeichnenderweise die Autoren des GeR selbst beim Thema Mehrsprachigkeit die anglophone Wissenschaftskonzeption in Europa verbreiteten: „Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen ist ein Produkt britischer Kolonialgeschichte.“

Wirklichkeitsbereichen der europäischen Gesellschaften – neben den skandinavischen Ländern, den baltischen Ländern und den Niederlanden vor allem in Deutschland – von der Zweitsprache zur ersten Verkehrssprache zu werden.

Die ab dem Jahr 2010 einsetzende, 2015 kulminierende und dann kontinuierlich sich fortsetzende konzeptionslose Zuwanderung aus nicht-europäischen Ländern²² verdrängte jedoch die Aufmerksamkeit für die europäische Vielfalt. Die Schul- und Bildungspolitiken der europäischen Länder mussten zunehmend mit der Berücksichtigung außereuropäischer Herkunftssprachen auch auf die globale, multikulturelle Herausforderung mehr schlecht als recht antworten. Heute ist nicht nur der Umgang mit Migrantensprachen zu einem eigenen Forschungsgebiet geworden; auch das Thema der globalen Multikulturalität hat die Lehrpläne erreicht. Allerdings hat das EU-Engagement im Ukrainekrieg zeitgleich zu einer verstärkten transnationalen militärischen und rüstungstechnischen Verklammerung mit der NATO und den USA geführt, wodurch das globale Englisch als das Kommunikationsmittel für die ‚wirklich wichtigen Fragen‘ bekräftigt worden ist (Europäischer Rat 2025).²³ Darüber hinaus haben in der wissenschaftlichen Forschung längst anglo-US-amerikanische Publikations- und Zitierkartelle global eine Monopolstellung erlangt (vgl. Gehrman 2022; Georget 2016, 15); in der akademischen Lehre bestimmter Studienfächer nimmt der Anteil anglo-US-amerikanischer Lehrprogramme beständig zu. Der vom Silicon Valley ausgehende Siegeszug der Künstlichen Intelligenz bedient sich ebenfalls des globalen Englisch. Schließlich haben die elektronischen Massenmedien (besonders in der Sprache der Werbung) und andere Anwendungsbereiche eine massive anglophone Sogwirkung erzeugt.

Diese Skizze der einschlägig bekannten Zeitumstände deutet an, warum nicht mehr ergebnisoffen erörtert wird: Ist es akzeptabel, dass die gesellschaftlich vorherrschenden Interessen über die Zielbestimmung und damit verbundene Konzepte für den Fremdsprachenunterricht entscheiden sollen? Die offizielle Antwort ist bekannt: Die Globalisierung²⁴ in Wirtschaft, Technologie, Forschung, Lehre und Politik lasse keine andere Wahl. So entsteht der Eindruck eines

²² Pascouau (2018): „[...] malgré les nombreux rapports d’acteurs sur le terrain faisant état de la situation migratoire entre 2013 et 2015, les États membres n’ont pas pris la mesure du phénomène.“ Collier (2027; 2026) ergänzt mit Blick auf Angela Merkel: wider besseres Wissen.

²³ „SAFE bildet die erste Säule des Plans ‚ReArm Europe‘/Bereitschaft 2030 der Europäischen Kommission.“

²⁴ Dieser Begriff wird hier und im Folgenden so übernommen, wie er in der Öffentlichkeit verwendet wird, nämlich im Sinn des ‚Hayekianismus‘ (nach Streeck 2015, 15, Anm. 10), obwohl Globalisierung auch anders konzipiert werden könnte.

Sachzwangs.²⁵ Hier einige Etappen der Entwicklung: Im Jahr 2001 bezeichnet der ER etwa die Erfahrung der Sprachenlerner mit anderen Sprachen und Kulturen als einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer Identität („Common European Framework of Reference for Languages“, CEFR); 2018 und 2020 schließt sich die EU im „Reference Framework of Competences for Democratic Culture“ (RFCDC) mit der Einschätzung an, das Ziel der „intercultural communicative competence“ sei optimal für die Entwicklung der „IDC (intercultural and democratic competences)“ (European Centre of Modern Languages, ECML; vgl. Nemouchi/Byram 2025, 46). Manche Fremdsprachendidaktiker und -didaktikerinnen übernehmen schließlich das Ziel einer „intercultural citizenship“ (Byram). Insgesamt handelt es sich dabei um das Ringen um einen aktuellen *Bildungsbegriff*, der von mächtigen bildungsökonomischen Interessengruppen (neben dem ER z.B. OECD/PISA, UNESCO und einschlägige deutsche Unternehmensstiftungen) auf die umfassende Globalisierung aller Lebensbereiche ausgerichtet wird. In Deutschland fand die Kritik, die in Frankreich schon früh laut wurde (Maurer 2011), kein Echo. Für den europäischen Musterschüler war es zu weit hergeholt, der EU und dem EG-Rat ein ideologisches Interesse zu unterstellen (die „Mehrsprachigkeit“ in der Schule als politisches Instrument).

1.3 Die philosophische Ausgangslage

Statt des historisch mehrdeutigen Begriffs Bildung wird seit einiger Zeit auf die Bezeichnung Episteme zurückgegriffen, wie Michel Foucault sie verwandt hat. Foucault unterstreicht, dass damit nicht das wissenschaftliche Wissen (*epistémè*) wie in der griechischen Philosophie gemeint sei. Es handele sich vielmehr um die für selbstverständlich erachteten Wahrnehmungsschemata, Begriffe, Diskurse und die Hierarchie der Werte einer Zeit. „Die Episteme ist das Dispositiv, das es erlaubt, nicht schon das Wahre vom Falschen, sondern das wissenschaftlich Qualifizierbare vom Nicht-Qualifizierbaren zu scheiden.“ (Foucault 1978, 124) Gemeint ist also ein vorgeschalteter Filter, der das gemeinhin für diskutabel Gehaltene heraushebt, das für nicht diskutabel Gehaltene jedoch verwirft.

²⁵ Es handelt sich um ein Standardverfahren, das von den dominierenden Gruppen eingesetzt wird, um ihre Interessen durchzusetzen oder ihre Errungenschaften zu verteidigen, sei es in der Industrie, der Landwirtschaft, dem Gesundheitswesen usw.

Es ist nützlich, dieser Kennzeichnung die entwickelnde Darstellung von Gerhart Schmidt an die Seite zu stellen:

Das [...] in seiner gesellschaftlichen Bedeutung anerkannte Wissen ist die Bildung. Die Bildung umfasst das Wissen nicht nur, sie ordnet es auch. Die Ordnung der Wissensgehalte ist sozial bedingt und darf nicht für ihre scientifiche Ordnung gehalten werden; es kann allerdings sein, daß die Bildung eine wissenschaftliche Ordnung fordert. [...]

Die Bildung nimmt das Wissen in sich auf wie ein Gehäuse. Sie verleiht ihm Festigkeit und Bestimmtheit gegen die menschliche Unwissenheit. Das Wissen paßt sich dem Gehäuse irgendwie an, und man beobachtet, daß das Bildungsgehäuse dem Wissen mit der Zeit zu eng wird. Die Bildungsbelange hemmen die freie Entfaltung des Wissens. Aber es muss auch anerkannt werden, daß ohne die Bildung das Wissen jene straffe Organisationsform nicht gewänne, welche einen Wissensfortschritt erst möglich macht. Die Bildung schafft die Möglichkeit, daß einzelne ihr Wissensstreben aufeinander abstimmen. Der Bildungsinstitution geht es dabei nicht um das Wissen als solches (von seltenen Ausnahmen und Utopien abgesehen), sondern um dessen gesellschaftlichen Zweck. [...]

Einschneidender als die didaktische Verknüpfung der Wissensgebiete ist die mit der Bildung einhergehende Feststellung einer Rangordnung. Die Bildung stellt den Rang der Wissensinhalte fest. Die Wissensinhalte, welche in das Bildungswissen übernommen werden, sind dadurch als gesellschaftlich bedeutsam anerkannt. [Den Rang der Wissensinhalte zu kennen, wird als sekundäres Wissen bezeichnet.]

Mit der Zeit kann sich freilich das gesunde Verhältnis umkehren. Das sekundäre Wissen überwuchert dann das primäre Wissen, dieses wird in der Bildung erstickt. Die Bildung selbst erstarrt, sie fördert nur mehr eine traditional bestimmte Geistigkeit. Das Wissen gerät in Gegensatz zur Bildung und feindet sie an; es wird zur Aufklärung. (Schmidt 1963, 13-14; Hervorhebung im Original)

Heute wäre zu ergänzen, dass das primäre Wissen vor allem durch das überbordende, meist ungesicherte, präformatierte elektronische Informationsangebot erstickt wird, so dass die Möglichkeit zum Erwerb primären Wissens erst freigelegt werden muss (siehe Kap. 6).

In abstrakter, geraffter Formulierung begegnen diese Gedanken bei Hermann Schmitz anlässlich der Erläuterung seines Drei-Ebenen-Modells: Er unterscheidet zwischen der unwillkürlichen Lebenserfahrung²⁶ (1) und der Ebene der Theorien und Bewertungen (3). Dazwischen liegt als *Abstraktionsbasis* (2)

die zäh prägende Schicht vermeintlicher Selbstverständlichkeiten, die [...] den Filter bildet. Die Abstraktionsbasis entscheidet darüber, was so wichtig genommen wird, daß es durch Worte und Begriffe Eingang

²⁶ „Die unwillkürliche Lebenserfahrung, verstanden als Inbegriff alles dessen, was Menschen merklich widerfährt, ohne dass sie es sich absichtlich zurechtgelegt haben, ist die einzige verlässliche Erkenntnisquelle für alle Wissenschaften, die nicht bloß mit formaler Logik operieren.“ (Schmitz 2007, 2, 820)

in Theorien und Bewertungen findet. Deshalb sind gegensätzliche Theorien und Bewertungen auf derselben Abstraktionsbasis möglich. (Schmitz 1989, 7)

Foucaults Bestimmung der Episteme und Schmidts Definition der Bildung konvergieren mit dem Begriff der Abstraktionsbasis, den Schmitz einführt. Damit wird das Verständnis erleichtert, warum Hermann Schmitz behauptet, dass vor die ungeprüfte, traditionell zu hoch angesetzte Abstraktionsbasis der europäischen Wissenschaften zurückgegangen werden müsse, um mit den vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, die die Überlieferung anbietet, nicht zugleich vorgegebene Fragestellungen und implizite Annahmen zu übernehmen (vgl. Kap. 1.4). Dies trifft auf das verbreitete Selbstverständnis der modernen Wissenschaften zu: In der Öffentlichkeit wird daran festgehalten, sie seien als der unüberbietbare Schlüssel zur Lösung aller Probleme der Menschheit zu betrachten. Dieser Auffassung ist im Sinn der drei zitierten Philosophen entgegenzuhalten: Positive Wissenschaften, die nach objektiven Tatsachen forschen, finden keinen Zugang zu subjektiven Tatsachen, die etwa bei der Begegnung mit einer unbekannten europäischen Sprache, die einem nahegehen, unbeliebig beanspruchen und herausfordern kann. Nun sind aber subjektive und objektive Tatsachen in der Lebenserfahrung so ineinander verwickelt, dass sich für die Betroffenen die Frage stellt, wie beide zueinander passen (vgl. Schmitz 201995 a, 5-10). Deshalb sind die für selbstverständlich gehaltenen Grundlagen positiver Wissenschaften (Episteme, erstarrte Bildung, Abstraktionsebene) zu befragen, im Fall der europäischen Mehrsprachigkeit ihr Verhältnis zur unwillkürlichen Lebenserfahrung. In der Folge wird dieses Thema genügend Anlässe bieten, um den Nutzen einer phänomenologisch informierten Begrifflichkeit zu erweisen, die näher an der unverstellten Lebenserfahrung ausgerichtet ist.

Naturwissenschaftliche Modelle, die Wahrnehmung, Sprechen usw. auf chemisch-neurophysiologischer Grundlage erklären wollen, können vernachlässigt werden, weil sie in der traditionellen Spaltung in eine Innenwelt und eine Außenwelt festhalten. Davon ausgehend wäre es nötig, dass ein Gegenstand der Außenwelt des Menschen einen Vertreter in seiner Innenwelt braucht, um ihm zu Bewusstsein zu kommen. Diese fragwürdige Konstruktion ist bis heute nicht endgültig abgeräumt worden.²⁷ Auf die verdinglichte Psyche (oder Bewusstsein) beziehen sich nahezu alle bekannten Spracherwerbstheorien: das Reiz-Reaktions-Modell des Behaviorismus, der nativistisch-mentalistische Konstruktivismus, der (meist neurophysiologisch argumentierende) Kognitivismus sowie der Interaktionismus, der diese Hypothesen miteinander

²⁷ In paradoyer Konkurrenz wird die Seele auch als ein Haus ausgegeben, das auf der unteren Etage bewohnt ist von unvernünftigen Trieben, auf einer mittleren Etage von steuerbaren Emotionen sowie auf der oberen Etage, in der die Vernunft ihre Kontrolle ausübt (vgl. Schmitz 2016, 19-27).

kombiniert, nämlich nativistische und kognitivistische Faktoren mit der mentalen Disposition für Sozialität. Für manche zeitgenössische Sprachtheorien ist das Subjekt, das eine Sprache erlernt, ein Wesen, dessen Funktionieren nicht selten in Analogie zum Computer vorgestellt wird.²⁸

Geht man dem Entstehen der zeitgenössischen Subjektproblematik nach, stellt man fest, dass sie sich mit dem Thema Europa überschneidet: Die Krise des Subjekts ist in ihrem historischen Ursprung nicht von der Krise Europas zu trennen.

1.4 Subjektivität und Europa als Thema der Phänomenologie

Die Fremdsprachendidaktik ist eine Spezialdisziplin der Sprachendidaktik, diese wiederum ein Teil der allgemeinen Didaktik, die zur angewandten Sprachwissenschaft gehört; mit der theoretischen Linguistik bildet sie die wissenschaftliche Disziplin der Sprachwissenschaft. Die Fremdsprachendidaktik weist unterschiedliche Strömungen auf, die durch den Kontakt mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen entstanden sind: Psychologie, Soziologie, Pragmatik, Kommunikationswissenschaft, Politologie. Da diese selbst eine große innere Differenzierung aufweisen, findet sich diese Vielfalt auch in der Fremdsprachendidaktik wieder. Diese grobe Einteilung ist trivial und wird nur deshalb in Erinnerung gerufen, weil sich darin die allgemeine Tendenz der Wissenschaften zeigt, die menschliche Erfahrung zunehmend in diskrete Portionen zu zerlegen, die nur eine sehr vermittelte Verbindung mit der unwillkürlichen Lebenserfahrung unterhalten, falls überhaupt. Auch dies ist bekannt und hat verschiedentlich zu Versuchen geführt, diese ‚Portionierung‘ zu überwinden. Anerkannte Fachgelehrte haben in der Vergangenheit eindrucksvolle Synthesen vorgelegt. Doch das grundsätzliche Problem, dass Wissenschaften aus methodischen Gründen keinen Zugang zur vorsprachlichen, präreflexiven und präpersonalen Erfahrung haben, die doch auch zur ganzen, unwillkürlichen Lebenserfahrung gehört, ist damit nicht zu beheben.

²⁸ In den konstruktivistischen und kognitivistischen Sprachtheorien sind „Gehirnerzählungen“ die Regel. Kognitivistisch orientierte Sprachendidaktik möchten „verstehen, wie die Sprache überhaupt in den Köpfen der Lerner entsteht und sich weiter verändert“ (Roche/Suñer 2017). Die konstellationistische und intellektualistische Annahme ist die Voraussetzung dafür, dass von „kognitiver Hardware“ sowie von einem „geeigneten Verarbeitungsapparat im Gehirn“ (Roche 2020, 51-98.) gesprochen werden kann. Siehe ferner das Handbuch Gogolin/Hansen/McMonagle/Rauch (2020, 8), in dem der sog. Ökosystemische Ansatz nach Bronfenbrenner zugrunde gelegt wird. Hier findet sich ebenfalls die Kombination kognitivistisch-konstruktivistischer und handlungsorientiert-interaktionistischer Motive.

Dadurch ist es seit dem Ende der 19. Jahrhunderts, als die modernen, sich zunehmend differenzierenden Wissenschaften entstanden, zu einer Spaltung gekommen, so dass die Philosophie wie auch die relevanten Wissenschaften zwar die menschliche Erfahrung thematisierten, aber damit etwas Unterschiedliches meinten. Deshalb riss zunächst die Verständigung ab.²⁹ In der didaktischen Literatur ist z.B. viel von der Bedeutsamkeit des Spracherwerbs für die Ausbildung von Identität, ggf. auch von pluralen Identitäten die Rede, aber dabei werden generell psychologische und soziologische Theorien zugrunde gelegt. Die philosophische Dimension der Identität blieb unbeachtet.

Neben anderen Ansätzen haben sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts insbesondere die Richtungen der kognitivistischen Psychologie und des sozialen Interaktionismus (L. Vygotski, J. Piaget, J. Bruner) herausgebildet, die bis heute die Sicht der sprachlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und ihrer Identitätsbildung prägen. Als Reaktion auf den im 20. Jahrhundert sich von den USA ausbreitenden Behaviorismus entstanden psychologische Richtungen, die die Suche des Individuums nach Orientierung in seiner persönlichen sowie gesellschaftlichen Umgebung thematisierten, z.B. die Humanistische Psychologie, die verstehende Psychologie, die kritische Psychologie und die Praxeologie (C. Rogers, K. Jaspers, K. Holzkamp, P. Bourdieu). Insbesondere in den zwei zuletzt genannten Forschungsrichtungen ist der Versuch unternommen worden, die Alltagserfahrung entgegen dem methodologisch begründeten Ausschluss zu thematisieren.

Mit dem Bestreben, *vor* die begriffliche Fundierung der Einzelwissenschaften zurückzugehen, um zu einem erneuerten Selbst- und Weltverhältnis vorzudringen, ergab sich eine Neuauflage der europäischen Kulturreise um 1900, die aus philosophischer Sicht ihren Ursprung in der Krise des Subjekts hatte.³⁰ Diese Krise ist eine Besonderheit Europas. Mit der Aufklärung und den modernen Naturwissenschaften hatte das Subjekt die von Descartes behauptete Sonderstellung verloren. In der Welt objektiver Sachverhalte war es ortlos geworden und musste den Rückzug antreten bis zur radikalen Konsequenz der romantischen Ironie (Friedrich Schlegel),

²⁹ In aktuellen Diskursen gewinnt die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen psychologischen und philosophischen Ansätzen wieder an Bedeutung. So hat sich etwa in den letzten zwei Jahrzehnten die philosophische Psychologie als eigenständiges Forschungsfeld etabliert und erweist sich zunehmend als Schnittstelle zwischen Philosophie und empirischer Psychologie. Siehe die Darstellung des *Philosophical Psychology Lab* der Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Zentrum für Psychosoziale Medizin, der Universität Heidelberg: <https://www.klinikum.uni-heidelberg.de/zentrum-fuer-psychosoziale-medizin-zpm/klinik-fuer-allgemeine-psychiatrie/ueber-uns/sektionen/phaenomenologie/forschung/philosophical-psychology-lab>

³⁰ Folgende Literatur ist für das summarische Referat herangezogen werden: Großheim 2002; 2018; 1991; Großheim/Kluck 2010; Kluck 2018; Großheim/ Kluck/Nörenberg 2014 a; Nörenberg 2014; Sommer 2021; Schmitz 1996; 1995. Das folgende Resumee wendet sich an Nicht-Spezialisten.

nach der das Ich als frei über der Welt der Dinge schwebend vorgestellt wurde. In diesem Sinn hatte ein von Goethe stammendes Motiv bei Schopenhauer und Stirner sein philosophisches Echo gefunden: *Ich hab ' mein Sach ' auf nichts gestellt*. Kierkegaard beleuchtete in seinen Schriften die andere Seite, den Schwindel angesichts der eigenen Bodenlosigkeit, von dem sich die davon Erfassten durch den Sprung in den Glauben zu retten hoffen. Das weiterhin ungeklärte Thema der Subjektivität führte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer radikalen Rückbesinnung auf die Ursprünge der europäischen Philosophie. Die wohl bedeutendste philosophische Konsequenz bestand in Edmund Husserls Begründung der Phänomenologie. „Phänomenologie sollte nicht nur Erneuerung der Philosophie, sondern immer auch *Erneuerung der Kultur* sein.“ (Großheim & Kluck 2010, 9; Hervorhebung im Original) Als Missstände, die dazu hauptsächlich beigetragen haben, nannte Husserl das Jonglieren mit verschwommenen und ungeprüften Begriffen, kühne Konstruktionen und die kritiklose Übernahme geistiger Traditionen. Daraus sein berühmtes Motto: „Zurück zu den Sachen!“ Allerdings blieb auch bei Husserl die Subjektproblematik ungelöst: Die grundsätzliche Wendung zu den Phänomenen verhinderte im Ergebnis nicht die schroffe Aufspaltung des Subjekts in den „natürlichen“ Menschen und das „phänomenologische Ich“. Husserl zufolge soll das alltägliche Erleben mit Hilfe einer streng wissenschaftlichen Methode überwunden werden (vgl. Großheim 2018, 309). In der Perspektive der vorliegenden Untersuchungsabsicht würde mit dem die Alltagserfahrung transzendierenden „Heroismus der Vernunft“ (Husserl 1954, 348) den Europäerinnen und Europäern ohne philosophische Vorbildung allerdings die Rolle von Statisten zugewiesen, die ausgehend von ihren Erfahrungen keinen Zugang zu Europa finden könnten.

Martin Heidegger setzte sich zu Beginn seines Denkweges demgegenüber das Ziel, die ursprünglichen Fragen erneut aufzurollen, die für die Philosophen im antiken Griechenland aus ihrer *Lebenserfahrung* entsprungen waren. Heidegger wandte sich von der als kraftlos wahrgenommenen philosophischen Überlieferung ab und formulierte das Programm eines Neuanfangs: Sich mit den Ergebnissen der Tradition zu begnügen, bedeute, mit den fertigen Antworten unbemerkt die leitenden Perspektiven und Begriffe zu übernehmen. Den Weg des Selbstwissen-wollens umschrieb der frühe Heidegger demgegenüber so: „im *abbauenden Rückgang* zu den ursprünglichen Motivquellen der Explikation vorzudringen“ (Heidegger, 1985, 368; Hervorhebung im Original). Damit ging er auf die Einsicht des frühen J. G. Fichte zurück, dass die strikte Subjektivität³¹ von der positionalen Subjektivität (gemäß dem traditionellen

³¹ Diese beruht auf dem affektiven Betroffensein, durch das die Rede über *den* Menschen auf den konkreten Menschen und die für ihn reichereren subjektiven Tatsachen gebrochen wird (vgl. Schmitz 2018, 11-60).

Verständnis die ‚Seele‘ als Teil der Welt) unterschieden werden müsse. Doch bereits zu Anfang der 1920er Jahre gab Heidegger dieses Projekt auf. Als er sich gut zehn Jahre später zu Europa äußerte, betrachtete er dieses nur noch als Synonym für die Seinsverlassenheit in dem Sinne, dass sich das Sein vom Seienden verabschiedet hätte (Heidegger 1993, 31-41). Im Jahr 1935 kreiste sein Denken um die Aufgabe, dass die deutsche Philosophie Europa vor „Asien“ und der eigenen „Entwurzelung“ (Heidegger 1993, 31) zu retten habe. Die strikte Subjektivität interessierte ihn nicht mehr.

Heideggers radikale Infragestellung der philosophischen Überlieferung bleibt weiterhin bedeutsam, weil seine Haltung Europäerinnen und Europäer ermutigen kann, dass sie nicht auf spezialisierte Vermittler angewiesen, sondern sich auf ihre eigene Erfahrung stützen können. Sie selbst sind in der Lage, Fragen der Lebensführung zu stellen: *Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein?* Diese Frage gilt es offen zu halten: Vorschnell zu einer Wesensbestimmung auf einem hohen Abstraktionsniveau überzugehen, würde bedeuten, die vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung zu überspringen. Sofern z.B. von vornherein von der Annahme ausgegangen wird, zwischen mündigen, sprachfähigen Menschen konstituiere sich Intersubjektivität als Interpersonalität, würde die präreflexive Erfahrung übergegangen, die sich heute als diffuse, aber bedrängende Verunsicherung zahlreicher Europäerinnen und Europäer zeigt.

Seit den 1960er Jahren verschob sich mit einer Reihe von Autoren der Schwerpunkt der öffentlich wahrgenommenen philosophischen Debatten auf politische Theologien, in denen der Mensch nicht als politisch Handelnder, sondern als Leidender und Opfer eines ichbezogenen Aktivismus thematisiert wurde. Die nach Macht und nach intellektueller Überlegenheit strebende europäische Zivilisation wird verworfen und schuldig gesprochen. Im Gegenzug zu dieser radikalen Abwertung erfährt der leidende Mensch die Aufwertung zum Herrn. Im Ergebnis lässt sich von einem „Absolutismus des Anderen“ (Nörenberg, 2014) sprechen: Im erniedrigten Menschen begegnet dem Ich eine numinose Macht, die ihn als unrettbar schuldig bloßstellt. Zu dieser, dem messianischen Denken verpflichteten Gruppe können Emmanuel Levinas, Jacques Derrida, John D. Caputo und Giorgio Agamben gerechnet werden.

In dem Essay *Das andere Kap* (1992; im französischen Original *L'autre cap*) entfaltet Jacques Derrida in programmatischer Weise Europas Schuldig-sein. Der Autor hat dafür den historischen Moment des Jahres 1990 und die damit absehbaren globalen Umwälzungen gewählt. Die neue Weltlage wird für ihn nicht allein zum Anlass, um den politischen Expansionismus und

wirtschaftlichen Dynamismus zu verwerfen; Derrida rechnet darüber hinaus mit der Europaidee und der europäischen Philosophie ab. Seine These lautet: Europa als Inbegriff maximaler, den Erdball umspannender zivilisatorischer Kreativität *und* Zerstörung sei an sein Ende gelangt; vom Horizont seines Endes aus müsse es des „anderen Ufers“, des „anderen Kaps“ als eines Inkommensurablen gewahr werden. Wie in anderen Schriften ist Derrida daran gelegen, das unerwartete Gegenüber als unbeherrschbar, als Aporie für das logische Denken, als „*double bind*“ plausibel zu machen. Das ganz Andere, „dessen Geisel ich bin“,³² wird gesehen als das „Kap des anderen, vor dem wir uns verantworten müssen“ (Derrida, 1992, 16), dies aber nicht können. Er unterstreicht diese „Unmöglichkeit der Möglichkeit“ (Derrida, 1992, 33), um eine Rückkehr, Umkehr oder konventionelle reuige Abkehr von der altgriechischen Filiation unmöglich zu machen. Bei Derrida kommt eine quasi-prophetische Warnung vor dem herannahenden, ungeheuren Ereignis zum Ausdruck, „was heute in Europa im Kommen bleibt, was heute in Europa noch auf der Suche nach sich selbst ist und sich verspricht oder als Versprechen ankündigt.“ (Derrida, 1992, 26)³³

Man kann Derridas Aufsatz auch als den Versuch einer Antwort auf Heideggers Diagnose lesen, dass sich Deutschland – und damit Europa – der „eigenen Entwurzelung“ und „Heimatlosigkeit“ stellen müsste. Zumindest endet Derridas Text damit, dass Europa nicht allein in seiner historischen Gestalt vernichtet wird, sondern ihm auch durch die sich ankündigende Herrschaft des „anderen Kaps“ die bloße Möglichkeit entzogen werden soll, ein Raum für eine neu zu begründende Heimat zu werden.³⁴ Die Erfahrung, von Gefühlen ergriffen zu sein, die die

³² So in: Gesetzeskraft. Der „mystische“ Grund der Autorität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 45, zit. bei Nörenberg 2014, 185–186.

³³ Dabei bleibt die sich mit Drohungen ankündigende Präsenz des Anderen merkwürdig weltlos, als absorbiere das Ringen mit dem Numinosen die Fähigkeit zur Konkretion. Das rätselhafte „Geöffnet-Sein“ des anderen Kaps impliziere für „uns“ heute die ebenso unabweisbare wie unmögliche Pflicht, den Anderen, die Anderen, die Fremden aufzunehmen. Damit ist weit mehr als die staatliche Asylpolitik in der Europäischen Union gemeint: Würde man sich darauf beschränken, würde dies die Unzumutbarkeit bedeuten, vom numinosen Du z.B. das Ausfüllen von Formularen in einer fremden Sprache sowie das Vorbringen von Rechtfertigungsgründen zu verlangen. Die Aufgabe der Politik läuft deshalb auf ihre Selbstaufgabe hinaus, denn eine Prüfung der in der politischen Realität unterschiedlichen Ansprüche dürfe es nicht geben (Derrida, 1992, 56–58). Nörenberg (2014, 214) hebt hervor, dass eine Entscheidung, wer zuzulassen sei, deshalb „absolut dezisionistische Züge“ habe. Doch einige ausreichend robuste Zeitgenossen sehen keine Schwierigkeiten darin, die Überwältigung durch die Macht des Numinosen in die eigene, vom guten Zweck geheiligte Macht zu konvertieren und unter dem Beifall gesellschaftlicher Interessengruppen in kleiner, politisch-praktischer Münze umzusetzen (so Assmann, 2020; kritisch dazu Müller-Pelzer, 2021, 146–165). Europäerinnen und Europäer, die eine Aufklärung über Europa erwarten, um sich in ihrem Leben zu orientieren, werden also von Derrida unvermutet vor die Alternative gestellt, sich dem Einbruch des Numinosen zu öffnen oder sich ihm zu entziehen. Zweifel an der Konsistenz dieser These hatte bereits Heller (2008, 93–106) angemeldet.

³⁴ Gegen diese Konsequenz haben sich mehrere philosophische und fachwissenschaftliche Autoren unterschiedlicher Provenienz gewandt und den europäischen Werten ausführliche Untersuchungen gewidmet (vgl. z.B. Höffe 2023; Hasse, D. N. 2022; Joas & Wiegand 2006).

affektive Betroffenheit durch eine numinose Präsenz widerspiegeln, ist ein Indiz der Leiblichkeit des Menschen. Doch in Derridas Text wird dies in auffälliger Weise ausgeblendet, obwohl sich zeitgleich das phänomenologische Denken intensiv damit beschäftigt hatte (vgl. Schmitz 2011, 147–173).³⁵

Husserl hatte noch in traditioneller Weise den Leib mit dem Inhalt der Seele, dem Vorrat an Perzeptionen, Empfindungen und Akten identifiziert. Auch Heidegger stellte keine neue Anthropologie vor; zugunsten der Besinnung auf das Verhältnis von Leben und Existenz blieb sein Festhalten an der Trias ‚Körper – Seele – Geist‘ im Hintergrund. Merleau-Ponty sah seinerseits in der Existenz die gemeinsame Basis von Seele und Körper; der Leib blieb darüber ein Rätsel, das nicht entschlüsselt wird. Waldenfels geht insofern darüber hinaus, als er das Leib-sein als Beansprucht-werden durch den fordernden, ja überfordernden Anderen versteht, - ein deutlicher Hinweis auf den ‚Absolutismus des Anderen‘ (Nörenberg). Die Eigenhandlung des Subjekts erweist sich bei Waldenfels als grundsätzlich gebrochen, als „Diastase“ (Sternagel 2012, 116–129).

Dieser (unvollständige) Exkurs in die Philosophie des 20. Jahrhunderts scheint vom Thema der europäischen Mehrsprachigkeit weit entfernt zu sein. Er hat aber insofern eine Berechtigung, als die nun zu erläuternde grundsätzliche Wendung zur Leiblichkeit, wie sie von der Neuen Phänomenologie vertreten wird, für das hier entfaltete Verständnis der europäischen Mehrsprachigkeit maßgeblich sein wird.

1.5 Die Relevanz der Neuen Phänomenologie für die europäische Mehrsprachigkeit

Nach der Musterung unterschiedlicher Auffassungen über das Verhältnis von Existenz und Leben einschließlich der Missverständnisse, zu denen es in der jüngeren französischen Phänomenologie bei der Husserl- und Heidegger-Rezeption gekommen ist, gelangt Christian Sommer (2021, 39-76) zu dem Ergebnis:

C'est ici, peut-être, que s'ouvre la possibilité de subvertir la dichotomie entre vie et existence et, en transgressant résolument l'‘Anthropologieverbot‘ ou la ‚Sperrklausel‘ de Husserl et de Heidegger qui a inhibé certaines possibilités de la phénoménologie, d'affirmer résolument un tournant anthropologique de la

³⁵ Ergänzend ist auf die These eines ‚präpersonalen Cogito‘ (Sartre 1943), die präreflexive ‚Vertrautheit mit sich selbst‘, zu erwähnen.

phénoménologie, de penser à la fois quelque chose comme une conscience qui se décrit phénoménologiquement elle-même en étant ancrée dans un corps vivant, un *Leib* pensé comme organisme vivant dans son évolution ou anthropogenèse [...]. (Sommer, 2021, 75-76)

Das von Sommer 2021 im Hinblick auf Frankreich formulierte Wunschprogramm ist im deutschen Sprachraum mit dem Auftreten der Neuen Phänomenologie bereits ab 1964 realisiert worden: Mit dem *System der Philosophie* (1964–1981) von Hermann Schmitz (1928–2021) wird das Menschsein insgesamt aus dem Leib entwickelt und dadurch die Grundlage für eine neue Anthropologie gelegt, die zur Überwindung der Selbstentfremdung der Europäer und Europäerinnen beitragen kann.³⁶ Die Leiblichkeit als Grundlage der Anthropologie hat sich inzwischen als anschließbar an die Konzeption des Enaktivismus („embodied and situated cognition“, Gallagher/Zahavi, 2023; vgl. Alloa/Bedorf/Grüny/Klass, Hrsg., 2012). Die phänomenologische Richtung, die auf Distanz zu Husserl geht, hat sich diversifiziert (vgl. Böhme 2003; 2019; Gahlings, 2016; Rappe, 2012). Kürzlich hat Slaby (2022) die Postphänomenologie skizziert.

Die Entstehung der Neuen Phänomenologie³⁷ wäre ohne die kritische und umfassende Sichtung der abendländischen und europäischen Philosophie nicht denkbar. Hermann Schmitz (2007 a) hat sie, wie er erklärt, einer „Gewissenserforschung“ unterzogen, um „ein Urteil darüber vorzubereiten, was die europäische Philosophie für die menschliche Kultur geleistet und wo sie geschadet hat.“ (Schmitz 2007 a, 1, 15)³⁸ Er begründet sein Vorgehen mit gravierenden „Verfehlungen“ der antiken Philosophie, welche dauerhafte Folgen für das anschließende europäische Philosophieren nach sich gezogen haben: Im Ergebnis habe dies zu einer Entfremdung von der unverstellten Lebenswirklichkeit geführt; worin das wirkliche Leben besteht, sei den Menschen zunehmend unverständlich geworden.³⁹ Aus diesen Gründen formuliert Schmitz, die Aufgabe der gegenwärtigen Philosophie sei in erster Linie die „Rehabilitierung der Lebenserfahrung“ (Schmitz 1997, 23-33). Die in wissenschaftlichen Untersuchungen vorausgesetzte

³⁶ „Schmitz [...] hat weder wissenschaftspolitische noch sachliche Berührungsängste, sondern ordnet Anthropologie in das umfassende Feld seiner philosophischen Theorie ein.“ (Kluck 2018, 384)

³⁷ Vgl. Gesellschaft für Neue Phänomenologie: <https://www.gnp-online.de/publikationen/gnp-buchreihe.html>

³⁸ Das Ergebnis ist äußerlich betrachtet eine Neuordnung und Neuausrichtung der philosophischen Disziplinen. In der summarischen Zusammenfassung (2¹⁹⁹⁵) seines *Systems der Philosophie* nennt Schmitz die Ontologie, die Anthropologie und die Erkenntnistheorie; hinzukommen neue Disziplinen wie die Chronologie (Zeit), die Chorologie (Raum); es folgen die praktische Philosophie sowie die Theologie (so!) und schließt mit der Ästhetik. Dabei mussten Themen wie der Leib, das Gefühl, der Raum sowie die Neuentdeckung der subjektiven Tatsachen als Forschungsgebiete überhaupt erst erschlossen werden. Ergänzend verweist Schmitz (2007, 1, 16) auf sein sog. „Schwesterbuch“ über die christliche Ethik und ihre Konsequenzen für die europäische Religions- und Theologiegeschichte: „Adolf Hitler in der Geschichte“ (1999).

³⁹ Schmitz hat die Diagnosen von Nietzsche (1995) und Heidegger (1996) eingehend kommentiert.

Abstraktionsbasis der traditionellen Philosophie wird dadurch umgestürzt:⁴⁰ Die Neue Phänomenologie geht vor die ‚Halbierung‘⁴¹ der Empirie zurück, wie sie seit der griechischen Physik das methodische Vorgehen der Wissenschaften geprägt hat. Es sei nur daran erinnert, dass auch heute noch unterschiedliche Modelle zum Spracherwerb vom überlieferten psycho-physischen Dualismus ausgehen, wie er bei Platon vorliegt. Diese epochale Weichenstellung und ihren Erfolg gilt es (in gebotener Kürze) nachzuvollziehen, um die Notwendigkeit eines Neuanfangs zu verstehen.

Das archaische Weltbild, wie es zuvor in der *Ilias* in Erscheinung getreten war, hatte die erlebenden Menschen noch in ihrer Abhängigkeit von umgebenden Mächten gesehen:

Sie stehen ohne Hausmacht einer privaten Innenwelt (einer Seele) in einem Konzert halbautonomer Regungsherde, die teils treiben, teils hemmen und kontrollieren, wie uns das Gewissen, ein uns verbleibender Regungsherd vergleichbarer (nur nicht leiblicher lokalisierter) Art. Sie sind der Besessenheit durch Götter und Affekte ausgesetzt [...] (Schmitz 2016, 19)

Bereits in der *Odyssee* setzt mit der Gestalt des Odysseus eine „Tendenz zur Selbstbeherrschung“ ein, - eine Entwicklung, die in der Konzeption mündet, wonach der Mensch in Körper und Seele zerlegt wird. Die Seele wird „zum Haus seines Erlebens, in dem er Herr über die unwillkürlichen Regungen sein kann und sein soll“ (a.a.O., 22). Im Ergebnis liegt ein das Menschenbild des selbstbeherrschten, personal emanzipierten, rationalen und autonomen Subjekts vor, das der Welt distanziert und überlegen gegenübertritt. Allerdings erfüllt die künstliche Zerlegung des Erlebens in eine Innenwelt (Seele, später: mind, Bewusstsein) und eine Außenwelt (Körper) den Befund der „Menschspaltung“ (Schmitz 2016, 148-162).

[...] die wichtigsten Inhalte der unwillkürlichen Lebenserfahrung [werden] verdrängt oder vergessen [...]: der Leib – zwischen Körper und Seele wie in eine Gletscherspalte gefallen – und die leibliche Kommunikation [z.B. beim Blickwechsel], die Gefühle als Atmospären, die bedeutsamen Situationen und unter ihnen die vielsagenden Eindrücke [ferner die prädimensionalen Räume des Wetters, der Stille usw. und Halbdinge wie die Stimme, der Wind, der Schmerz u.v.a.]. (Schmitz 2016, 22)

Deshalb setzt die Neue Phänomenologie mit der vorsprachlichen, präreflexiven, präpersonalen Lebenserfahrung ein. Damit ist in erster Linie die Leiblichkeit des Menschen und das vorsprachliche Zusammenleben gemeint, bei dem sich die Menschen durch *leibliche*

⁴⁰ Der Ausdruck ‚umgestürzt‘ ist angemessen, wenn man bedenkt, dass Schmitz die abendländische Philosophiegeschichte insgesamt einer radikalen Kritik unterzieht und mit der Neuen Phänomenologie zugleich eine weitgehend neue Terminologie einführt. Einschlägige einzelwissenschaftliche Umsetzungen sind bislang die Phänomenologische Raumforschung von Jürgen Hasse (2014) und Robert Gugutzers Neophänomenologische Soziologie (2017).

⁴¹ ‚Halbierung‘ ist untertrieben: Der größte Teil der Lebenserfahrung und der leiblichen Kommunikation spielen sich im präpersonalen Bereich ab.

Kommunikation über die *Situationen*, in die sie eingebettet sind, ganzheitlich verständigen, etwa durch Rufe (die warnen, anfeuern, auf etwas einstimmen), durch Marsch-, Trink- und Arbeitslieder (die anspornen) sowie durch Riten (die den gemeinschaftlichen Zusammenhalt festigen). Auch das interkulturelle Zusammenleben wird zunächst über die Modi leiblicher, prä-verbaler Kommunikation angebahnt, d.h. über das Sichfinden in kollektiven Atmosphären (Gefühle, Stimmungen, gespürte Normen), die in gemeinsamen Situationen eine gewisse Beständigkeit erlangen können.

Mit dem Auftreten der satzförmigen Rede tritt für den Menschen eine grundsätzliche Veränderung ein: Sachverhalte, Programme und Probleme können vereinzelt und beliebig zu Konstellationen verknüpft werden. Die Emanzipation von affizierenden Situationen stellt aber keinen Bruch dar, sondern spannt die menschlichen Möglichkeiten durch die *spielerische Identifizierung* mit untatsächlichen Sachverhalten (z.B. vorgestellte Rollen) weit auf, im Extremfall – wie oben im Fall der Romantischen Ironie – bis zur Freiheit des Schwebens über der objektiven Realität. Doch dieses Sich-lossagen von der tatsächlichen Umgebung ist eine Selbstdäuschung: Die leibliche Verfasstheit des Lebens impliziert ein unvermeidliches affektives Betroffensein, etwa bei einem (abgefangenen) Sturz, einem Schreck oder dem Ergriffensein durch ein Gefühl. Hier braucht es keine identifizierende Zuschreibung, dass ich es bin. Im Unterschied zum verdinglichten Bewusstsein bezeichnet Schmitz (2010 b, 19-23; 2016, 216 f.) dies als das unwillkürliche „Sichbewussthaben“.

Dieses zunächst unscheinbare Phänomen wird bei ihm zum Modell des absoluten Sich-identifizierens – absolut, weil es keiner Zuschreibung bedarf, um den affektiv Betroffenen mit der unbestweifbaren subjektiven Tatsache zu konfrontieren: „Ich bin gemeint.“⁴² Philippe Grosos (Georget & Grosos 2016, 22) nimmt Bezug auf die französischen Phänomenologen Michel Henry und Henri Maldinet und spricht von « une communauté parfois souterraine parfois explicite de questions », nämlich « penser, avec l’expérience vécue involontaire, ce qui relève de phénomènes non-objectivants. »

Diese Erfahrung begegnet auch im Sich-finden in einer *europäischen* Sprache, beim Einstieg in die affektive Mehrsprachigkeit und damit in die *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile. Doch mit der theoretischen Klärung sind die praktischen Widerstände keineswegs beiseite geräumt. Im folgenden Kapitel werden einschlägige

⁴² Ohne dieses absolute Sich-identifizieren drohte ein logischer unendlicher Regress auf immer weitere relative Identifizierungen (Schmitz 2027, 15-17).

gesellschaftliche Kräfte benannt, die sich dem Entstehen einer europäischen Mehrsprachigkeit entgegenstellen.

2. Widerstand gegen die europäische Mehrsprachigkeit

2.1 Das angekündigte Ende der europäischen „*histoire croisée*“

Das dichte Geflecht an Austauschbeziehungen zwischen den europäischen Sprachen und Zivilisationsstilen ist ein prekäres Gut. Im Rahmen der sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse (Siedlungsformen, Herrschaftsformen, soziale Klassen usw.) kann Mehrsprachigkeit als soziologischer Sachverhalt zu den Erscheinungen der Vergesellschaftung (soziale Interaktion) gezählt werden. Unterschiedliche Funktionsstile der Mehrsprachigkeit lassen sich als kulturelle Antworten auf zivilisatorische Herausforderungen interpretieren, die im Lauf der Zeit auftreten. Trabant (2018, 171) unterscheidet z.B. den gesellschaftlichen Typ des mittelalterlichen *studiosus*, der sich durch sein Wissen über die alten Sprachen, d.h. seine kognitive Kompetenz auszeichnet, vom *cortegiano*, der sich durch sein performatives Können in der feinen Gesellschaft, durch seine vielseitige kommunikative Kompetenz charakterisieren lässt. Der ‚Sitz im Leben‘ ist im ersten Fall das Kloster, bzw. die Universität, im zweiten Fall das Leben an einem italienischen Fürstenhof der Renaissance. Andere Typen sind der Kaufmann, der Gentleman, der Diplomat, der *honnête homme*, der Unternehmer usw. mit einer je nach Epoche unterschiedlichen situativen Verortung.

Dies verweist darauf, dass in der abendländisch-europäischen Geschichte eine Hochsprache für eine gewisse Zeitspanne eine übergreifende kulturelle Führungsrolle in mehreren europäischen Gesellschaften eingenommen hat, dann aber durch eine andere Leitsprache abgelöst worden ist. Man kann dabei an die Abfolge Griechisch – Latein – aufstrebende Volkssprachen denken, mit der beginnenden Neuzeit an die Abfolge, bzw. Koexistenz von gesamteuropäischen Bildungssprachen wie Italienisch, Spanisch, Französisch, Deutsch und Englisch. Damit war die Grundlage für nie abreißende kulturelle Transfer- und Rezeptionsprozesse gegeben (vgl. Middell 2016; Espagne/Werner 1988). Im Vergleich zum mittelwest-, süd- und südwesteuropäischen Austauschbereich sind die Sprachen des mittelost- und südosteuropäischen Bereichs und ihre

eigenständigen Vermittlungsleistungen zu wenig in der öffentlichen Wahrnehmung vertreten (vgl. Neumann 2020).⁴³ Die hier schematisch zusammengefassten Sprachen sind vorwiegend durch die Filiation von der paganen griechisch-römischen sowie der christianisierten Antike mit dem abendländischen Zivilisationstyp verbunden, wie er sich erstmals in den altgriechischen Stadtstaaten ausgebildet hatte. In Konkurrenz zum mittelalterlichen Latein wurden die aufsteigenden europäischen Volkssprachen im Verlauf eines Jahrhunderts währenden Austauschs zu den Medien, durch die die aufsteigenden Schichten und Klassen sich den gepflegten Umgang und die kultivierte Kommunikation aneignen und in den jeweiligen Zivilisationstyp einwachsen konnten. Dabei hat jedes Land daran gearbeitet, einen eigenen Europäisierungsstil auszubilden, der mit der Zeit alle kulturellen Bereiche prägte.

Mit der politischen und wirtschaftlichen Globalisierung, die sich in Europa seit 1990 beschleunigt hat, wird dieses kulturelle Paradigma des innereuropäischen Austauschs in Frage gestellt. Während die europäischen Künste zu Beginn des 20. Jahrhunderts unbekannte Gestaltungsformen und -weisen fremder Kulturen (Japan, China, Afrika, Orient) noch als Bereicherung integrieren konnten, setzte mit dem Ende der europäischen Kolonialreiche ab 1945 eine Enteuropäisierung ein, und zwar nicht allein in den ehedem kontrollierten Ländern, sondern ebenfalls in Europa selbst. Durch die politischen Verschiebungen und die wirtschaftliche Globalisierung sind der europäische Zivilisationstyp und seine unterschiedlichen kulturellen Realisationen an die Peripherie der neuen Machtzentren gerückt: Die europäischen Gesellschaften sind von den Prioritäten der ‘globalen Akteure’⁴⁴ abhängig geworden. In der westlichen Hemisphäre steigt das *globale, transkulturelle* Englisch wegen der präpotenten USA zur hegemonialen Sprache auf. Für Europa impliziert dies, dass das standardisierte Englisch zur führenden Sprache aufrückt ‚für alles, was wirklich zählt‘, d.h. wo es um Geld und Macht geht: Wirtschaft, Politik, Diplomatie, Technologie, Wissenschaften (Forschung und Lehre), Kulturbetrieb, Medien.

Diese neue Lage stellt die unterschiedlichen kulturellen Europäisierungsstile mit ihren Sprachen vor eine nie dagewesene Herausforderung: Anders als im Fall der zurückliegenden Paradigmenwechsel von einer Hochsprache zur anderen ist das *globale* Englisch keine

⁴³ „The attraction for civilised conditions gave rise to a cultural infrastructure (monasteries, libraries, archives), often playing the role of ‘cultural corridors’ (Răzvan Theodorescu) facilitating the ‘transfer of information’ (Neumann, p. 263, 267). That is why the intercultural, cross-border perspective becomes the very theme of research. These regions are the prototype of a history of convergence (*histoire croisée*).“ (Müller-Pelzer, 2024 e, 2) Vgl. die einschlägigen Beiträge in *Handbuch Mehrsprachigkeit* (2022), insbesondere die Beiträge von Thorsten Roelcke und Brigitta Busch.

⁴⁴ Zur Erläuterung, warum der Begriff ‚globaler Akteur‘ wird in Anführungszeichen gesetzt wird, siehe Kap. 2.2, Anm. 55.

Bildungssprache, die einen neuen Europäisierungsstil verbreitet, sondern ein ausschließlich funktionales Konstrukt, ein kommunikatives Medium für globale politische und ökonomische Zwecke. In diesem Fall lässt sich nicht mehr von einem *Sitz im Leben* sprechen, sondern allenfalls von Verdichtungsbereichen (Netzwerken) der wirtschaftlichen, finanziellen, politischen, technischen, wissenschaftlichen und medialen anglo-US-amerikanischen Macht. Dies gilt analog auch für die Europäische Union: Seit dem Jahr 2000 hat sie sich über das vielstimmige, aber geschwächte Konzert unterschiedlicher Europäisierungsstile geschoben. Im Namen eines verklärenden Einheitsideals hat der beispiellose politische, administrative, wirtschaftliche und rechtliche Konzentrationsprozess zu einer sprachlich-kulturellen Nivellierung geführt. Nur noch in Frankreich, so scheint es, kämpft eine Fraktion der Intelligenz – mit einem gewissen Erfolg – darum, dass das Französische in allen Lebenslagen genutzt wird; für die übrigen Sprachen finden sich nur noch vereinzelt Verteidiger. So erklärt sich der Widerspruch, dass die Europäische Union zusammen mit dem Europarat einerseits eine Politik der Mehrsprachigkeit verabschiedet hat und finanzielle Mittel für bedrohte europäische Sprachen sowie neue Sprachlehrmethoden zur Verfügung stellt. Andererseits akzeptiert man, dass das globale Englisch in der politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, technischen und medialen Praxis als führendes Kommunikationsinstrument der EU-Macht- und Wissenseliten etabliert hat; nach diesem Vorbild reduziert sich Sprache auf das Kommunizieren. Akzeptieren die europäischen Bildungssprachen, sich auf das Niveau des funktionalen, globalen Englisch festlegen zu lassen, werden sie über kurz oder lang als ausgebauten Kultursprachen versiegen.⁴⁵ Wie von Fachleuten seit langem beschrieben, werden die europäischen Sprachen insgesamt auf den Zustand vor ihrer Ausbildung zu Hochsprachen zurückgeworfen: Die für Europäer und Europäerinnen kulturell unentbehrlichen Europäisierungsstile einschließlich der spezifisch *europäischen* Mehrsprachigkeit würden unter den Tisch fallen (vgl. Trabant 2014).⁴⁶

⁴⁵ Wenn hier von innereuropäischer Kolonialisierung europäischer Sprachen die Rede ist, ist dieser aktuelle Sachverhalt, nicht aber die historische, von Nationalstaaten angestrengte Unterdrückung regionaler Mundarten usw. gemeint.

⁴⁶ Auch aufwendige kulturpolitische Maßnahmen der EU wie die der europäischen Kulturhauptstädte, Orchestergründungen, Tagungen, Gründung von Fördervereinen, Jugendtreffen usw. sind inzwischen ohne das globale Englisch undenkbar.

2.2 Die zweifache Kolonisierung der europäischen Sprachen

Verteidiger des globalen Englisch verweisen ungerührt auf die ‚Abstimmung mit den Füßen‘: Es sei offenbar im Interesse der Mehrheit, sich für das *globish* zu entscheiden. Zu Beginn des Jahrhunderts hatte Calvet (2002, 212) noch zu bedenken gegeben: „Il faut, certes, changer les pratiques internationales, mais il faut aussi responsabiliser les locuteurs plutôt que de les culpabiliser ou de vouloir les protéger malgré eux.“ Denn, so seine damalige These, die Menschen würden sich für das globale Englisch entscheiden, „parce qu’ils considèrent que là est leur intérêt ou celui de leurs enfants“. Doch damals glaubte man noch an die EU-Zielsetzung: „M plus 2“, d.h. jede(r) Unionsbürger(in) soll neben seiner Muttersprache 2 weitere Unionssprachen sprechen. Man wollte sich nicht vorstellen, dass das globale Englisch nicht allein das Erlernen der zweiten Unionssprache als ‚nutzlos‘ unterminieren würde, sondern die europäischen Muttersprachen ‚abwickeln‘ könnte. Heute würde Calvets Aussage als Kapitulation vor dem Machtanspruch der anglo-US-amerikanischen Hegemonie erscheinen.

Damit ist aber noch nicht alles gesagt. Die europäische Politik kokettierte bereits um die Jahrtausendwende mit der Zwiespältigkeit, den Diskurs der Wertegemeinschaft mit den USA anzustimmen, aber zugleich als neue EU den USA als globaler Herausforderer gegenüberzutreten. Dieses Spiel ist inzwischen abrupt beendet worden: Die Abhängigkeit der EU von den USA war seit dem Ende des Kalten Krieges noch nie so groß wie jetzt. Gezahlt wird *cash*, aber auch das „Tafelsilber“, die europäischen Sprachen und Kulturen, kommen unter den Hammer. Das ist kein Novum in der Geschichte: Inzwischen haben Autorinnen und Autoren aus dem „globalen Süden“ dargelegt, wie die Verdrängung der eigene(n) Sprache(n) zur Verdrängung des kulturellen Selbstverständnisses und des ganzen Spektrums seiner Ausdrucksformen geführt hat.

Die heutige Aufgabe besteht deshalb darin zu zeigen, dass das *globale Englisch*, das die sprachliche Hegemonie beansprucht, gegenüber dem differenzierten sprachlichen und kulturellen Leben in Europa und auch darüber hinaus als feindlich einzuschätzen ist. Das globale Englisch und das damit transportierte einseitig quantifizierende Denken ist gegen die Interessen der heutigen Europäer/-innen und ihrer Kinder gerichtet, weil sie *um ihr Recht betrogen* werden, ihr Leben und ihre gemeinsame Zukunft selbstständig zu bestimmen, weil sie ihre Verankerung in implantierenden Situationen des europäischen Zivilisationstyps verlieren und um die Chance gebracht werden, ausgehend vom Einwachsen in eine andere europäische Sprache oder mehrere zur *convergence herméneutique* der Europäer beizutragen.

Frühzeitig hat Jürgen Trabant den Blick darauf gelenkt, dass Sprachen sich nicht darin erschöpften, nützliche Kommunikationsinstrumente zu sein, bei denen es ausschließlich um Effizienz und möglichst große Verbreitung geht. Deshalb unterschied er die „natürliche“, im Alltagsleben (Familie, mehrsprachiges Milieu) erworbene Mehrsprachigkeit und die „Mehrsprachigkeit, die bildet“ (Trabant 2014, 109-12). Bei dieser gehe es um das Verstehen des Anderen, des anderen Gegenübers wie auch der Andersheit seiner Welt, um zu lernen. Der geistige Horizont wird von Trabant durch das Gespräch mit literarischen Repräsentanten Europas charakterisiert:

Du Frankreich. Du Norwegen, Du Russland und Du Cicero, Du Racine, Du Dante, Du Tolstoi [...]. [...] Es ist die Suche nach ‚Befreundung‘ mit dem Anderen. Es geht [...] nicht um den kommunikativen Qui-ckie, sondern um eine verstehende Langzeitbeziehung.“ (A.a.O., 111) [...] Europa muss ein Netz brüderlicher Sprachen werden. (Trabant 2020 b, 88)

Dieser Aspekt der *europäischen, den Betroffenen nahegehenden kulturbildenden* Mehrsprachigkeit wird von den Vertretern des globalen Englisch achselzuckend weggewischt. Die im vorliegenden Text erläuterte Konzeption der europäischen Mehrsprachigkeit teilt mit Trabants Argumentation das Thema der „Befreundung“, der affektiven Betroffenheit. Allerdings sehe ich die Notwendigkeit, sich mit den Unterstützern des MONTAIGNE-Programms zu verbünden:⁴⁷ Es geht von einem Diskrepanzerleben europäischer Studierender aus, die in die Lage versetzt werden sollen, selbständig den Fragen nachzugehen: *Was berührt mich als Europäer, bzw. als Europäerin? Wie wollen, wie sollen wir in Zukunft zusammenleben?* Neben das sehr anspruchsvolle Ziel einer literarischen Bildung, basierend auf dem Dialog der Kulturen, tritt jenes Projekt des Sich-findens als *europäische* Studierende in einem unbekannten, aber verwandten Europäisierungsstil. Während des Europa-Semesters (und darüber hinaus) unter Gleichgesinnten Diskrepanz- und Entfremdungserfahrungen zu bearbeiten, spielt sich auf der Ebene verwandter, auf den europäischen Zivilisationstyp verweisender Lebensgefühle ab und ist einem breiteren Publikum zugänglich; eine Mehrsprachigkeit, die – in Trabants Sinn – bildet, bleibt nicht allein als Option erhalten, sondern würde von einer breiten affektiven Mehrsprachigkeit als kulturelles Umfeld profitieren.⁴⁸

⁴⁷ Verschiedentlich hatte Trabant vor der Preisgabe der europäischen Sprachen als „Orte des Gedächtnisses Europas“ (2012, 269) gewarnt, ohne ein erkennbares Umdenken erreicht zu haben.

⁴⁸ Nicht zuletzt soll die *convergence hermeneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile auch die Voraussetzungen erneuern, um an den von früher bekannten fruchtbaren Wettbewerb der ausgebauten europäischen Sprachen in bestimmten wissenschaftlichen Bereichen anzuknüpfen. Ohne eine breite europäische Mehrsprachigkeit bei Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen und Studierenden wird die Verarmung der wissenschaftlichen Erkenntnis (vgl. Thielmann 2022; Müller-Pelzer 2024 d) kaum zu vermeiden sein. Neben der globalen anglo-US-amerikanische Publikationshegemonie hat sich in zahlreichen akademischen Fächern eine Lehrhegemonie etabliert, die alle anderen Bildungssprachen verdrängt. Insbesondere die hermeneutisch arbeitenden Wissenschaften (*humanities*,

Doch das globale Englisch ist nur die eine Seite der Gefährdung, der die europäischen Sprachen ausgesetzt sind. Nicht weniger gefährlich für sie ist die progressiv daherkommende Öffnung für alle Sprachen der Welt, das Operieren mit Begriffen wie Toleranz, *diversity*, Herkunftssprachen, Weltbürgerschaft.

In der Regel geht es, wie etwa bei der Erziehungswissenschaftlerin Ingrid Gogolin, neben der im Fremdsprachenunterricht erworbenen funktionalen Mehrsprachigkeit vor allem um die „natürliche“ (lebensweltliche) Mehrsprachigkeit der Schülerschaft, die eine Zweitsprache oder ihre Herkunftssprache(n) mitbringen.⁴⁹ Statt die konzeptionslose Zuwanderung als Problem zu erkennen, wird der „monolinguale Habitus“ der deutschen Schule zum Stein des Anstoßes. Gogolin ist daran gelegen, in ihren Untersuchungen nachzuweisen, dass in der Gegenwart die Vielsprachigkeit global ganz überwiegend vertreten sei. Daraus soll vermutlich geschlossen werden, dass eine grundlegende Neuorientierung der deutschen Schule geboten sei. Aus Tatsachen Normen abzuleiten, ist aber ein schwerwiegender logischer Fehlschluss (*naturalistic fallacy*). Dieser Fehler kehrt bei anderen Autoren wieder, wenn sie z.B. kulturelle Homogenität und kulturelle Heterogenität plakativ einander entgegensetzen: Das ideologische Konstrukt der Homogenität, verstanden als völkische Zwangsvereinheitlichung einer vergangenen nationalistischen Politik (siehe Kap. 4.3), eignet sich als Kontrastfolie für die propagierte, nicht weniger ideologische Heterogenität, die unter der Hand von einem *Sachverhalt* zu einem *Programm* sprachlicher und kultureller Hybridität wird. Die Frage, warum im mehrsprachigen und mehrkulturellen Europa überhaupt Heterogenität so vehement propagiert wird, ist leicht zu beantworten: Es handelt sich nicht um die europäische, sondern um die globale Heterogenität, die zur Norm erhoben werden soll. Angesichts der Abwertung der Landessprachen durch den Herrschaftsanspruch des globalen Englisch führt die Aufwertung aller Herkunftssprachen (als handele es sich um ein vorrangiges *Menschenrecht*) zu einer weiteren Unterminierung der ausgebauten europäischen Sprachen und damit der europäischen Kulturen. Im Rahmen sog. „best practices“, versehen mit dem ERASMUS-Logo, werden Schülerinnen und Schüler an anderer Stelle darauf hingewiesen, Mehrsprachige würden über eine große Freiheit verfügen, ihr Leben selbst zu bestimmen. „Translanguaging ist das, was mehrsprachige Menschen normalerweise tun (und übrigens sind mehrsprachige Menschen weltweit die Norm).“ (De-Sign Bilingual o.J.) Dieser Hinweis auf

bzw. der *sciences humaines*, bzw. *ciencias humanas*) und die Philosophie werden damit in ihrer Forschung und Lehre getroffen.

⁴⁹ Aus erziehungswissenschaftlich-soziologischer Perspektive wählen Gogolin et al. (2020, 3) eine andere Unterscheidung: die zwischen „lebensweltlicher“ und „fremdsprachlicher“ Mehrsprachigkeit.

die globale sprachliche Hybridisierung als Norm legt erneut den Fehlschluss vom Sein auf das Sollen nahe. Zudem wird der falsche Eindruck erweckt, *translanguaging* könne kontextfrei verwendet werden.⁵⁰ Manche Autorinnen und Autoren verleihen dieser Wendung weiteren Schwung: Neue kulturelle Stile und plurale Identitäten könnten sich ausbilden, die die ‚Zwangsjacke‘ des monolingualen Habitus überwinden helfen sollen. Die globale Mehrsprachigkeit müsse zum Maßstab werden, damit multikulturelle Identitäten zum Zuge kommen könnten. So würde die Fremdsprachendidaktik aus der überholten nationalen Verengung befreit und den Schülerinnen und Schülern der Weg zum Weltbürgertum gewiesen. „Language teaching is education of world citizens.“ (Risager 2009, 52)

In diesem Gedankengang lassen sich Kosellecks oben erläuterte Charakterzüge von Bewegungsbegriffen gut wiedererkennen. Aus ihrer Ablösung von der eigenen Erfahrung und der Überschuss von Wunschprogrammen vieler Menschen aus unterschiedlichen Schichten und Lebensbereichen folgt

die Anfälligkeit für *Ideologien*. [...] Wenn nämlich die Begriffe immer auch Vorgriffe in die Zukunft werden, die nicht mehr wie früher auf der bisherigen Erfahrung aufbauen, dann gibt es keine Kontrollmöglichkeiten mehr, diese Vorgriffe zu widerlegen oder zu bestätigen. [...] Die Parteilichkeit und Ideologieträchtigkeit des modernen Vokabulars ist gleichsam *a priori* konstitutiv für unsere heutige politisch-soziale Sprache. (Koselleck 2006, 85)

Insgesamt verdeutlicht die rhetorische Verwendung des globalen Multilinguismus für die politische Debatte das Risiko, dass sich der Sachverhalt der Mehrsprachigkeit durch ungeklärte, unscharfe Begriffe wie „Weltbürger“, „Hybridisierung“, „diversity“, „neue lingua franca“ usw. weltanschaulich auflädt, worauf auch Fred Dervin (2025, 62 ff.) kürzlich hingewiesen hat. Doch dies stellt für die EU, die sich als ‚globaler Akteur‘ versteht, offensichtlich kein Hindernis dar. In der Arena der Macht zählt allein die politische Opportunität: Die EU-Eliten haben kein Problem damit, sich tatkräftig für die Durchsetzung des globalen Englisch (d.h. die Schwächung der europäischen Sprachen) einzusetzen, und sich zugleich als globale Vorkämpfer für

⁵⁰ Dies ist gegen die Intention von Ofelia García, wie sie in neueren Arbeiten präzisiert hat. Die Autorinnen McKinney/Zavala/Makoe (2024, insbesondere XXX ff.) weisen darauf hin, dass auch der zunächst als Befreiung begrüßte Multilinguismus von politisch-ökonomischen Akteuren des Kolonialismus instrumentalisiert und zu neuerlicher Machtausübung genutzt worden ist. Im „globalen Süden“ wird folgende Einschätzung diskutiert: Da es keine einheitliche Bestimmung der Begriffe gibt, wird *languaging* umschrieben als verallgemeinertes *code switching*, d.h. als Wechsel zwischen zwei Sprachen, ggf. Sprachniveaus, Sozio- oder Regiolekten, um die gewünschte Bedeutsamkeit der Aussage zu versprachlichen. Bei *translanguaging* werden alle Ausdrucksrepertoires und alle verfügbaren Sprachen aktiviert. Kritisch wird aber auch eingewandt, dass *code switching* sich an das Modell der ausgearbeiteten Großsprachen anlehne, was für zahlreiche Sozio- und Regiolekte nicht zutrifft. Alternative affektive Register des Erlebens und Erleidens müssten einbezogen werden (Stroud 2024, 155).

Menschenrechte, Demokratie, *diversity*, konzeptionslose Zuwanderung nach Europa und globalen Multilinguismus als quasi-Grundrecht zu profilieren.

Im Ergebnis werden die europäischen Sprachen von einer doppelten sprachlichen und kulturellen Kolonialisierung herausgefordert: Mächtige Interessengruppen bedienen sich der globalen Anglophonisierung, parallel dazu aber auch des globalen Multilinguismus/Multikulturalismus.

Den Forscherinnen und Forschern des „globalen Südens“ gebührt das Verdienst, den Blick dafür geschärft zu haben, wie die Übertragung der ontologischen, anthropologischen und epistemischen Grundlagen durch die kolonialen Mächte die autochtonen Bevölkerungen von ihren ursprünglichen kulturellen Lebensformen entfremdet hat,⁵¹ sobald die Einheit von präpersonalen Lebensformen (gemeinsame Mythen, Riten, Gebräuche, leibliche Aktivitäten wie Tanzen, Singen und Wohnen) und Rede aufgelöst wird.⁵²

Die frühneuzeitliche europäische Ausdifferenzierung der Kultur in autonome Bereiche (Religion, Philosophie, Lyrik, Dichtung, Musik, bildende Künste) hat dafür blind gemacht, dass Musik, Gesang, Tanz und Rede zusammen Atmosphären evozieren, die es erlauben, aktuelle Situation als ganze zu bearbeiten und zur Umbildung des persönlichen wie auch des kollektiven Lebensgefühls beizutragen. Diese Einsicht ist auch für Europa nützlich. Es bedurfte der Wiederentdeckung der jährlichen Feiern zu Ehren des Gottes Dionysos als ‚Sitz im Leben‘ der griechischen Tragödie, um dies auch als Europas Vorgeschichte zu erfassen: Musik zusammen mit Tanz und Gesang als Ausdrucksgestalten eines Lebens in Gemeinschaft, gekrönt durch eine Folge von Schauspielen, war die regelmäßig revitalisierte Grundlage der griechischen Stadtkultur. „Parler et donc chanter, marcher et donc danser, être au monde et donc, dans la construction, l’habiter: à chaque fois la musique est présent et c’est à elle que revient de rendre possibles de belles manifestations.“ (Grosos 2008, 20) Insbesondere die Musik⁵³ schafft Atmosphären, die die Reizempfänglichkeit, die Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes sowie die Fähigkeit zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren Impuls erleichtern.

⁵¹ „This scholarship highlights a growing reflection on the colonial legacies of linguistics and how this has affected our theories, practices, conceptual categories and ways of knowing (Deumert et al. 2020), including those relating to multilingualism.“ (McKinney / Zavala / Makoe (2024, XXV)

⁵² Dabei spielt es eine nachgeordnete Rolle, ob dies mit brachialer Gewalt oder durch Instrumente einer „science of deception“ stattfindet. Siehe Michael Pettit (2012): *The Science of Deception. Psychology and Commerce in America*. Chicago: The Chicago University Press.

⁵³ Im heutigen Europa ist ein Rest jener Praxis z.B. in der volkstümlichen Gesangskultur von Island, der baltischen Länder sowie auf dem Balkan und in manchen italienischen Regionen erhalten. Die Verbindung mit der heutigen Musik bedarf allerdings der Vermittlungsarbeit von Spezialisten (vgl. Türcke 2025).

Die in der Markt- und Wettbewerbslogik befangenen EU-Eliten glauben, dass sie die Bedeutsamkeit kollektiver Atmosphären für das Zusammenleben in Europa ignorieren könnten. Doch sie irren sich. Der zivilisatorische Bankrott der EU-Eliten zeigt sich in der Öffentlichkeit darin, dass die Schaffung der EU als *politische* Union um das Jahr 2000 mehrheitlich vom Wunschprogramm angetrieben war, in den Kreis ‘globaler Akteure‘ zu stoßen, ohne über eine kollektive Identität, einen gemeinsamen ‚Mythos‘ zu verfügen (vgl. Schmale 1997).⁵⁴ Jacques Delors‘ Mahnung wie auch Gérard Bouchards Kritik, man müsse den Bürgerinnen und Bürger ein affektiv bedeutsames gemeinsames Ziel anbieten (vgl. Müller-Pelzer 2021, Kap. 2.2.1.2; 2.2.7), sind ungehört verhallt. Es blieb bei ‚von oben‘ übergestülpten politischen Identitätskonzepten: Nach dem gaullistischen „Europa der Vaterländer“ hatte man es mit dem schwäblichen „In Vielfalt vereint“ versucht, dann mit dem in sich widersprüchlichen „Verfassungspatriotismus“, den inzwischen peinlichen Motti „EU als Friedensmacht“ und als „Ursprung universaler Werte“. ⁵⁵ In der machtpolitischen Praxis hält man sich damit nicht mehr auf; es wird nach dem Grundsatz gehandelt: *Was Europa ist, bestimmen wir!*⁵⁶ (Vgl. Müller-Pelzer 2024, 43-82) Das reduktive EU-Europa verwandelt sich damit zunehmend zum Gehäuse eines überzogenen Machtanspruchs, der die Selbstentfremdung der Europäer und Europäerinnen mit psychagogischen Maßnahmen glaubt überspielen zu können (vgl. Vigo Pacheco 2024). Den Aspekt der Selbstentfremdung unterstreicht Bouchard (2018; 2017) durch die paradoxe Formulierung der ‚Suche Europas nach den Europäern‘: „L’Europe à la recherche des Européens“: Angesichts des Scheiterns der EU-Eliten sei es die Aufgabe der Europäer und Europäerinnen, selbst eine *convergence herméneutique* der unterschiedlichen Europäisierungsstile in Angriff zu nehmen.

Wäre es den EU-Eliten mit der notwendigen ‚Interkomprehension‘ der Europäerinnen und Europäer ernst gewesen, hätte in die Charta der Grundrechte der Europäischen Union ein Art. 6 in Kapitel I (Menschenwürde) eingefügt werden müssen unter dem Titel „Recht auf den Erhalt der Landessprachen“ und etwa mit folgendem Text: „Jede Person hat das Recht auf den Erhalt

⁵⁴ Der Ausdruck ‚globaler Akteur‘, der im vorliegenden Text anders als in meinen bisherigen Veröffentlichungen in Anführungszeichen gesetzt wird, verweist darauf, dass damit ein Machtverhältnis ausgedrückt wird, das mit einer zurechtgemachten Rechtfertigungserzählung der Herrschenden (Mythos, Narration) verbrämt wird. Der Unterschied zwischen Herrschenden und Beherrschten wird damit unkenntlich gemacht. In allen bekannten Fällen ‚globaler Akteure‘ ist die Bemühung der Herrschenden festzustellen, die Rechenschaftspflicht gegenüber den Beherrschten zu minimieren.

⁵⁵ Zum aktuellen ERASMUS-Slogan: « Enriching lives. Opening minds. » siehe Müller-Pelzer 2024, 28 f.

⁵⁶ Sloterdjiks veränderte Beurteilung der EU (2024, 27-29) ist (im Vergleich zu ²2002=1992) bemerkenswert. Vom Mahner, Europa habe eine welthistorische Mission zu erfüllen, ist er zum Apologeten der real existierenden Union geworden. Indem er den Kritikern „Undankbarkeit“ attestiert, schließt er die Kritik kurz, die selbst ein Jacques Delors immer wieder formuliert hatte.

und die freie Entwicklung der Landessprache(n) in ihrem vollen Umfang.⁵⁷ Daraus würde folgen, dass Europäerinnen und Europäer die Gleichberechtigung der Sprachen als Ausgangspunkt zukünftiger Entwicklung festschreiben und einklagen könnten.⁵⁸ Stattdessen aber entzieht sich die EU dieser Forderung mit der Behauptung, an der Spitze der kulturellen Erneuerung zu stehen, den früheren nationalistischen Missbrauch der Sprachen abzulehnen und das universale Programms „race“, „class“, „ethnicity“ und „gender“ zu unterstützen, damit „die Identitätsarbeit sozialer Gruppen Anerkennung finden kann.“ (Albrecht 2015, 1-2; 40).

Damit tritt zu Tage: Die EU ist nicht nur *nicht legitimiert*, über Europa zu bestimmen (vgl. Müller-Pelzer 2024; 2021); sie kann aber auch *nicht als kompetent* betrachtet werden. Europäerinnen und Europäer hingegen sind *legitimiert und kompetent*, weil die *affektive* Mehrsprachigkeit ihre Lebensform, in welcher Variante auch immer, also *ihr* Leben ist. Die Frage, was sie affektiv berührt, können allein sie selbst beantworten. *Welcher Europäer, welche Europäerin will ich sein? Auf welches Ziel will ich mich entwerfen?* (vgl. Stock 2017, 28)

Dennoch wird den Europäern, die ernsthaft nach Europa fragen neuerdings bestritten, über die Kompetenz zu verfügen, für sich selbst über eine gemeinsame, mehrsprachige Lebensführung zu befinden. Dafür bietet der ontologische Konstellationismus seine schärfsten Argumente auf.

2.3 Kritik des Konstellationismus

Diese Gegnerschaft gegenüber der Mehrsprachigkeit verweist auf eine Tradition, die bis zu Platon zurückreicht und Sprache(n) generell verdächtigt, für die kognitive Verwirrung der Menschen verantwortlich zu sein (vgl. Trabant 2013, 24-53). Die vieldeutigen sprachlichen Ausdrücke in der kaum übersehbaren Zahl von Sprachen störten auch Aristoteles, für den es deshalb allein auf die logisch korrekte Beziehung zwischen Sache und Vorstellung ankam, um eine sachlich adäquate Erkenntnis zu erreichen; die sprachlichen Zeichen blieben sekundär. Diese kritische Haltung gegenüber den vielgestaltigen sprachlichen Ausdrücken wird von Francis Bacon zu Beginn der Neuzeit wieder aufgegriffen. Sein Kampf gegen die *idola fori* bleibt in der Folge eine Konstante. Noam Chomskis nativistischer Vorschlag, sich Sprache als das Ergebnis

⁵⁷ Also zusätzlich zu Art. 22: „Die Unionachtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen.“, der nachgeordnet ist und durch die nachlässige Formulierung das allgemeine Desinteresse dokumentiert.

⁵⁸ Dass der deutschen Sprache im Grundgesetz kein ausdrücklicher Schutz gewährt wird und auch vom Bundesverfassungsgericht kaum beachtet worden ist, dürfte weitgehend unbekannt sein.

einer mentalen Konstruktion (*mentalese*) vorzustellen, und die analytische Philosophie, die viele philosophische Probleme durch eine disziplinierte Sprachverwendung aus der Welt schaffen wollte, erzeugten in der Vergangenheit ein günstiges Klima für konstruktivistisches Denken und den Optimismus, das kommunikative „Rauschen“ radikal zu reduzieren.

Heute werden diese Argumente von zwei sprachenpolitisch aktiven Sozialwissenschaftlern, Philippe van Parijs (2011) und Jürgen Gerhards (2010), politisch genutzt, um das globale Englisch als europäische Leitsprache zu etablieren: Wenn man den Nutzen betrachte, den das globale Englisch für die meisten Menschen hat,⁵⁹ sei die allgemeine Verbreitung von Englisch als Leitsprache gerecht und ethisch geboten. Eine eindeutig kodierte Sprache könne weitere Sprachen für zentrale Lebensbereiche überflüssig machen. Dem ist entgegenzuhalten, dass die nicht zurechtgemachte Lebenserfahrung nicht von Menschen oder Gesellschaften ihre Bedeutsamkeit erhält, wie dies der Projektionismus behauptet (siehe oben sowie Schmitz 2016 a, 129-131). Schon das Beispiel von Gefühlsatmosphären, die einen heimsuchen, lässt daran Zweifel aufkommen: Selbst wenn z.B. der Ausdruck von Trauer kulturell überformt ist, ist die Trauer als Phänomen nicht von Menschen (Gesellschaften) gemacht. Abgesehen davon besteht die Umgebung nicht aus explizierbaren Einzelheiten (These des ontologischen Singularismus). Vielsagende Eindrücke der präreflexiven Erfahrung gehören vielmehr zum Bereich der Mannigfaltigkeit binnendiffuser, aber bedeutsamer Situationen, deren Gehalt Identität aufweist, aber nicht einzeln ist (vgl. Schmitz 2016 a, 143-244). Das leibliche Spüren, Atmosphären, Gefühle, gemeinsame Situationen, also das, was Menschen affektiv nahe geht und ihr Lebensgefühl bestimmt, fällt unter den Tisch, wenn man von allem abstrahiert, das sich nicht als verrechenbares Einzelnes bestimmen lässt.

Der größte Verlust besteht in der Auflösung implantierender Situationen, die zwischen Menschen ein affektives, Pflichten und Rechte implizit aufeinander abgestimmtes Verhältnis begründen.⁶⁰ Der alte, weit verbreitete ontologische Irrtum, alles Nachdenken beginne mit dem Individuum, das sich eine bedeutungsvolle Welt konstruiert, zieht die Anthropologie und die

⁵⁹ Zur Sprachkonzeption der Neuen Phänomenologie siehe Kap. 3.1.

⁶⁰ Als Ersatz wird dem Einzelnen die Verfolgung vermeintlich höchster Ziele angeboten. Doch die Themen Glück, Reichtum, Fortschritt usw. können nur notdürftig die affektive Bindung an die Macht verbergen: Jedes Individuum muss für sich selbst sorgen. In philosophiegeschichtlicher Perspektive spricht Schmitz (2007 a, 2, 816 f.; 1999, 55-64) von der „autistischen Verfehlung“. Die Rückseite der autistischen ist die „dynamistische Verfehlung“ (a.a.O. und 1999, 49). Selbst das Gemeinwohl, die Völkerverständigung und andere „Werte“ werden ohne Umstände zur Disposition gestellt, sobald einflussreiche Gruppen neue verpflichtende Vorgaben festlegen wie die technologische Marktführerschaft, die Kontrolle von Bodenschätzten oder die Vorherrschaft einer gemeinsamen Währung.

daraus entwickelte Sozialphilosophie in Mitleidenschaft. Der moderne Sozialkonstruktivismus, wie er prominent von John Rawls vertreten wird, fußt auf jenem singularistischen und projektionistischen Vorurteil. Für seine Theorie der Gerechtigkeit, an der sich van Parijs und Gerhards orientieren, schließt Rawls an den Konstruktivismus des europäischen Sozialvertragsdenkens an. Neu ist die Idee, dass die Vertragspartner allein nach vernünftiger Abschätzung ihres Eigeninteresses die Prinzipien ihres gerechten Zusammenlebens beschließen sollen. Rawls glaubt, dass jeder Vertragsteilnehmer sich einen Lebensplan zurechtlegen könne, dessen Erreichung unter einigermaßen günstigen Umständen ihn glücklich machen müsste. Davon kann aber realistischerweise nicht ausgegangen werden, weil selbst der mit größter Umsicht vorgehende Mensch bei Lebensentscheidungen auf unvorhersehbare Rückmeldungen durch seine Umwelt angewiesen ist (vgl. Schmitz 1999, 383 f.); dies gilt in besonderem Maß für unvorhersehbare Erfahrungen z.B. im Kontakt mit unbekannten Sprachen und Kulturen. Das Zusammenspiel von präpersonaler und reflexiver Erfahrung und die dabei sich formende Persönlichkeit schließen aus, dass ein ursprünglicher Lebensplan, sofern er alle, auch zukünftige Bereiche der Erfahrung überhaupt umfasst, formuliert werden kann.

Da van Parijs und Gerhards diese grundsätzlichen Zweifel ignorieren, sehen sie sich legitimiert, das globale Englisch für alle gesellschaftlich relevanten Lebensbereiche als Leitsprache vorzuziehen. Sie unterschätzen die orientierende, erkenntnis- und kulturbildende Leistung der gemeinsamen Situationen für die Lebensführung, welche sich etwa beim Einwachsen in eine unbekannte Sprache und das Sicheinleben in einen neuen Europäisierungsstil ergeben können. In phänomenologischer Einstellung – so wird unten (Kap. 6) zu erläutern sein – erschließen sich unbekannte Weisen des affektiven Sich-findens in einem anderen europäischen Europäisierungsstil und eventuell die momentane Evidenz: *Dahin gehöre ich*. Auf Grund eines einseitig rationalistischen und lückenhaften Wahrnehmungsmodells kommt für die genannten Autoren die vorsprachliche Empirie nicht in Betracht.

Dabei handelt es sich nicht um Versäumnisse oder Irrtümer, sondern um ein in sich stimmiges Weltbild.

1. Den Auftakt bildet die These, die europäischen Sprachen seien bloße Kommunikationsinstrumente, die beliebig durch andere ersetzt werden könnten. Die Annahme, eine Sprache sei das Gesamt sprachlicher Zeichen, ist die bereichsspezifische Umsetzung der Theorie, wonach die Welt ein Haufen Rohmaterial sei, dem der Mensch

eine Bedeutung zuweist.⁶¹ Real ist danach nur, was sich in Form von Symbolen zu Datensätzen (Konstellationen) zusammenfassen, mit globalen Netzwerken verbinden, nach Belieben neu ordnen und mit Hilfe von Algorithmen verarbeiten lässt. Diese Konzeption eignet sich für die Nutzung durch globale wirtschaftliche und politische Interessen.

2. Die affektive, nicht beliebig dekonstruierbare Verankerung in implantierenden Situationen einer bestimmten Sprache und eines spezifischen Europäisierungsstils entfällt. Zum Normalfall werden fungible includierende Situationen, aus denen man sich ohne große Schwierigkeiten zurückziehen kann, um in andere einzutreten. Da diese Übergänge keinen absoluten, subjektiven Bezugspunkt haben, können gesellschaftlich mächtige Interessen mit Unterstützung der Massenmedien beeinflussen, was „man“ spüren, fühlen, denken soll. Dem „homme mondialisé“ wird eine „identité en archipel“ (Cloet & Pierre 2018) angeboten, - eine beliebige Sammlung relativer Identitäten.
3. Der These, das ‚Wesentliche‘ der Sprache sei die Kommunikation, ist gegen den europäischen Zivilisationstyp und die „*histoire croisée*“ der darauf bezogenen Europäisierungsstile gerichtet. Es sind die ausgebauten europäischen Sprachen, die neben vielen anderen Inhalten den Transfer des Prinzips kritischer Besinnung und der sich unwillkürlich bemerkbar machenden deontologischen Gefühle ermöglichen. Zurzeit ist die globalistische, digitale und KI-Revolution im Gange, die ein neues Menschenbild inauguriert will: marktkonform, d.h. je nach Konjunktur flexibel oder resilient (vgl. Slaby 2015).⁶²

Als Präzedenzfall dieser sprachlich-kulturellen Enteignung kann der ‚alte‘ Kolonialismus betrachtet werden. Mit ihrem reduktiven Wissenschaftsverständnis stehen van Parijs und Gerhards in einer Linie mit den Vertretern des kolonialen Wissenschaftsverständnisses. Die damaligen Sprachgelehrten glaubten, angesichts der sprachlich und interaktiv ganz anderen Lebensweise indigener Völker des „globalen Südens“ nur Unordnung und Irrationalismus zu erkennen, die zu beseitigen gerecht und zweckmäßig sei. Die importierten Grundannahmen über die ‚richtige‘ Erkenntnisweise der Welt

include the ways in which linguistics turned complex language practices into bounded objects based on a division between ‚linguistic‘ and ‚extralinguistic‘ phenomena. (McKinney/Zavala/Makoe (2024, XXV) With the introduction of the term ‚coloniality of language‘, Veronelli describes how colonized people were denied the opportunity to be ‚communicative agents‘ and shows our entrapment within a racialized colonial ontology of language that renders the colonialized and racialized as voiceless. (McKinney/Zavala/Makoe 2024, XXVI)

⁶¹ Schon früh ist die „Ideologie der totalen Vernetzung“ aus phänomenologischer Sicht kritisiert worden (vgl. Schmitz 2005).

⁶² Slaby (2019) stellt seinem Aufsatz folgende Bemerkung als Motto voran: »To work today is to be asked, more and more, to do without thinking, to feel without emotion, to move without friction, to adapt without question, to translate without pause, to desire without purpose, to connect without interruption.« Stefano Harney & Fred Moten (2013: 87)

Die Prüfung relevanter im *Handbook* zusammengestellter Forschungsergebnisse ergibt, dass sich die Kontroversen um Sprachen nicht beliebige Kommunikationsmittel drehen, sondern die Lebensader von Gemeinschaften betreffen.

Im „globalen Süden“ wird etwa gefragt: *Wer sind wir? Was lernen wir über unsere Lage, wenn wir versuchen, unsere kulturellen Ausdrucksgestalten ohne koloniale Filter zu verstehen? Wie kann ich dem Dilemma entgehen, mein neu entdecktes Herkunftsidiom zu praktizieren und zugleich meine soziale Marginalisierung oder Exklusion heraufzubeschwören?*

Europäer und Europäerinnen fragen ihrerseits: *Was bedeutet Europa für uns? Was lernen wir darüber durch unsere europäischen Sprachen? Was bedeutet Europa affektiv für mich und mein Leben? Welches Europa wollen wir schaffen?*

Beiden Adressatengruppen gemeinsam sind die Fragen: *Woran hängt mein Herz? Was in der Überlieferung muss ich gelten lassen und was beruht auf Irrtümern und Verfehlungen? Was kann ich tun, um meine Kultur zu regenerieren, und was muss ich meiden?*

Vor der detaillierten Erörterung ist ein kurzer Kommentar nützlich, der sich auf die Verwendung des Begriffs „Eurozentrismus“, besser: „Europazentrismus“, bezieht. Er wird im Rahmen des Dekolonisierungsdiskurses kritisch verwendet, ist aber im vorliegenden Zusammenhang unangebracht, weil dieser Begriff das Selbstverständnis europäischer Nationen als kolonialistische Machtzentren betraf. Es besteht eine offenkundige Affinität zur EU als ‘globaler Akteur’, auch wenn diese alles tut, um durch eine ostentativ selbtkritische Kulturpolitik (z.B. Rückgabe von Beutekunst, Forschungsprojekte, Künstleraustausch, Ausstellungen usw.) einen gegenteiligen Eindruck erwecken möchte. Gerade gegen die Usurpation der europäischen Zivilisationsstile durch die EU wendet sich der vorliegende Text: Europa wird hier vielmehr in seiner affektiven Bedeutsamkeit als zivilisatorischer Typ thematisiert; es wird also nicht das koloniale Modell von Machtzentrum und Peripherie (van Laak 2011) fortgeschrieben. Die Erfahrungen, die im „globalen Süden“ mit dem dortigen Kolonialismus⁶³ gesammelt worden sind, dürften für diejenigen lehrreich sein, die sich mit dem aktuellen kulturellen Neokolonialismus auseinandersetzen. Asymmetrische Machtverhältnisse im sprachlich-kulturellen Bereich sind auch der unvermeidliche Ausgangspunkt der Autorinnen und Autoren des *Routledge Handbook*.

⁶³ Vgl. Osterhammel 2009 (619; 1180-1183) für die historische Bandbreite des Kolonialismus/Imperialismus.

3. Anthropologische Konzepte des „globalen Südens“ und die Neue Phänomenologie

Die Herausgeberinnen der zweiten Auflage des *Routledge Handbook* (2024) fassen die neuesten, sprunghaft angestiegenen Forschungen zusammen, die seit der Erstausgabe 2012 mit der dezidierten Perspektivenverschiebung ‚aus dem globalen Süden‘ eine neue Wendung genommen haben. Dekonstruiert werden die lange Zeit als gesichert geltenden Termini ‚Mehrsprachigkeit‘ und ‚Sprache‘ als Gegenstand linguistischer Analyse, weil sich erkenntnistheoretische, ontologische und anthropologische Grundlagen der Mehrsprachigkeitsforschung verändert haben. Die Relevanz für das Thema wird durch das bereits zitierte programmatische Resümee der Herausgeberinnen offenkundig: „From this we conclude that a singular definition of multilingualism is no longer possible, if it ever was.“ (McKinney/Zavala/Makoe 2024, XXV)

Die aktuellen Untersuchungen gehen von zwei Erkenntnissen aus: (1) Nach der ersten Phase des Kolonialismus sind mit den Machtstrukturen auch die Sprachen der Kolonisten einschließlich der bildungs- und sprachenpolitischen Konzepte in die entstehenden kolonialen Gesellschaften und ihre Institutionen übertragen worden. (2) Dadurch sind jene Sprachkonzepte trotz eines über die Jahrhunderte veränderten Personals vielerorts bis heute erhalten geblieben. Die Hierarchien, die bestimmten, was wertvoll oder wertlos, sozial erstrebenswert oder sozial zu meiden war, änderten sich nicht. In den Bevölkerungen der Kolonien ergab sich dadurch eine dauerhafte Macht-, Wohlstands- und Wertesegregation. Die Abwertung der indigenen Ethnien und ihrer Sprachen zog eine Entfremdung von den eigenen kulturellen Grundlagen und des Selbstwertgefühls der Betroffenen nach sich. Herrschaftssprachen wurden in linguistisch elaborierter Weise beschrieben, konfiguriert und gelehrt, und nur wer diese beherrscht, war und ist in der Lage, nationale und transnationale Machtpositionen wahrzunehmen. Selbst wenn man neuerdings beginnt, die indigenen Sprachen nach den zeitgenössischen Kriterien der Linguistik zu beschreiben, bleibt die Segregation zwischen Mächtigen und Machtlosen sowie ein gespaltenes Selbstwertgefühl erhalten (vgl. Slaby 2022, 37). Heute benutzen die globalen und regionalen Finanzoligarchien, die sich der neoliberalen Wirtschaftsdoktrin bedienen, ein neokoloniales Sprachenregime zur Umsetzung ihrer Ziele. Über die Landessprachen legt sich auch hier das neokoloniale globale Englisch und konkurriert mit den alten Kolonialsprachen in Wirtschaft, Forschung und Ausbildung. Was vor allem für die Intellektuellen eine emanzipatorische

Wirkung hatte, veränderte aber nicht den niedrigen Status der indigenen Sprachen. Aus der Sicht der aktuellen europäischen Mehrsprachigkeit lässt sich Folgendes ergänzen: Wie zuvor die postkolonialen Staaten verbinden die globalen und regionalen, neokolonialen Finanzoligarchien ihre politische und wirtschaftliche Machtausübung mit der neuen Herrschaftssprache des globalen Englisch in den Bereichen Forschung und Lehre, Kultur und Medien. Eines hat sich allerdings geändert: Die europäischen Sprachen sind nun ihrerseits in die analoge Situation geraten, vom globalen Englisch kolonisiert zu werden.

Bedeutsam für die Zukunft wissenschaftlichen Arbeitens ist die Bemühung zahlreicher For- scher und Forscherinnen des „Südens“, sich nicht mehr von kolonialen Begrifflichkeiten den Blick auf die volle Wirklichkeit verstellen zu lassen. Stellvertretend für andere soll hier der Aufsatz von Catherine Kell und Gabriele Budach im *Handbook* kommentiert werden, der den Titel trägt: „Materialities and Ontologies. Thinking Multilingualism through Language Materiality, Post-Humanism and New Materialism“ (2024, 79-95). Die Autorinnen stellen die Frage, wie die ontologischen und anthropologischen Grundlagen revidiert werden müssen, um dem philosophischen Mainstream den Boden zu entziehen, der die Wahrnehmung der Welt verzerrt und letztlich den Eindruck der Überlegenheit der „westlichen Kultur“ perpetuiert. Im Folgenden soll versucht werden zu prüfen, inwiefern sich Anschlussmöglichkeiten mit zentralen Aussagen der Neuen Phänomenologie ergeben.

Der Ausgangspunkt der beiden Autorinnen ist folgendermaßen zusammenfasst worden:

Language has often been viewed as the quintessentially human facility, as ‘what makes us human’ and as what differentiates humans from other forms of life and the material world. In line with this view, language has largely been seen, within the northern episteme and within linguistic theory, as involving the capacity for rational thought and as representational. Recent theoretical developments focusing on the limitations of the symbolic and representational dimensions of language and seeking wider ways of understanding what language is and how it works provide strong challenges to this view. In this chapter we provide an overview of two main currents of thought on this matter. The first focuses on centring the materiality of language itself as a way of showing up limitations of the symbolic and representational views, while the second focuses on decentring the human by exploring post-humanism and new materialism. Each of these positions the concept of ontology as being central. While the language materiality approach explores language ontologies, the post-human and new materialist approaches explore the position of language and the discursive in relation to other ontological types, like other than human beings, substances, material objects and natural phenomena. We outline these differences as well as other key concepts and provide examples of research across these fields. (Abstract. Kell & Budach 2024, <https://www.taylorfrancis.com/chapters/edit/10.4324/9781003214908-8/materialities-ontologies-catherine-kell-gabriele-budach>)

3.1 „Centering the materiality of language“ (80-86)

Die Autorinnen verstehen ihr Thema „as a way of showing up limitations of the symbolic and representational views“ (80). Damit soll die intellektuelle Abstraktion der abendländischen Sprachkonzeptionen problematisiert werden: Sprache als System, als Symbol, als willkürliche Zeichen. Im Ergebnis führt dieses Vorgehen zur Spaltung der Erfahrung in Sprache vs. Lebenswelt, Individuum vs. Gemeinschaft, Rationalität vs. Irrationalität, Geschichte vs. Mythos. Diese Polarisierung der Lebenserfahrung ist eine der Konsequenzen der abendländischen Menschenspaltung, die das willkürliche Konstruieren einer Außenwelt und einer Innenwelt mit sich bringt (vgl. Kap. 1.3). Kell & Budach referieren einen Fall, bei dem die Leugnung des Leibes als Grundlage des menschlichen Lebens und der Orientierung in der jeweiligen Umgebung zu einem nicht zu behebenden Unverständnis führt. Bei einem Sprachvergleich in Chile und Argentinien hatten Sprachwissenschaftler berichtet: „He [das ist: der Befragte] then comes round to argue that Mapudungan and Spanish are both different versions of the same thing *and* they are different things.“ Die kolonial geprägten Beobachter waren nicht in der Lage, zwischen dem analytischen Zugang, bei dem Situationen aufgesprengt und allein objektive Konstellationen abgeschöpft werden, zu unterscheiden von der leiblich-atmosphärischen, präreflexiven Erfahrung, bei der es um subjektiv affizierende Eindrücke geht. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen objektiven Tatsachen und subjektiven Tatsachen (Schmitz siehe Kap. 6.3) ist die Sprache der Mapuche für die Sprecher *subjektiv* bedeutsam, d.h. vor jeder Zuschreibung geht sie ihnen leiblich nahe, und diese affektive Atmosphäre transformiert die bezeichneten Dinge und Menschen zu *Dingen und Menschen für sie*. Es handelt sich um eine *subjektive* Tatsache. Das Spanische hingegen geht mit den Dingen und Menschen der Lebenserfahrung der Mapuche aus der Distanz um; die identifizierende Zuschreibung durch spanische Ausdrücke bezieht sich auf *objektive* Tatsachen, die jeder aussagen kann, denen aber die subjektive Bedeutsamkeit fehlt und insofern etwas anderes sind, und aus der Perspektive der indigenen Sprecherinnen und Sprecher auch ärmer.⁶⁴

⁶⁴ Ausgehend vom ursprünglichen Affiziertsein durch vielsagende Eindrücke sind alle Tatsachen zunächst subjektiv, d.h. für mich da (Schmitz 1997, 31-33). Die Objektivierung von Tatsachen ist gleichsam das Abschälen der subjektiven Bestimmungen, so dass der ursprüngliche subjektive Reichtum auf einen objektiven Bestand reduziert wird. Jede Kultur verfügt über eigene Instrumente, um das Subjektive der ursprünglichen Situation in wiederholten Umschreibungen schenend zu explizieren. Insofern bietet der Erwerb einer unbekannten Sprache nicht allein die Chance, sich unbekannten Weisen der sprachlichen Explikation, sondern auch, sich durch Einleibung der präreflexiven Erfahrung der Situationen zu nähern, die dem explizierenden Sprechen zugrunde liegen. Vgl. auch Schmitz (2016 a, 49-57).

Hier ist es nützlich, die Sprachtheorie von Hermann Schmitz zu skizzieren, die mit Annahmen gängiger europäischer Theorien bricht. Die neue Phänomenologie geht von der Erfahrung aus und setzt deshalb bei der gesprochenen Sprache (*langage*) ein, die jeder benutzt.

- 1 Der Mensch ist durch seine *Leiblichkeit* bestimmt, er *ist* sein Leib, er spürt sich als leibliches Wesen, ohne auf die fünf Sinne zurückzugreifen, und findet sich im prädimensionalen leiblichen Raum. Schmitz (2011, 132) sagt prägnant: „Leiblich sein, heißt erschrecken können.“ Demgegenüber *hat* der Mensch einen Körper; dieser kann durch das Zeugnis der fünf Sinne dem dreidimensionalen Raum mit Flächen, Linien und messbaren Abständen zugeordnet werden.
- 2 Der Mensch findet sich in *Situationen* (chaotische Mannigfaltigkeit), d.h. Bündel präreflexiver, vorsprachlicher Erfahrung. Sie sind von der Umgebung abgehoben, charakteristisch, aber binnendiffus.
- 3 Der Mensch ist affizierenden Atmosphären, ergreifenden Gefühlen, anderen Menschen, Dingen und vor allem Halbdingen ausgesetzt (die verschwinden können wie der Wind und die Stimme). Statt Wahrnehmung aus der Perspektive personaler Emanzipation zu konzipieren, wie es in der traditionellen Philosophie üblich war (und ist), bezeichnet Schmitz Wahrnehmung als „leibliche Kommunikation“ (vgl. die eingängige Zusammenfassung in Schmitz 2007, 28-49): Anders als die Ausleibung (z.B. Dösen in der Sonne, den Blick in der Weite verlieren) erlaubt der Modus der *Einleibung* mit dem Begegnenden eine unwillkürliche und ganzheitliche Orientierung in der Umgebung; die *leibnahen Brückenqualitäten* (siehe Kap. 6.1) von Dingen oder Menschen erschließen einen unmittelbaren, leiblich gespürten Ausdruck. Sie kommen in zweierlei Weisen vor: (a) die Bewegungssuggestionen: das Spüren hebender oder niederdrückender oder -ziehender, anziehender oder zurückdrängender, engender oder weitender usw. Anmutungen; (b) die zweite Modalität sind die synästhetischen Charaktere: das Leichte, das Schwere, das Schmierige, das Behende, das Biegsame, das Massige usw. Hier liegt ein Berührungs punkt mit der „multimodality“ vor, wenn Kell & Budach von „Language materiality“ (89) sprechen. Erinnert sei an die oben erwähnte Kritik von Schmitz: Bedeutsamkeit wird nicht vom Menschen auf die krude Weltmaterie projiziert, sondern das Bedeutsame (von Atmosphären, Gefühlen, Normen, Menschen, Dingen) berührt den Menschen ganzheitlich, z.T. im Übermaß.

- 4 Menschliche Rede ist nach Schmitz satzförmige Rede (im semantischen Sinn), die keine grammatische Gliederung haben muss. Gemeint ist, dass Sachverhalte, Programme und Probleme aus Situationen herausholt und bestimmt, d.h. expliziert und zu Netzen verknüpft werden.⁶⁵ Die binnendiffusen Situationen können so in den Griff genommen werden. Doch im Unterschied zu einem Koch, der sich vor dem Kochen die Rezepte vergegenwärtigt, verfährt der Sprecher wahllos; er greift in den Vorrat bereits formulierter Sprüche, ohne sie als einzelne vor sich zu haben. Lebensnah charakterisiert Schmitz (2012, 214 f.; 216) dieses Verfahren:

Der geläufige Sprecher lässt sich [...] vom Fluss seiner Rede tragen, er redet „drauf los“, ohne Sorge, den Halt an der Führung der Sätze, die ihm aus der ihn leitenden Sprache zufallen, zu verlieren. Damit gleicht das Sprechen den flüssigen Körperbewegungen [...] Die Körperbewegungen, wie das artikulierende Sprechen mit Zunge und Lippen, das Tanzen und flotte Gehen, haben ihre Flüssigkeit nur dadurch, dass sie nicht Schritt für Schritt, wie beim Kochen nach Rezept, einer vorgeschriebenen Reihenfolge nachstreben, sondern einem spontanen Gesamtimpuls, der aber sozusagen gefüttert ist mit einer subtilen räumlichen und zeitlichen Regelung [...]. [...] Der Könner beherrscht sie [die Sprache] nicht, er gehorcht ihr, indem er sich von ihr durch ihre Sätze bei der Bildung seiner Sprüche führen lässt.

Die Rede im Allgemeinen lässt sich als ‚Arbeit an Situationen‘ charakterisieren.

3.2 „Decentring the human“ (87-89)

Damit meinen die Autorinnen Folgendes: „[...] the post-human and new materialist approaches explore the position of language and the discursive in relation to other ontological types, like other than human beings, substances, material objects and natural phenomena.“ Ich verstehe dieses Programm so, dass es das Menschenbild des selbstbeherrschten, personal emanzipierten, rationalen und autonomen Subjekts problematisiert, das der Welt distanziert und überlegen gegenübertritt und in der abendländischen und europäischen Philosophie vorherrschend geworden ist: Die Leiblichkeit, Affizierbarkeit und Labilität werden dadurch geleugnet und soweit möglich verdrängt. Manche der zitierten ‚postmodernen‘ Autoren unterstreichen, dass „all parts – human and non-human – entering assemblages have the potential to become actants (Latour,

⁶⁵ Nach Demmerling besteht hier eine Verwandtschaft zu dem Gedanken von John Dewey, der von einer primären, qualitativ verfassten Erfahrung einer Situation ausgeht, die mannigfaltig ist, aber zugleich noch mehr ist. Demmerling (2018, 7) kommentiert: „Es heißt, dass sich mit qualitativen Erfahrungen ein Bedeutsamkeithorizont eröffnet. Bedeutsam sind qualitative Erfahrungen, weil sie uns mit der Welt verbinden und in ihr orientieren. Sie verbinden uns mit der Welt und orientieren uns in ihr, weil Welt durch Bedeutsamkeit eine Struktur erhält, weshalb sich strenggenommen zwischen der qualitativen Erfahrung eines Subjekts und den Sachverhalten und Objekten der Welt gar nicht unterscheiden lässt.“

2005) and part of co-producing affect and affective relations in an assemblage.“ (Kell & Budach, 12) Ich interpretiere diese Aussage vor dem Hintergrund der Situationstheorie von Schmitz (für eine detaillierte Darstellung vgl. Kap. 5): Situationen sind nicht von Menschen gemacht; sie können Orte für vielsagende Eindrücke, affizierende Atmosphären, ergreifende Gefühle und Normen sein, mit denen die Betroffenen mitgehen, von denen sie aber auch durchdrungen, mitgerissen oder niedergeworfen werden können. Abweichend von anderen Autoren unterscheidet Schmitz zwei unterschiedliche Momente der Wahrnehmung (vgl. Kap. 6): Der vielsagende Eindruck hat ein pathisches Moment (die vitale Fähigkeit zur Aufnahme des Impulses) und ein aktivisches Moment (die Verarbeitung und Resonanz auf den Impuls).

Dezentrierung ließe sich danach folgendermaßen interpretieren: In der präpersonalen Erfahrung leiblicher Kommunikation (hauptsächlich als Einleibung) können Leiber entstehen, die Dinge, Tiere und Personen ganzheitlich übergreifen. Im Händedruck z.B. verschmilzt das Fühlen und das Gefühltwerden für Momente zu einer Einheit. Ebenso lassen sich ausgetauschte Blicke nicht auf ein blickendes Subjekt und ein angeblicktes Objekt säuberlich verteilen.⁶⁶ Unschwer lassen sich auch Beispiele aus dem Bereich kultureller Kontakte finden. Die bei Begrüßung und Verabschiedung in romanischen und lateinamerikanischen Kulturen übliche, locker angedeutete Umarmung zwischen einander zugetanen Menschen (frz. *embrassement*, span. *abrazo*, port. *abraço*, rum. *îmbrățișare*, ital. *abbraccio*) ist von einem gemeinsamen, ganzheitlichen, gerichteten leiblichen Impuls getragen. Flüssig läuft diese Art der Umarmung ab, wenn eine gemeinsame Situation vorliegt, deren Sachverhalte, Programme und Probleme von einem diffusen „Hof der Bedeutsamkeit“, d.h. landes- und regionalspezifische Routinen wie Links- oder Rechtsbeginn, Häufigkeit des Wechsels, Routinen der Abstandsregelung, situative Angemesenheit, zusammengehalten werden. Sonst (wie im Fall von Menschen der nördlichen Breiten) gibt es Momente des Zögerns und der Störung des gemeinsamen simultanen Ablaufs, was zu einem Verstolpern in der leiblichen Kommunikation führen kann. Hier ‚hakt‘ es zwischen gespürtem Leib und dem motorischen Körperschema; die Einleibung gelingt nicht spontan. Für das Gelingen hingegen gilt: In einer Situation leiblicher Kommunikation schließen sich körperliche Verhaltensroutinen (eingeübt und implizit) mit einem *ad hoc* sich bildenden leiblichen Impuls zur Einleibung zusammen. „Durch die Einleibung wird der Leib mit dem Körper dynamisch zusammengeschlossen.“ (Schmitz 2019 b, 68) Bei Popkonzerten, Massenpanik u.a.

⁶⁶ Schmitz (2016 a, 119; 218) hat den neuen Terminus „unspaltbares Verhältnis“ in die Philosophie eingeführt (vgl. Kap. 7).

bilden sich kurzfristig kollektive Leiber. Deshalb lässt sich von einer transleiblichen Phänomenologie sprechen.

Auch die sich von der Gefangenschaft in Situationen emanzipierende Person befreit sich nie endgültig von ihrer leiblichen Verfassung, weil die leibliche Dynamik nur einen punktuellen, aber keinen dauerhaften Stillstand erlaubt.⁶⁷ Der habituelle Stil personaler Emanzipation beruht auf einer flexiblen Fassung: Er soll die Schwankungen, die die Labilität der persönlichen Situation mit sich bringt, soweit möglich abfangen. Doch Erschütterungen wie z.B. ein bestürzendes Erlebnis, tiefe Trauer oder ein heftiger Schlag oder Sturz können zum zeitweiligen Verlust der Fassung und damit zu personaler Regression führen. Dieses Einsinken (Implikation) in einen präpersonalen, affektiven Zustand erlaubt es dem Menschen aber zugleich, die belastbaren subjektiven Tatsachen in eine neu angepasste Fassung zu integrieren und ein verändertes individuelles Niveau personaler Emanzipation (Explikation) anzustreben. Schmitz hebt deshalb hervor, dass die Person nur Person ist, indem sie zugleich präpersonal ist (Schmitz 2017, 15-31).

Zu dem Motiv „Decentring the human“ gehört m.E. auch das Bemühen, die für das Abendland und Europa verhängnisvolle Zersetzung der gemeinsamen Situationen zu heilen. Aristoteles und die ihm folgende Tradition haben gegen Platon die Überzeugung vertreten, die praktische Vernunft befähige die Menschen, ihr Zusammenleben selbst zu organisieren. Die Schwäche der aristotelischen Lehre liegt in ihrem organizistischen Ansatz: Die am staatlichen Leben Beteiligten seien wie körperliche Organe, die nur zusammen funktionieren können, jedes an dem ihm zugewiesenen Platz. Dies läuft auf eine statische, traditionalistische Ordnung hinaus. Demgegenüber wird von Platon, Hobbes und manchen heutigen Philosophen die Überzeugung vertreten, dass die Menschen nicht in der Lage seien, ein spontanes Einverständnis in gemeinsamer Gesinnung herauszubilden; es bedürfe eines die Menschen zusammenzwingenden Staates. Zwar richtet sich die Denkrichtung des Gesellschaftsvertrages gegen diesen Radikalismus, doch wie bei Rawls wird daran festgehalten, dass die Menschen unfähig seien, gemeinsame, auf Einsicht beruhende Lebensformen hervorzubringen. Nach Rawls müsse das Individuum vielmehr in einem Kalkül ermitteln und mit den anderen vertraglich vereinbaren, wie sich die minimale durchschnittliche Beeinträchtigung anderer bei durchschnittlichem maximalem gemeinsamem Nutzen erreichen lasse. Abgesehen von anderen Einwänden muss unterstrichen werden: Nach

⁶⁷ Zur Einführung vgl. Schmitz (2016 a, 143-144) sowie in der Anwendung Müller-Pelzer (2024 a, 104-113).

der Kritik des abendländischen Intellektualismus ist es nicht mehr möglich, bei dem Nachdenken über den Menschen mit dem rationalen Individuum zu beginnen und die präreflexive Erfahrung der Leiblichkeit, eingebettet in die affektive Umgebung, zu unterdrücken. In der Terminologie der Neuen Phänomenologie handelt es sich dabei um implantierende Situationen, in die Personen und alle denkbaren Gehalte so interagieren und einwachsen, dass „eine Ablösung nur unvollständig möglich ist oder wenigstens tiefe Wunden reißt“.⁶⁸ Nach Schmitz (1999, 32-82) greift das moderne kapitalistische Wirtschaften die traditionelle autistische Verfehlung auf, um ausgehend von der (vermeintlichen) „menschlichen Natur“ die Individuen durch Institutionen so zu behandeln, als ob sie ohne Interesse für die Mitmenschen und ohne Kenntnis von ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Umständen lebten. Dazu passen includierende Situationen, die sich durch ein „leicht lösbares Verhältnis von Einfassung und Einpassung“ (Schmitz 2005, 25) von den implantierenden Situationen unterscheiden.

Gegen diese Neutralisierung affektiver Bindungen wird im „globalen Süden“ die Revitalisierung verschütteter Gemeinschaftsformen betrieben. Das von Kell & Budach geforderte „decentring the human“, so kann man vorläufig behaupten, richtet sich gegen einen hypertrophen Intellektualismus. Dies lässt sich mit den Schlussfolgerungen der Neuen Phänomenologie insofern in Verbindung bringen, als der Mensch aufgrund seiner Leiblichkeit in Situationen verankert, aber auch so sehr in ihnen verstrickt ist, dass er sich schrittweise mit Hilfe satzformer Sprache davon befreien muss, um sich dann auf vorgestellte Rollen zu entwerfen und etwas Neues zu schaffen.

Mit der Besprechung des Beitrages von Kell & Budach aus dem „südlichen“ Diskussionszusammenhang steht ein Hintergrund als Kontrast zur Verfügung, von dem sich die fremdsprachendidaktische Diskussion im „globalen Norden“ (hier vertreten durch Deutschland) abheben lässt.

⁶⁸ Es sollte in Erwägung gezogen werden, kulturübergreifende Vergleiche mit offenbar ähnlichen Konzeptionen gemeinschaftlichen Lebens anzustellen. Schmitz hat selbst das russische Konzept der Sobornost erwähnt (vgl. Schmitz 2007 a, 2, 823; 1999, 400-402). Das afrikanische *ubuntu*, bei dem nach einhelliger Auskunft Individuum und Gemeinschaft als Einheit betrachtet wird, sollte ebenfalls einbezogen werden (vgl. Makoni/Pennycook 2024, 23).

4. Über die neokoloniale Sprachenpolitik in der Europäischen Union

In Deutschland ist seit längerem eine Art Symbiose zwischen der fremdsprachendidaktischen Forschung einerseits und der Europäischen Union, bzw. dem Europarat (ER) andererseits zu beobachten:⁶⁹ Die großzügige Finanzierung aufwändige Projekte spiegelt sich seitens der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in der weitgehenden Anerkennung von EU und ER als den maßgeblichen politischen Autoritäten in Fragen der mehrsprachigen Bildung, Erziehung und Forschung. Damit übernehmen die Fremdsprachendidaktiker *nolens volens* das ambivalente Deutungsmonopol von EU und ER. Dies lässt sich am *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, herausgegeben von Christiane Fäcke und Franz-Joseph Meißner, ablesen.

In den einschlägigen Beiträgen spielen das globale Englisch und sein Einfluss auf die Mehrsprachigkeit in Europa nicht die beidem gebührende Rolle. Die fortschreitende Anglophonisierung wird zwar hin und wieder kritisiert, aber als gegeben akzeptiert; darüber hinaus wird kein Anlass gesehen, eine Überprüfung der eigenen Grundannahmen (siehe oben die „Abstraktionsebene“ nach Schmitz sowie die „épistémè“ nach Foucault) vorzunehmen und auf die prekäre Lage mit einem Programm zu reagieren, das die *europäische* Mehrsprachigkeit in den Blick nimmt. Ohne den ambivalenten Begriff Mehrsprachigkeit hinlänglich zu problematisieren, läuft die Mahnung, die europäischen Sprachen stärker zu fördern, unter den herrschenden schulischen Bedingungen darauf hinaus, dass Französisch, Spanisch und Italienisch profitieren. Insgesamt gehen die Herausgeber in der Einleitung (1-16) von einer politisch und wirtschaftlich bestimmten globalen Perspektive ganz im Einklang mit den EU-Eliten aus. Nach dem Vorbild des politischen Brüssel und Berlin wird dabei lapidar von „einem zusammenwachsenden Europa in einer globalisierten Welt“ (Fäcke & Meißner 2019, 1) gesprochen. Was beschönigend als „Zusammenwachsen“ bezeichnet wird, meint die strategische Entscheidung der EU-Mitglieder, als ‘globaler Akteur’ Freihandelsabkommen zur Absicherung von Wettbewerbsvorteilen abzuschließen, intergouvernementale Vertragskonstruktionen unter Umgehung gemeinschaftlicher Kontrollinstanzen voranzutreiben, attraktiv für die internationalen Finanzmärkte

⁶⁹ Siehe GER und RePA; ferner Raasch (2010).

zu sein, verstärkt mit der NATO zu kooperieren usw. Darüber hinaus bekennen sich die Herausgeber des Handbuchs zur offiziellen Lesart, die konzeptionslose Zuwanderung aus außereuropäischen Weltregionen sei notwendig und wünschenswert.⁷⁰ Sehr deutlich fällt die undifferenzierte Bereitschaft aus, die spannungsreiche Lage im Sinn der EU-Eliten zu glätten: „Ziel ist, Andersheit nicht als Bedrohung für das eigene Selbst und das überkommene kollektive Wir, sondern als Bereicherung erscheinen [so!] zu lassen.“ (Fäcke & Meißner 2019, 2) Unüberlegtem politischem Handeln zu folgen und seine Auswirkungen auszublenden, muss zu einem schiefen Bild der Wirklichkeit führen. Dies beginnt bereits mit der Forderung, die Sprache des Gastlandes möglichst gut zu erlernen: Durch das Hochhalten der Herkunftssprachen sowie durch den Paradigmenwechsel zur globalen (anglophonen) Multikulturalität wird der Anreiz, möglichst gut Deutsch zu lernen, geschwächt. Trabant (2014, 92; 56 ff.) hatte bereits vor längerem festgestellt, dass die Deutschen aus ihrer Sprache emigrieren, dass sie „keinen Wert auf die Bewahrung des Deutschen in hohen Diskursen legen und damit den Status des Deutschen kontinuierlich schwächen.“⁷¹

Im Ergebnis könnten die Beiträge des Handbuchs einen großen Nutzen entfalten, wenn sie nicht auf einer schiefen Ebene argumentieren würden: Von vornherein ist die Zielsetzung der EU vorgegeben, bei der Globalisierung mitzuhalten. Dieses Programm schließt das globale Englisch als Maßstab ein, an dem die Attraktivität und Leistungsfähigkeit des Fremdsprachenunterrichts gemessen werden. Dies bedeutet aber zugleich, dass die Bedeutsamkeit von Sprache(n) generell auf gesellschaftliche Kommunikation sowie Interaktion eingeschränkt ist. Zwar wird behauptet, dass das Erlernen und Sprechen von Sprachen bei der Identitätsbildung des Einzelnen und von Gruppen eine große Rolle spielen. Doch damit werden lediglich psychologische und soziologische Lehrsätze übernommen, die die EU zur Propagierung einer *politischen*

⁷⁰ Die offizielle Sicht der EU-Eliten ist der vorherrschende Tenor. Dass die Zuwanderung rechtlich und politisch umstritten ist, wird nicht erwähnt. Vgl. das politische Bekenntnis bei Fäcke & Meißner (2019, 2): „Unsere europäischen Länder sind längst sowohl durch eine starke Einwanderung als auch durch eine rückläufige Entwicklung der angestammten Bevölkerungszahl gekennzeichnet. Eine erhebliche Verstärkung der aktiven Bevölkerung durch Immigration ist daher notwendig, schon um die sozialen Sicherungssysteme langfristig zu finanzieren bzw. zu erhalten (Meißner 2014). Hierauf müssen sich die betroffenen Gesellschaften und zuvorderst das Erziehungswesen einstellen. Auch vor diesem Hintergrund steht die Bewertung der etwa in Deutschland präsenten Einwanderer, ihrer Vielsprachigkeit und ihrer Identitätskonstruktion (↗ Art. 16).“ Die Migrantinnen und Migranten werden zu den hauptsächlichen Auslösern, um von Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität zu sprechen.

⁷¹ Vermutlich war es die Sorge von Fäcke & Meißner, nicht in die Nähe der politisch instrumentalisierten „deutschen Leitkultur“ gerückt zu werden, was dazu führt, dass das Pendel zur entgegengesetzten Seite ausschlägt. Angesichts von Bräuchen wie die Genitalbeschneidung bei neugeborenen Jungen, die grundsätzliche Ungleichbehandlung von Frauen, der Missbrauch des Rechts auf Religionsfreiheit und des Elternrechts und Kinderehen empfohlen Fäcke und Meißner „kritische Toleranz [...] um der friedlichen Koexistenz und der Vermeidung von Konflikten willen“ (Fäcke & Meißner 2019, 11). Vgl. Müller-Pelzer (2021, Kap. 2.2.4).

EU-Identität nutzen will. Dass die europäischen Sprachen unerlässlich sind für die *differenzierte Herausbildung unterschiedlicher Europäisierungsstile und einer affektiven Identität*, kommt nicht in den Blick. Die gefühlte Bedeutsamkeit einer Lebensart (*Dahin gehöre ich!*) schließt das Gewissen und die Sensibilität für Unrecht und Recht ein (vgl. Schmitz² 1995, 69-79). Was angemessen ist und was nicht, was tolerierbar, anstößig oder empörend ist, setzt das Gespür für existenzielle Hintergrundgefühle voraus, die über die europäischen Sprachen und die unterschiedlichen gewachsenen Europäisierungsstile vermittelt werden.⁷²

An einigen Aufsätzen aus dem Handbuch sollen die kritisierten Tendenzen detailliert aufgezeigt werden; ergänzend wird ein jüngerer Aufsatz aus dem *Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning* (2025) herangezogen.

4.1 Adelheid Hu: „Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität“ (18-24)

Die Autorin argumentiert folgendermaßen: Ideologisch fehlgeleitete europäische Nationalstaaten haben nach der Auffassung breiter Kreise maßgeblich zu den Kriegen des 20. Jahrhunderts beigetragen. Der Nationalstaat sei deshalb obsolet und müsse ausgehend von der Leitidee der Menschrechte zugunsten transnationaler, demokratischer Organisationsformen überwunden werden. Kulturen, Identitäten und Sprachen träten nicht mehr als vorgegebene kollektive Programme dem Individuum gegenüber; vielmehr werde es selbst zum Akteur in einer gemeinsamen Welt:

Sprache [wird gesehen] als Ressource bzw. Mehrsprachigkeit als integratives Repertoire der Lernenden, mit Hilfe dessen sprachlich gehandelt wird. (A.a.O., 17) [...] Kultur bzw. Kulturalität wird als Vermögen zur Sinn- und Bedeutungsstiftung und damit auch als gesellschaftliche Praxis verstanden (Gutmann 1998). (A.a.O., 17) [...] Sprache – nun verstanden als soziale Praxis – bildet in dieser Sichtweise die Wirklichkeit nicht ab, sondern erschafft diese. (A.a.O., 23)

Gegen die ältere Vorstellung von einem vorliegenden Sachverhalt, der abgebildet wird, sieht die Autorin Identität als „unvollendete Aspiration“ (a.a.O., 19) und beruft sich darauf, dass der Einzelne „sein Handeln am Horizont der gewünschten Autonomie des eigenen Selbst orientiert.“ (zit. Straub 2004, 280) Die Definition von Kultur, die Hu vorlegt (a.a.O., 21), verstärkt diese Tendenz: „Kultur wird also vielmehr als strukturierende, expressiv-ästhetische und deutende Praxis von Personen gesehen, als deren Vermögen, der Welt Bedeutung zu verleihen, Identitäten zu schaffen, aber auch Machtinteressen durchzusetzen.“ In Kap. 2 ist bereits der

⁷² Vgl. Kap. 5.

interaktionistische Irrtum angesprochen worden, von der Überzeugung auszugehen, der Umgebung müsse Bedeutung erst verliehen werden. Summiert man die sprachliche Kreativität, die Aspiration eines autonomen Selbst und das Vermögen, der Umgebung Bedeutsamkeit zu verleihen, verweist dies auf eine sozialkonstruktivistische Einseitigkeit.⁷³ Es bleibt offen, woher das Individuum die Kriterien nimmt, um seine Autonomie zu „konstruieren“. Eine gemeinsame Lebenserfahrung einer gewachsenen sprachlich-kulturellen Umgebung kommt für Hu nicht in Frage, weil sie diese mit „essentialistischen Vorstellungen von Identität“ (Hu 2019, 17) verwechselt.⁷⁴ Der Gegenpol der reflexiv-diskursiven Dekonstruktion (kreatives Sich-erzählen, hybride Identitäten usw.) führt allerdings zu einer intellektualistischen Einseitigkeit (vgl. a.a.O., 23 u. ö.), die ihren Preis hat.

Die Emanzipation des personalen Subjekts von den natürlichen Bedingungen und den umgebenden Verhältnissen sollte nicht vergessen lassen, dass Dekonstruktion in affektiver Hinsicht Neutralisierung meint. Da das globale Englisch diesen Trend unterstützt, wäre es wünschenswert gewesen zu erfahren, ob der Bezug auf Europa Hus globale Sichtweise verändert hätte. Aus gegebenem Anlass zitiere ich eine Passage aus meinem Buch „Europa regenerieren“ (2021, 282-285):

Wenn alles, was Mensch und Welt betrifft, gemacht ist, liegt ein umfassender Konstruktivismus vor; wenn hingegen alles, was Mensch und Welt betrifft, gegeben ist, liegt ein umfassender Naturalismus (auch „Essenzialismus“ genannt) vor. In der Debatte zwischen den sog. Dekonstruktivisten und den sog. Differenztheoretikern geht es darum herauszufinden, inwieweit vermeintlich von Natur aus Gegebenes als tatsächlich kulturell Gemachtes erkannt wird, dekonstruiert und in einem Entwurf neu arrangiert werden kann, bzw. umgekehrt, inwieweit vermeintlich kulturell Gemachtes als tatsächlich von Natur aus Gegebenes erkannt wird und in die Selbstwerdung des Individuums in und aus gemeinsamen Situationen einbezogen werden muss.

Wenn man von der emanzipierten Person als Normalfall der Orientierung in der Welt ausgeht, ist eine Neigung zum Konstruktivismus zu erwarten. Geht man hingegen davon aus, dass das präpersonale, präpersonale Leben in die Beurteilung der menschlichen Person und der Gemeinschaft einbezogen werden muss, so ist zu erwarten, dass

⁷³ Vieles, aber nicht alles ist verhandelbar. *Anything goes?* Dass dies nicht zutrifft, wenn es um Leben und Tod geht, wird man schnell merken, aber keineswegs nur hier. Wenn ein Subjekt ausgemalt wird, das in unterschiedlichen sozialen Milieus verkehrt, beruflich mehrere Sprachen verwendet, das mit den wechselnden Lebensabschnittspartnern, bzw. -partnerinnen (ggf. auch Kindern) nur im globalen Englisch kommuniziert und Identitätsphasen entsprechend den momentanen Eingebungen und Zufällen aneinanderreicht, sollte auch das Risiko zur Sprache kommen, sich im Strudel emergenter Zustände zu verlieren. Zur „kommodifizierten“ Subjektivität vgl. Reckwitz³ 2020.

⁷⁴ Vgl. aber Wolfgang Streeck (2017).

bestimmte Phänomene als unverfügbar, als gegeben betrachtet werden. Hier wären zu nennen die leibliche Disposition (Temperament), biologisch-geschlechtliche Bestimmung, Hautfarbe, Eltern und Familie, Sprache und Heimat, allesamt subsumierbar unter dem Begriff der „Geburtlichkeit“ (Böhme 2003, 230). Es handelt sich dabei um Weisen der Selbstgegebenheit, die weder allein objektive Fakten noch beliebig verschiebbare Teile einer Narration sind, sondern Sachverhalte, zu denen man sich als affektiv nahegehende Bestimmungen verhalten muss, die man so oder so modifizierend übernehmen, ablehnen, neutralisieren oder verdrängen kann, mit denen man sich aber auseinanderzusetzen hat „als Natur, die wir selbst sind“ (Böhme 2003, 9). Sich dazu zu verhalten, was der freien Verfügung Grenzen setzt, bringt Reflexionsprozesse in Gang, die in den Leib „eingeschrieben“ werden, d.h. die das Sichspüren und das Spüren der vielsagenden Eindrücke, die Erinnerungen und Erwartungen beeinflussen.

„Da unser ganzes Dasein von Erinnerungen getränkt und gesichtet ist, die sich im Prozess der Sozialisierung als *mnemonische Dispositionen* in den Leib *einschreiben*, beruht auch unser Denken auf Reflexionsprozessen, die ‚Welt und Leib‘ vorgängig ‚interpretieren‘. Mit Beginn der Reflexion wird der *Leib zum Körper vergegenständlicht*, ohne dass das ‚spätere‘ Ich gefragt würde, ob es damit einverstanden ist. Der *Leib* wird so teilweise in den *Körper* überführt und damit zu etwas, das man *haben* kann, das einem *zugeschrieben* werden kann. Dabei werden die *leiblichen Regungen* reflexiv durchtränkt.“ (Rappe 2008, 19f.; Hervorhebungen im Original)

Gleichwohl bedeutet die vorgängige kulturell-reflexive Geprägtheit menschlicher Gemeinschaften nicht, dass die Welt restlos diskursiv gemacht ist. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Geht aus einer kulturell-ethnisch gemischten Verbindung von Mann und Frau ein Kind hervor, so ist das eine natürliche kulturell-ethnische Mischung. Die Formulierung *kulturell-ethnisch* drückt aus, dass es nicht in erster Linie auf ein biologisch-ethnisches Kriterium ankommt, sondern dass auch eine durch kulturelle Sedimentierung gebildete Lebensweise als natürliche Differenz erlebt werden kann. Ein Kind aus einer russisch-französischen Verbindung etwa erfährt das Franzose-/ Französinsein bzw. das Russe-/ Russinsein des jeweiligen Elternteils als Natur in dem Sinne, dass jene – abstrakt betrachtet kontingente – Differenz *für es selbst* gegeben, nicht gemacht und nicht beliebig dekonstruierbar ist. Dies betrifft als erstes die Sprachen, aber auch ggf. die unterschiedliche Art affektiver Zuwendung seitens der Eltern, den Umgang mit Problemen und den Lebensstil. Es handelt sich um Gegebenes, zu dem der oder die Betreffende sich verhalten kann bzw. verhalten muss. Die Andersheit der beiden Elternteile und der jeweiligen Sprache, der Haltung und des Lebensstils müssen aber keineswegs als Fremdheit erfahren werden: Im Gegenteil ist zu erwarten, dass dies als vertraute Differenz integriert wird, so wie auch sonstige, in der persönlichen Situation begründete Unterschiede zwischen den Eltern gegeben sind. Andererseits kann es auch sein, dass das Anderssein kaschiert werden muss, z.B. wenn es gesellschaftlich oder politisch nicht opportun oder gar gefährlich ist, die eine oder andere Seite der Herkunft in den eigenen Lebensentwurf aufzunehmen.

„Geboren zu sein ist eines der wichtigsten Momente, in denen wir unser Natursein erfahren. Als betroffene Selbstgegebenheit enthält es alles, was man sich auf Grund der eigenen Leiblichkeit zuschreiben

muss. Die Erfahrung dessen ist aber kein abgeschlossener Vorgang, vielmehr kommen wir immer wieder auf uns selbst zu, erfahren an uns unbekannte Möglichkeiten und Gegebenheiten.“ (Böhme 2003, 233)

Was hier als existenzielle Möglichkeit aufgedeckt wird, kann also begünstigt durch bestimmte Lebensumstände als affektiv nahegehend ergriffen, ausgeblendet, verdeckt oder in reflektierender Einstellung als objektive Tatsache von sich abgerückt (affektiv neutralisiert / objektiviert) werden. Bikulturell aufwachsende Menschen erfahren unter bestimmten Umständen ihr Leben im Zeichen einer Spannung, bei der Herkunft und Zukunft nicht allein als hinzunehmendes Schicksal (Regeldistanz: *Das ist Menschenlos*. (Richard Baerwald, zitiert nach Hermann Schmitz²1995, 182) gedeutet werden, sondern als zu enträtselndes Geschick (Subjektivierung; persönliche Distanz). Dies verweist auf die Fähigkeit, unterschiedliche Niveaus personaler Emanzipation einzunehmen, d.h. sich in unterschiedlicher Weise zum affektiven Betroffensein zu verhalten, die eigene Fassung entsprechend zu verändern und spezifische Weisen leiblicher Existenz zu entwickeln. Damit „wird angezeigt, dass unsere Leiblichkeit kein Faktum ist, sondern eine Möglichkeit, über die wir durch unser Selbstverhältnis und unsere Lebenspraxis entscheiden.“ (Böhme 2003, 211) [...]

Das „Sichfinden des Menschen in seiner Umgebung“ (Hermann Schmitz) ist zunächst leiblich und insofern vollständig subjektiv. Erst mit den Entwicklungsphasen des Kindes werden schrittweise oder auch gleitend bestimmte Sachverhalte in die Objektivität entlassen, d.h. sie verlieren ihre Subjektivität und ermöglichen so dem sich langsam emanzipierenden Ich, sich im Zuge des Erwachsenwerdens eine persönliche Situation des Eigenen zu schaffen und vom Anderen abzugrenzen. Ontogenetisch ist der präpersonal erworbene Lebensstil mit kulturellen Normen vermischt, so dass die nachträgliche reflektierte Objektivierung allenfalls partiell möglich ist. Entsprechend sind der nachträglichen Resubjektivierung (etwa das „Wiederentdecken der eigenen Wurzeln“) Grenzen gesetzt. Sofern die betreffende Sprache hinlänglich intensiv in leiblich-atmosphärisch geprägten Situationen erworben worden ist, bildet sie eine Einheit mit der implantierenden Situation der Geburtlichkeit, kann also nicht beliebig objektiviert (dekonstruiert, affektiv neutralisiert) werden.

Dieses Zitat unterstreicht, dass die Rede über Europa nicht auf die machtpolitische und auch nicht auf die kulturwissenschaftliche Perspektive „von nirgendwo“ reduziert werden kann.

4.2 Franz-Joseph Meißner: „Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie“ (57-64)

Meißner unterstreicht im Hinblick auf Europa die Grenzen der „Weltverständigungssprache“ Englisch, „da es abgesehen von den englischsprachigen Gesellschaften nie Ausdruck der

involvierten Kulturen und ihrer Themen ist.“ (A.a.O., 58) Die Forderung, die er daraus ableitet, ist jedoch lediglich die verstärkte Förderung der zweiten Fremdsprache(n) und der „Mehrsprachigkeit als sprachenpolitische Leitlinie der EU“; davon verspricht er sich positive Wirkungen für die „Europäische Identitätskonstruktion“ (a.a.O., 61). Von den zahlreichen europäischen Sprachen über die gängigen Schulsprachen Französisch, Spanisch und Italienisch hinaus, welche ihren Beitrag zu Europa ebenfalls berücksichtigt sehen wollen, ist dabei nicht die Rede, weil es sich um das politische Projekt der ökonomischen und politischen ‚Schwergewichte‘ der EU handelt. Doch trotz der vorgeschlagenen sinnvollen Maßnahmen (wie „die rezeptive Mehrsprachigkeit qua Intercomprehension, sodann die Sprachlernkompetenz und in der Methodik das sprachenvernetzende Lernen“) bleibt er der distanzierten Perspektive ‚von oben‘ verhaftet und verfehlt, was als Antwort auf die Fragen junger Europäerinnen und Europäer ‚von unten‘ geboten wäre: *Von welchem Europa ist hier die Rede? Welche Bedeutsamkeit kann für mich eine politische Identitätskonstruktion haben, die mir ‚von oben‘ vorgegeben wird?*

Die programmatische Kapitelüberschrift (2019, 63): „Mehrsprachige Rezeptionskompetenz und Werteerziehung in der Europäischen Union als Aufgabe des Fremdsprachenunterrichts“ (Meißner) verdeutlicht die erwähnte ambivalente Doppelrolle der EU als ‚globaler Akteur‘ und Werteerzieher, die Meißner mit großer Selbstverständlichkeit übernimmt. Im Jahr 2000 hatte die EU mit der Lissabon-Agenda⁷⁵ den machtpolitischen Anspruch angemeldet, die USA innerhalb von 10 Jahren zu übertreffen; zum anderen hatte die EU mit der Verabschiedung der Charta der Grundwerte der Europäischen Union vor aller Welt erklärt, dass sie über den privilegierten Zugang zu den normativen Grundlagen des Zusammenlebens in Europa verfüge.⁷⁶ Heute gehört der hyperbolische welthistorische Anspruch, die jüdisch-christliche sowie die griechisch-römische Traditionslinie, die Aufklärung, die moderne Demokratie, die zivilisatorischen Errungenschaften und das künstlerische und sprachliche Erbe des Abendlandes in sich aufgenommen zu haben und bewahren zu wollen, zum Repertoire der politischen Klasse.⁷⁷ „Werteerziehung“ wird unter diesem Vorzeichen zur fortgesetzten Entmündigung. Die

⁷⁵ Europäischer Rat, 23. und 24. März 2000, Lissabon.

⁷⁶ Der Wertediskurs war nötig geworden, um dem Manko einer starken, affektiven Bindung zwischen Europäerinnen und Europäern zu begegnen. Nach Sloterdijk (2010) braucht jeder *global player* eine Mission.

⁷⁷ Dieser Anspruch war u.a. von Hans Joas (2012) als „Selbtsakralisierung Europas“ zurückgewiesen worden: „Mich stört die Idealisierung, ja: Selbtsakralisierung Europas – und dass die ständige Hervorhebung europäischer Werte ersichtlich dem Zweck dient, eine europäische Identität herbeizureden, die es so nicht gibt. Der größte Unsinn liegt vermutlich in der Vermengung von Geschichte und Politik, also darin, dass eine Identität im Hinblick auf politische Zwecke behauptet wird. Die Beschwörung einer einheitlichen jüdisch-christlichen Tradition ist ja etwas Neues. Diese Redeweise hat es bis zum Zweiten Weltkrieg praktisch nicht gegeben, im Gegenteil – sie ist erst seit dem Holocaust üblich geworden.“

Bürgerinnen und Bürger danach zu fragen, was sie affektiv betrifft und wie sie in Zukunft zusammenleben wollen, erübrigt sich, wenn die EU-Eliten, ohne mit der Wimper zu zucken, den Anspruch erheben, zum ‚führenden globalen Akteur‘ und zur philosophisch-kulturellen Autorität über Europa aufzusteigen. Politiker wie Emmanuel Macron (2017, 2) beantworten die Fragen besorgter Europäer mit der kategorischen Behauptung, dass Europa und die EU im „europäischen Projekt“ verschmolzen seien. Anstatt eine Erklärung zu liefern, klingt die von ihm gewählte Metapher wie eine Zurechtweisung: „Hört endlich auf, nach einem Unterschied zwischen den beiden zu suchen!“ Offensichtlich zögern die EU-Eliten nicht, sich das Deutungsmopol für die Zukunft vorzubehalten: *Europa ist die EU, nichts anderes!* Anstatt selbst über ihr Leben zu entscheiden, sind die Europäer aus Sicht der EU-Eliten bestenfalls Zuschauer eines Spektakels, von dem ihnen versichert wird, dass es grandios ist.

4.3 Hans-Jürgen Krumm: „Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität“ (89-95)

H.-J. Krumms Artikel ist ein exemplarischer Fall dessen, was die Herausgeberinnen des *Routledge Handbook* (Kap. 3) als „Western episteme“ bezeichnen, das heißt die Annahme, dass Sprache ein universaler Sachverhalt ist, der analysiert und in einzelne Gattungen sowie Untergattungen zerlegt werden kann, um die gewonnenen Kategorien auf jeden beliebigen Einzelfall anzuwenden. Das Verdienst der Forschungen aus dem „Süden“ besteht darin, den Blick für die kulturell unterschiedliche Bedeutsamkeit des in die jeweiligen Lebensvollzüge eingebetteten Sprechens geöffnet zu haben. Krumm steckt seinerseits zunächst das begriffliche Feld von Mehrkulturalität und verwandter Begriffe ab, um in einem zweiten Schritt das Ergebnis auf Europa zu übertragen. Dabei orientiert er sich an anderen Fachgelehrten (Blell & Doff; Altmaier; Byram; Christ). Im weiteren Verlauf zieht Krumm die Verlautbarungen des Europarates (GeR; RePA; Companion Volume) sowie zur Mehrsprachigkeitspolitik der EU heran, nicht ohne Kritik an dem (nach seiner Auffassung halbherzig umgesetzten) Konzept von Mehrkulturalität und Mehrfachidentität anzumelden. Der hauptsächliche Anlass, sich mit dem Thema zu befassen, ist für ihn die große Zahl von zugewanderten und weiterhin zuwandernden Schülerrinnen und Schülern aus vorwiegend nicht-europäischen Kulturkreisen. Dadurch erhält der mehrfach wiederholte Vorwurf neuen Schub, im Schul- und Bildungssystem werde zu wenig gegen die „fortbestehende homogenisierende Orientierung an nationalen oder ethnischen

Gruppen“ (a.a.O., 89) getan. Nach Krumm ist dies nicht mit dem Prinzip der Menschenwürde und der dazu gehörenden kulturellen Selbstbestimmung zu vereinbaren. Unterschiedliche kulturelle Grundsätze müssten ausgehalten, bzw. „ausgehandelt“ werden. Dass diese Empfehlung kaum umgesetzt worden sei, ist für Krumm ein moralisches Versagen, das er auf „die europäischen Gesellschaften“ projiziert. Die Leserinnen und Leser werden folgendermaßen belehrt:

So wie die europäischen Gesellschaften erkennen und eingestehen mussten, dass sie längst zu Einwanderungsgesellschaften geworden sind, so müssen sie entsprechend ihre Bildungssysteme in mehrsprachige und mehrkulturelle Bildungssysteme umwandeln, monokulturelle Erwartungen und Ansprüche überwinden und sich für sprachliche und kulturelle Vielfalt öffnen. (A.a.O., 94)

Die „Gesellschaften“, nicht die Politikerinnen und Politiker, nicht die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sollen offenbar ihre Verfehlung eingestehen. Krumm nimmt hier die inzwischen bekannte globale Perspektive „von nirgendwo“ ein. Der Bewegungsbegriff „Einwanderungsgesellschaften“ wird als Sachverhalt eingeführt, erweist sich aber als ein Programm, das nicht mehr diskutiert werden soll. Krumms Mahnung, sich der *diversity* zu öffnen, ist allerdings nicht ohne Pikanterie in einem Europa, dessen sprachliche und kulturelle Vielfalt sprichwörtlich ist, aber übergangen wird.⁷⁸ Die Aufklärung über unterschiedliche Europäisierungsstile wäre, sofern man bereit ist, von ihnen Kenntnis zu nehmen, eine geeignete Ausgangslage, um die Obsession der Homogenisierung zu bannen, die Krumm kritisiert.

Da der Autor nichts vom europäischen Zivilisationstyp weiß und das sich globalisierende EU-Europa als gegeben betrachtet, wird der Begriff der Mehrkulturalität (Plurilingualität vs. Multilingualität) ambivalent. Zusammen mit der politischen Äquivokation der Bezeichnung Europa verfängt sich Krumms Erörterung in der falschen Alternative ‚monokulturell-nationale vs. plurikulturell-globale‘ Gesellschaften und Identitäten (vgl. Krumm 2019, 90). Europa als affektiver Raum der unverstellten Lebenserfahrung kommt nicht in den Blick, so dass der grundsätzliche Unterschied zwischen einer *europäischen* Plurikulturalität/Mehrsprachigkeit und einer *globalen* Multikulturalität/Mehrsprachigkeit verwischt wird. Deshalb ist die Empfehlung von Krumm (2019, 94), „Mehrkulturalität“ sei in die Gesellschaft der Zukunft als konstitutives Merkmal ihrer Verfasstheit einzuschreiben, äquivok: Würde es sich tatsächlich um eine *europäische* Plurikulturalität handeln, wäre der Hinweis überflüssig: In den meisten europäischen

⁷⁸ Es ist aber die Frage, ob die konzeptionslose Zuwanderung aus nicht-europäischen Kulturen mit dem ‚trendigen‘ Diskurs der Mehrkulturalität und Mehrfachidentität geheilt werden kann. Denn die wahllose Zuwanderung hat die erreichten Fortschritte bei der besonnenen Völkerverständigung weitgehend zunichte gemacht. Es wäre Europäern und Europäerinnen vielmehr zu empfehlen, die „heteroglossischen Ressourcen“, die Meißner erwähnt hat (2019, 18), z.B. im Hinblick auf Griechisch, Slowakisch, Schwedisch, Rumänisch oder Isländisch zu nutzen, was für die Bildung eines europäischen Wir-Gefüls sinnvoll wäre.

Ländern ist der gegenseitige Respekt der gemeinsamen Sprachen und Kulturen verfassungsrechtlich weitgehend gesichert, bräuchte allerdings mehr Zuwendung. Mit dem zugleich anmeldeten Anspruch, dass möglichst bei allen Zuwanderern nach Deutschland die universalen „Grundwerte“, bzw. „Werte des Grundgesetzes zur Richtschnur ihres Denkens und Handelns“ (Meißner 2019, 9) werden sollten, kann deshalb nur die *globale* Zuwanderung gemeint sein. Von einer global-multikulturellen Gesellschaft ohne eine gemeinsame europäische Lebenspraxis mit stillschweigend geteilten Normen ist jedoch – auch „im günstigen Fall“ (Krumm 2019, 89) – keine tiefe, affektive Bindung zu erwarten. Die perhorreszierten monokulturellen Normierungen früherer nationalistischer Politik nutzt Krumm für die Zuspitzung: „Kulturelle Identität in diesem Sinne [d.h. beliebiger *globaler* Mehrfachidentität] würde bedeuten, dass die Zugehörigkeit gerade durch die Anerkennung von Verschiedenheit entsteht [...].“ (A.a.O., 94) Was im Rahmen einer *europäischen* Mehrfachidentität unter Einbeziehung implantierender gemeinsamer Situationen (vgl. Kap. 5) trivial wäre, kann für das Zusammentreffen mit Menschen anderer Zivilisationstypen jedoch nicht behauptet werden.⁷⁹

Zugehörigkeit kann in globaler, sozialkonstruktivistischer Perspektive wohl nur noch negativ bestimmt werden: als die affektlose Kenntnisnahme, ohne Interesse für die Vergangenheit und die Bestrebungen der anderen im Interesse relativer Stabilität von Kollektiven. Damit mögen die Regierenden, die auf die Konstruktion einer ‚europäischen politischen Identität‘ setzen, zufrieden sein, doch ein kreativer Beitrag zum jeweiligen europäischen Zivilisationsstil⁸⁰ ist so nicht zu erwarten; vielmehr muss von einer zunehmenden Entfremdung ausgegangen werden. Autoren und Autorinnen wie Stefanie Rathje sehen darin keinen Nachteil. Nach Rathje (2006, 15) entsteht die Stabilität moderner Gesellschaften nicht durch gemeinsame Werte und Normen,

[...] sondern vielmehr durch die Erzeugung von Normalität. [...] Der evidente Zusammenhang von Kulturen ergibt sich dann nicht aus ihrer Kohärenz, sondern gerade aus der Bekanntheit und Normalität von Differenzen. [Interkulturelle Kompetenz zeige sich danach darin, dass der jeweiligen] Multikollektivität modular-additiv ein weiteres, gemeinsames Kollektiv [hinzugefügt wird.] Kultur lässt sich in diesem Sinne als Vorrat divergenter Angebote verstehen, der ähnlich wie Substanzen eines Chemielabors, die im Reagenzglas zusammengemischt ihr dynamisches Potential entwickeln, im Kontakt mit der Innenwelt der Individuen seine individuelle Ausprägung erfährt.

⁷⁹ Erinnert sei an den Begriff des Weltbürgers, in welchem sich ein anthropologisch fragwürdiges Wunschprogramm ausdrückt.

⁸⁰ Vgl. Müller-Pelzer (2021, 106-113). Die oben zitierte „EU-Werteerziehung“ mündet schnell in einem Dilemma. Siehe dazu unten Fäckes Aufsatz von 2025.

Von Europa als vielfältig ineinander verschachtelte gemeinsame Situationen mit zahllosen affizierenden Atmosphären und deontologischen Gefühlen ist hier keine Rede. Dieses Zitat zeigt mit aller Deutlichkeit, was Europa *nicht* ist.

Dem reduktiven Konstruktivismus im o.g. Zitat lässt sich die differenzierte Einschätzung der Identitätsproblematik entgegenhalten, die von Andreas Reckwitz stammt, selbst Sozialwissenschaftler. Bei den postmodernen Identitätskonzeptionen sieht er (2001, 17; Druckversion: 34) „eine doppelte Gefahr: die einer Dramatisierung der Stabilität von Differenzen sowie die genau entgegengesetzte Gefahr einer Dramatisierung der permanenten Veränderbarkeit von Identitäten.“ Im ersten Fall denkt er an ethnische, bzw. Gender-Identitäten, im zweiten Fall an eine permanente 'Auflösung' und Rekombination von Mustern des Selbstverständens. Reckwitz (2001, 18, Druckversion: 34/35) fasst zusammen:

Dem Risiko einer Reifizierung der Differenzen zwischen kollektiven Identitäten steht das Risiko gegenüber, genau umgekehrt die permanente Veränderbarkeit und Auswechselbarkeit von - personalen wie kollektiven - Identitäten vorauszusetzen. Teilweise neigen die poststrukturalistischen und postmodernistischen Modelle kollektiver und personaler Identitäten dazu, die ständige Dynamik, 'Auflösung' und Rekombination von Mustern des Selbstverständens zu dramatisieren (oder auch in einer Weise normativ zu fordern, daß sie dem Ideal des hochkapitalistischen 'flexiblen Subjekts' bereits verdächtig nahekommen). Wenn die entsprechenden semiotischen Ansätze hier dazu tendieren, die subjektive Perspektive der Alltagspraxis zu überspringen, in der die Akteure die Praktikabilität von Mustern des Selbstverständens in den Alltagsroutinen erproben müssen, und statt dessen eine 'Beobachterperspektive' auf sich verschiebende oder sich überlagernde [Druckversion: 35] Sinnelemente einnehmen, dann übernehmen sie jedoch genau jenen kritisierten 'Objektivismus' der klassischen Identitätstheorien, der gegenüber dem 'praktischen Sinn' der Akteure immun blieb. Die neueren Identitätsanalysen müssen offenbar nicht nur dem Risiko des kulturalistischen Essentialismus, sondern genau umgekehrt auch dem Bild eines hyperflexiblen, seine Identitäten auswechselnden Subjekts entgehen, das den Boden der Alltagspraktiken zu verlassen scheint.

Vorausgreifend auf die Erläuterungen in Kap. 6 kann hier auf den Situationismus der Neuen Phänomenologie verwiesen werden: Dieser entzieht sich der sozialkonstruktivistischen Hyperkomplexität und bleibt offen für die unvorgreiflichen Lebenserfahrungen von Europäerinnen und Europäern (siehe auch Kap. 5).

Die stellvertretend kommentierten Beiträge von Hu, Meißner und Krumm (2019) kritisieren die EU zwar wegen mangelnder Konsequenz bei der Umsetzung der selbstgesetzten Ziele. Doch sie können (oder wollen) nicht das Doppelspiel der EU-Eliten sehen. Dadurch werden sie zu Unterstützern des 'globalen Akteurs' bei der Verbreitung eines weltoffenen und philanthropischen Images; seine doppelte neokoloniale Sprachenpolitik hingegen wird zum Verschwinden gebracht. Das globale Englisch ist, was es ist, und zusammen mit den globalen „Märkten“ sollen die Zuwanderer – so hat man den Eindruck – zu den Taktgebern beim Umbau des fremdsprachlichen Unterrichts, des Schulsystems, und letztlich der Gesellschaft insgesamt werden. Bei

diesen und anderen Autoren und Autorinnen bezeichnet der Begriff Mehrsprachigkeit keinen europäischen *Sachverhalt*, sondern ein globales *Programm* - als Eintrittsbillett in die globale, multikulturelle Zukunft Europas.

Abschließend ist es bemerkenswert, dass das kulturwissenschaftliche, menschenrechtlich beehrte Argumentieren für plurale Identitäten ohne einen detaillierten Rückgriff auf historische Bezüge auszukommen glaubt. Die Autoren und Autorinnen scheinen nicht zu bemerken, dass ihr Eintreten für die globale Multilingualität, Multikulturalität und Mehrfachidentität (gern als „Befreiung“ ausgegeben) von globalen wirtschaftspolitischen Imperativen diktiert wird, so wie im 19. Jahrhundert die erzwungene nationalsprachliche Formierung und Identitätsbildung auf dem europäischen Festland von der engen Verzahnung zwischen Kapitalismus und nationalem Territorialstaat befeuert wurde (vgl. Osterhammel⁴ 2009, 950-957).

4.4 C. Fäcke: „Intercultural Discourses between Universalism and Particularism“

In ihrem jüngsten Beitrag geht Christiane Fäcke (2025) der Frage nach, wie das Ziel des Fremdsprachenunterrichts, im globalen Maßstab interkulturelle Verständigung zu fördern, angesichts des Spannungsverhältnisses zwischen universellen Werten und partikularen lokalen Werten durchführbar sein kann. Sie geht davon aus, dass die etablierten Werte einer Gesellschaft stets auch die herrschenden Machtverhältnisse (a.a.O., 221) widerspiegeln. Nach dem Referat einschlägiger Stellungnahmen und Konzeptionen aus verschiedenen Wissensbereichen und gesellschaftlichen Feldern räumt Fäcke ein, dass sich für sie keine Lösung abzeichnet, die eine Annäherung verspräche zwischen den universalistischen Träumen und politischen Wunschvorstellungen wissenschaftlicher Gremien und Autoren/Autorinnen einerseits und den zerklüfteten Wertvorstellungen postmoderner Gesellschaften andererseits. Dieses Dilemma ist darauf zurückzuführen, dass die Verfasserin den hypothetischen, extraterrestrischen Standpunkt des „Blicks von nirgendwo“ (Nagel) einnimmt, statt ‚von unten‘, d.h. bei der unverstellten Lebenserfahrung einzusetzen. So entsteht der falsche Eindruck, man müsse nach Abwägung von vernünftigen Argumenten Werte ‚wählen‘ können, die einem plausibel erscheinen. Der Wertbegriff begünstigt diesen Eindruck: Man stellt sich einen Wert als argumentatives Konstrukt mit bestimmten Qualitäten vor, dem man unbefangen prüfend gegenübertreten kann. Tatsächlich verhält es sich jedoch anders. Was nachträglich als Wert definiert wird, ist das Ergebnis einer

intersubjektiv bestätigten Erfahrung, bei der Personen von einem Gefühl ergriffen werden, das sie mit einer autoritativen Norm konfrontiert, besonders deutlich bei verbindlichen Normen:

Verbindlich gilt eine Norm für jemand, dem sie die Bereitschaft zum Gehorsam *exigent* abnötigt. Die Nötigung ist *exigent*, wenn der Genötigte dem Gehorsam zwar ausweichen kann, aber nur zwiespältig, halbherzig, befangen, unsicher, nicht in voller Übereinstimmung mit sich. (Schmitz 2012, 16; Hervorhebungen im Original)⁸¹

Ein Verhalten, das in einem Sozialverband vielen von einer verbindlichen Norm unausweichlich abgenötigt wird, kann dann als ‚wertvolles‘ Verhalten für das Zusammenleben ausgezeichnet werden. Da Normen in einem bestimmten Lebenszusammenhang auftreten, kann von einer *Relativität* auf eine Umgebung, einen bestimmten Zivilisationstyp und eine Zeitspanne gesprochen werden.⁸² Mit Wertrelativismus hat dies nichts zu tun, denn solche Normen haben auf Grund der gefühlten Autorität, mit der diese auftreten, verbindliche Geltung für die Adressaten. Von universal geltenden Werten auszugehen, sei es im Gefolge von Kant, sei es im Fahrwasser der Diskursethik, ist nach dem „Sturz der kanonischen Ethik“ (Schmitz² 1992, 332) verfehlt. Wird aber das Problem falsch formuliert, kann man keine tragfähigen Lösungen erwarten.

Bezieht man die Erkenntnisse der Neuen Phänomenologie ein, stellt man sich die Weltgesellschaft besser nicht als Agglomeration von Individuen vor; der seit der Zerschlagung gemeinsamer Situationen in der griechischen Philosophie fortwirkende autistische Irrtum ist mehrfach angesprochen worden. Nach dem heutigen Kenntnisstand bietet es sich stattdessen an, an eine weltweit kooperierende Gemeinschaft eigenständiger Zivilisationstypen zu denken, in denen jeweils bestimmte Normen verbindlich gelten. Vor diesem Hintergrund würde es besser verständlich werden, warum im vorliegenden Text der europäische Zivilisationstyp und die sich auf ihn beziehenden Europäisierungsstile in den Mittelpunkt des Sichfindens und Sichorientierens von Europäerinnen und Europäern gerückt werden: Unterschiedliche Zivilisationstypen weltweit haben unterschiedliche Wertehierarchien hervorgebracht; manchmal lassen sich Entsprechungen zu den Normen anderer Zivilisationstypen finden, manchmal nicht. Angesichts der Unmöglichkeit, für jeden Menschen, für jede Zeit und jeden Ort verbindlich geltende Normen zu behaupten, ist das ernsthafte Gespräch zwischen unterschiedlichen Zivilisationstypen über ihre unterschiedlichen Sichtweisen vermutlich der einzige gangbare Weg, um zumindest ein

⁸¹ Man denke an den tradierten, Luther zugeschriebenen Spruch: *Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.* Hier manifestiert sich der Anspruch einer verbindlich geltenden Norm mit unbedingtem Ernst, die von einem ergreifenden Gefühl (etwa einer numinosen Atmosphäre) ausgeht.

⁸² Schmitz (2012, 144) erläutert: „Ich vertrete einen perspektivierenden Relativismus der Moral, nicht um dem laisser faire das Wort zu reden, sondern umgekehrt, um den absoluten Ernst der sittlichen Forderung, der ihren höchstpersönlichen Charakter nach sich zieht, gegen alle Versuchungen zur Beliebigkeit zu verteidigen.“

Verständnis für die Unterschiede zu erreichen. Wenn in Deutschland z.B. von einem europäischen Lebensgefühl mit seinem Nomos als Bezugsrahmen ausgegangen würde, dürften Kontroversen wie das von Fäcke berichtete Zerwürfnis (2025, 225) in einem Deutschkurs vermeidbar sein.⁸³ Wer Teilhaber, bzw. Teilhaberin eines bestimmten Europäisierungsstils werden will, die gemeinsame Herkunft aus dem europäischen Zivilisationstyp versteht und bejaht, wird zur Teilhabe eingeladen. Wer als Angehörige/r eines anderen Zivilisationstyps die Diskussion als Gast verfolgen möchte, ist frei, diese Rolle zu wählen, verfügt dann aber nur über eingeschränkte Rechte der Intervention und Mitbestimmung. Diese Regelung hätte den Vorteil allgemeiner Verständlichkeit und Fairness. Demgegenüber kann die Mahnung, Ausländer und Mitglieder von Minoritäten mit Respekt zu behandeln, schnell zum Anlass von Unterstellungen werden, dies nicht genügend zu tun. Eine Sensibilität für das, was recht und billig ist, entsteht im Zusammenleben in binnendiffusen, aber charakteristischen implantierenden Situationen, wodurch sich ein kultureller Stil ausbildet. Daraus lassen sich vermutlich einige wenige universale Normen abstrahieren; sie sind aber ungeeignet, um im Einzelfall darüber zu entscheiden, was recht und billig ist. Ohne die Führung durch einen eingelebten kulturellen Stil wird – wie gegenwärtig zu beobachten ist – der Kampf um Anerkennung zu einem Dauerzustand. Rechtsfrieden ist so nicht zu erwarten.

Fäckes Exkurs in das Reich der Normen hätte eine andere Richtung genommen, wenn der Begriff *intercultural speaker* problematisiert worden wäre. Im folgenden Abschnitt werden kritische Einwände formuliert und ein Gegenvorschlag erläutert.

4.4 Plädoyer für den *intereuropäischen Sprecher*, bzw. die *intereuropäische Sprecherin*

Der in den 1990er Jahren im Umfeld des ER geprägte Begriff *intercultural speaker* (auch *intercultural plurilingual speaker*, vgl. Hu 2025) rechtfertigt nicht die Erwartungen, die man in

⁸³ Fäckes (2025, 225) Exposition der Situation beginnt folgendermaßen: „In a learning group in adult education, the following writing task in a standard German textbook was to be carried out: ,You fin a note in your letter box from your (female) neighbor asking to borrow your car to help her move. You respond by offering not only your car but also your help inviting friends to join you and suggesting to breakfast together.‘ The learning group was supposed to write a short letter in response. However this did not happen. Instead a highly controversial conversation developed about the social appropriateness of this behavior, which was rejected by a female student from the USA with a Christian fundamentalist background, who was apparently supportd by other male students with an Arabic Islamic migrant background. [...]“

ihn gesetzt hat. Ausgangspunkt war die Revision des Konzepts des Muttersprachlers (*native speaker*) als Maßstab für gelingenden Fremdsprachenerwerb.

Unter Fremdsprachendidaktikern herrscht weitgehend Einigkeit, dass der Maßstab beim Erlernen einer Fremdsprache nicht die Tiefe, die Breite und das Niveau der Kompetenzen sein kann, die von Muttersprachlern (*native speakers, locuteurs natifs, hablantes nativos*) erreicht werden können. Es ist erstaunlich, dass dieses Modell bis zum 21. Jahrhundert überdauert hat, obwohl der überzogene Anspruch schon früher zu erkennen war. Nicht weniger erstaunlich ist allerdings, dass die Bezeichnung *intercultural speaker* (House 2007; Byram 2008) inzwischen als neuer Maßstab weitgehend akzeptiert worden ist. Parallel hat sich die von Linguisten bevorzugte Bezeichnung L1 (Erstsprache) und L2, L3, Lⁿ für die weiteren erworbenen Sprachen verbreitet. In beiden Bezeichnungen wird die wissenschaftlich-distanzierte Zugangsweise deutlich, die sich von der affektiven Zugangsweise unterscheidet, wie sie im Begriff Muttersprache enthalten ist (vgl. die Erläuterungen zum Begriff der europäischen Mehrsprachigkeit): Es geht um den Unterschied zwischen der distanzierten, methodischen Annäherung an den Sachverhalt Sprache und der unwillkürlichen Lebenserfahrung mit einer Sprache, welche von leiblich-atmosphärisch affizierenden Eindrücken ausgeht.⁸⁴ In der Perspektive der *europäischen Mehrsprachigkeit* verfehlt man mit dem einseitig *funktionalen* Verständnis von Sprache die Chance, zusammen mit dem Europäisierungsstil der jeweiligen Kultur den Blick auf unbekannte Weisen der Lebensgestaltung zu öffnen.

Mit der Substitution des *native speaker* durch den Terminus des *intercultural speaker* wird zwar die Arroganz abgelegt, Sprachenlernern einen unerreichbaren Maßstab vorzugeben. Doch zugleich entfällt die subjektive Nuance von *native*. Offenbar wird von den meisten Experten und Expertinnen für Fremdsprachendidaktik der Ausdruck ‚Muttersprache‘ rein metaphorisch aufgefasst: Ihn durch „Erstsprache“ oder L1 zu ersetzen, scheint für sie als prosaische, wissenschaftliche Entsprechung ohne Einbußen gemeint zu sein. Dass *native* aber auch auf die *eigene* Geburtlichkeit⁸⁵ verweist, scheint ihnen nicht in den Sinn zu kommen, und das heißt, dass die fröckliche Phase der leiblich-atmosphärischen Erfahrung bis zum Einsetzen und Ausbau menschlicher Rede unberücksichtigt bleibt. Es ist diese Phase der affektiven Bindung – in den

⁸⁴ Witte erläutert den Unterschied zwischen dem Begriff Fremdsprache und L2: „[L2] includes informal situations of language use and learning in a variety of contexts [...].“ (2024, 708, endnote 2) Diese L2-Bestimmung ist zwar umfangreicher, scheint aber nicht die hier gemeinte *affektive Dimension* einzuschließen.

⁸⁵ Die Bezeichnung Muttersprache ist der Perspektive der Neuen Phänomenologie weder philologisch noch biologisch-genealogisch gemeint.

meisten Fällen immer noch – an die Mutter, welche nicht allein den präverbalen Zugang des Neugeborenen zur Welt qua Einleibung (in Menschen, Dinge und Halbdinge) ermöglicht, sondern vor allem auch den situativen Modus der Annäherung an die menschliche Rede prägt:

Das sprechenlernende Kind erfasst zunächst nicht das, was der geäußerte Satz meint, sondern, was ein Sprecher meint, und gesteuert von dem protolinguistischen Duktus der Zuwendung, der Intonation, lernt das Kind, die in dieser Situation produzierte verbale Äußerung so zu analysieren, dass es später weitgehend auf die Stützung durch derartige dann ‚zusätzliche‘ Fähigkeiten verzichten kann. (Hörmann 1976, 234)⁸⁶

Schmitz ergänzt:

Nur durch Einpflanzung seiner persönlichen Situation in solche gemeinsame Situationen kann ein Kind sprechen lernen, indem es die Muttersprache aus der Bedeutsamkeit gemeinsamer Situationen abzulesen lernt. (Schmitz 2010, 94) Zunächst sind es aktuelle, von Augenblick zu Augenblick verschiebbare Situationen, aus denen das Kind sein Sprachverständnis schöpft; durch rasche Verallgemeinerung bilden sich ihm daraus zuständliche, auf längere Sicht verlässliche Situationen [...]. (Schmitz 2012, 234)

Man hätte berücksichtigen müssen, dass ein *native speaker*/Muttersprachler zunächst (als Kleinkind ganz und gar) ein *affektives Wesen* ist, aber auch in der weiteren kindlichen und jugendlichen Entwicklung bei allen Veränderungen ein affektives Wesen bleibt. Mit der Öffnung zur menschlichen Sprache wird das Kind deshalb sehr schnell ein *affective speaker*.⁸⁷ Wird dies berücksichtigt, lässt sich die Allgegenwart leiblicher Kommunikation nicht übersehen. Insbesondere die Schlüsselkompetenz der Einleibung (siehe Kap. 6.1) als Weise des Umgangs mit der Umgebung (leibliche Regungen, Atmosphären, Situationen, Halbdinge, leibnahe Brückenqua) entfällt vollkommen beim *intercultural speaker*. Zum einen galt das Interesse der Linguisten verständlicherweise dem quantitativ und qualitativ maßvoller formulierten sprachlichen Anspruchsniveau für Sprachenlerner, zweitens aber und vor allem ging es um die geschärzte *analytische* Aufmerksamkeit für die kulturelle Dimension transnationaler Begegnungen (vgl. Byram 1997). Mit den im Umkreis des ER ausgearbeiteten Konzeptionen findet ein Transfer zeitgenössischer psychologischer, sozialpsychologischer und handlungstheoretischer Erkenntnisse in die Schulpädagogik statt: Seit Jahrzehnten wird die *language awareness* großgeschrieben, die in der Perspektive des erwachsenen (und erwachsenden) Lerners auf

⁸⁶ Im Fall des Spracherwerbs während des Europa-Semesters ist davon auszugehen, dass diese Zuhilfenahme situativer Elemente, um die Bedeutung eines Satzes zu verstehen, bis zum Ende des Semesters eine große Rolle spielen wird. Zur neueren Diskussion in der Sprachpragmatik siehe Finkbeiner / Mehlbauer / Schumacher (Hg.) (2012) sowie Staffelt / Hagemann (Hg.) (2014).

⁸⁷ Prieur (2017) unterstreicht: „C'est le fait que le plus souvent l'apprentissage est une expérience radicalement subjective, affective, relati-onnelle, qui mobilise intégralement le sujet, son désir, son corps, son imaginaire, ses relations aux autres; son histoire familiale, son passé scolaire et pas seulement et pas uniquement ses capacités cognitives.“

unterschiedlichen Niveaus personaler Emanzipation in der Tat nützlich ist. Da jedoch das leiblich-atmosphärische Spüren als Grundlage unberücksichtigt bleibt, führt die *language awareness* zur Einseitigkeit und verschärft die distanzierte Haltung beim Spracherwerb. Deshalb bewegt sich der *intercultural speaker* uneingeschränkt und ganz selbstverständlich auf einem zu sehends sich entfaltenden Niveau personaler Emanzipation. Im Unterschied zum Profil des *affectionate speaker* kann der *intercultural speaker* also als *intellectual speaker* bezeichnet werden (vgl. Müller-Pelzer 2021, 201-204; 338 f.): Hier interessiert weder das affektive Verhältnis zur jeweiligen Zielsprache, weil man lediglich vom objektiven Sachverhalt, von Sprachen überhaupt, ausgeht. Es interessiert aber ebenso wenig das affektive Verhältnis zur subjektiv bedeutsamen *eigenen* Sprache. Die affektive und situative Bedeutsamkeit einer Sprache wird nicht als konstitutiv betrachtet, sondern lediglich als entbehrliche, da subjektive Nuance. Diese distanzierte Sicht wird auf die Kulturen übertragen. Auch diese werden als objektive Sachverhalte aufgefasst, so dass sie für die global distanzierte, relativistische Perspektive („der Blick von nirgendwo“ nach Th. Nagel) alle auf einer gleich distanzierten, bzw. distanzierbaren Ebene liegen. Für den wissenschaftlichen Blick haben alle Kulturen - zumindest im Grundsatz - die gleiche Bedeutsamkeit. Unter kulturrelativistischem Vorzeichen ist die affektive Betroffenheit also zu vernachlässigen: hinsichtlich des eigenen Europäisierungsstils und der jeweiligen Sprache ebenso wie auch hinsichtlich eines weiteren europäischen Europäisierungsstils und seiner Sprache.

Hier tritt das Missverständnis zu Tage, die objektiven Tatsachen seien die wichtigeren Tatsachen (vgl. Kap. 3). Die Phänomenologie, die von der Erfahrung der Menschen ausgeht, widerspricht dieser für selbstverständlich gehaltenen Annahme. Schmitz (2016, 45) betrachtet objektive Tatsachen als ‚abgemagerte‘ subjektive Tatsachen, d.h. deren reiche Bedeutsamkeit sich gleichsam abgeschält hat und unter den Tisch fällt. Anders als objektive Tatsachen, die einfach vorhanden sind, gilt für subjektive Tatsachen, „dass das Gefundene sich nicht passiv darbietet, sondern den Finder in solcher Weise angeht und gefangen nimmt, dass er nicht umhin kann, als den Betroffenen sich selbst zu spüren.“⁸⁸ Diese Identität bezeichnet Schmitz (2016, 210-218) als absolute, weil sie ohne Zuschreibung leiblich gespürt wird, während das übrige Sich-mit-etwas-identifizieren auf Zuschreibungen beruht, also eine relative Identität bezeichnet, die auch eine andere sein kann.⁸⁹

⁸⁸ Vgl. die Unterscheidung von strikter und positionaler Subjektivität in Kap. 1.3

⁸⁹ Zur Veranschaulichung führt Schmitz mehrere Beispiele an. Hier zitiert wird der Dialog (a.a.O., 52):

Wie ‚Weltbürger‘ und ‚Weltregierung‘ gehört die Bezeichnung *intercultural speaker* zu den Wunschprogrammen, die aus der distanzierten Perspektive formuliert werden, bei der die gedankenlos übernommene Formel ‚der komplexen globalisierten Welt, in der wir leben‘ dazu dient, die Interessen der Globalisierungsgewinner zu kaschieren. Der *intercultural speaker* ist ein Instrument des kulturellen Neokolonialismus, wie auch Fred Dervin (2025, 63) bemerkt: Ausgehend vom generischen Begriff Kultur/Kulturen werde der Anspruch erhoben, ein für alle kulturellen Kontakte anwendbares Modell anzubieten, das abgelöst von Ort und Zeit anwendbar sein soll. Analog zur funktionalen Mehrsprachigkeit wird ein funktionales Kulturmodell propagiert, und beide zusammen sollen das gut funktionierende Zusammenleben in einem Staat, bzw. in der Europäischen Union garantieren.

Als ‚Krönung‘ kann die von Byram (2008) vorgeschlagene *education for intercultural citizenship* betrachtet werden: Sie beansprucht, die Schüler und Schülerinnen, die eine neue Sprache erwerben, zugleich in kultureller Hinsicht zur Selbstkritik und zur Urteilsfähigkeit zu befähigen. Ziel ist es, ihre Bereitschaft zu fördern sich zu engagieren, damit sie als Bürgerinnen, bzw. Bürger am demokratischen Leben teilnehmen: „engagement in action“.⁹⁰ Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man Byrams Konzept als das ‚gute Gewissen‘ des ‚globalen Akteurs‘ EU auffassen: Dem Fremdsprachenlernen und -lehren werde ein hoher Stellenwert eingeräumt, einmal als Beitrag zum verständnisvollen Umgang mit Personen aus unterschiedlichen europäischen Ländern, zum anderen als Beitrag zur Bildung eines demokratischen Zusammenlebens in Europa. Doch eine genauere Untersuchung kommt zu einem anderen Ergebnis, und hier sind es vor allem französische Linguisten, die die Hintergründe dieses Vorhabens analysiert haben (vgl. Maurer/Puren 2019). Aus neophänomenologischer Sicht lassen sich folgende vier Kritikpunkte zusammenfassen:

„Ich [...] fingiere ein Individuum namens ‚Peter Schulze‘, das ich in Situationen hohen affektiven Betroffenseins versetze. Die erste ist eine Liebeserklärung. Dabei spielt sich folgender Dialog ab:

Mann: ‚Peter Schulze liebt dich.‘

Frau: ‚Warum sagst du nicht: <Ich liebe dich.>?‘

Mann: ‚Das ist doch ganz überflüssig.‘

Frau: Das ist gar nicht überflüssig, gerade darauf kommt es mir an.“

Die Liebeserklärung ist missglückt; die Frau ist verstimmt. Sie wollte von Schulze hören, was unter allen sprechenden Wesen nur er allein ihr sagen kann, eine subjektive Tatsache seines liebenden affektiven Betroffenseins, die höchstens er selbst im eigenen Namen auszusagen vermag.“

⁹⁰ „‘Citizenship’ is a term that conveniently embodies the issues that arise: the need for self-aware judgment, the willingness to become engaged, the skills and knowledge which facilitate engagement. This is a move ‚from‘ FLT within education ‚to‘ FLT that brings aspecific additional contribution in the term ‚intercultural citizenship‘, a focus of citizenship to education for (democratic) citizenship. [Insbesondere] when one is a member of an international society, especially of an international civil society.“ (Byram 2008, 229)

- 1 Es bleibt bei der bisherigen, politisch gewollten Ausrichtung auf die funktionale Mehrsprachigkeit. Der *intellectual speaker* verfügt nicht über die Sensibilität, um das präreflexive Erleben in binnendiffusen Situationen zu erspüren und hermeneutisch zu erschließen. Seine Aufgabe ist die effiziente, kontextuell differenzierte und angepasste, auf klar umrissene Konstellationen ausgerichtete Kommunikation. Gleichen sich die europäischen Sprachen dem globalen Englisch als reduktivem Modell für effiziente Kommunikation an, werden sie kaum noch etwas unentbehrlich Eigenes anzubieten haben.
- 2 Für Byrams fungibles Modell ist Europa lediglich eine Weltgegend wie andere; es lässt sich ohne Umstände auf die *globale* Vielsprachigkeit und *globale* Multikulturalität anwenden, was im Interesse der EU-Eliten ist.⁹¹ Von Europäisierungsstilen mit eigenständigen, affektiv bedeutsamen, ausgebauten Sprachen und Kulturen ist keine Rede mehr. Das Ergebnis dürfte der allseits fungible *homme mondialisé* mit seinen fluktuierenden *identités en archipel* sein, von dem in der Managementliteratur seit einigen Jahren geträumt wird (vgl. Cloet & Pierre 2018).
- 3 Die Voraussetzungen, die Nemouchi & Byram beim Ringen um eine dem „globalen Süden“ angemessene Episteme (im Sinn von Foucault) machen, sind fragwürdig. Die Autoren sind offenbar der Auffassung, dass das Bemühen von Forscherinnen und Forschern des „Nordens“ um epistemische Inklusion und soziale Gerechtigkeit eine Brücke schlagen könnte („rejoin“, „reconcile“ und „bridge“, Nemouchi & Byram 2025, 52), um Vertreterinnen und Vertreter des „Südens“ von einer „rhetoric of violence“ (a.a.O., 51) abzubringen. Die Forscherinnen und Forscher des „Nordens“ müssten darauf achten, „to critically reflect on their own intercultural competence as individuals, engage in processes of intercultural dialogue with one another“ (a.a.O., 52). Die „von oben“ kommende Annahme, es gebe einen gemeinsamen, globalen, interkulturellen Nenner der Verständigung, müsste erst durch geduldige, „von unten“ kommende Verständigungsbemühungen (eine noch weit anspruchsvollere, globale *convergence herméneutique*) erarbeitet werden.
- 4 Byram blendet in seinem Programm einer globalen Interkulturalität aus, dass die westliche „imperiale Lebensweise“⁹² (Brand & Wissen 2017; vgl. Streeck 2021, 338-350)

⁹¹ Zur viel bemühten gesellschaftlichen „Integration“ auf dieser Grundlage siehe das zu Beginn des Kapitels wiedergegebene und kommentierte Zitat von Rathje (2006).

⁹² Einen Überblick bietet der Artikel in Wikipedia: Imperiale Lebensweise. https://de.wikipedia.org/wiki/Imperiale_Lebensweise

nach dem Urteil von Sozialwissenschaftlern mit wirtschaftlicher, militärischer und kultureller Gewalt aufrechterhalten wird. Damit verglichen ist das von Byram und anderen empfohlene Ansinnen, sich als Schüler, bzw. Schülerinnen in die Situation anderer Menschen zu versetzen (die sog. Empathie), um die Welt aus deren Perspektive zu sehen, eine intellektuelle Turnübung, die den TN allenfalls ein ‚gutes Gefühl‘ zu vermitteln vermag.⁹³

Im Vergleich zu der früheren nationalistischen Aufstachelung von Europäerinnen und Europäern bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen hat das funktionale Kulturmodell erhebliche Vorteile: einmal im Interesse wirtschaftlicher Produktivitätssteigerung und politischer Prozesseffizienz; dann aber haben auch die zwischenmenschlichen, transnationalen Beziehungen dadurch einen großen Spielraum erhalten. Doch der Ukrainekrieg zeigt, dass diese Freizügigkeit auch durchgestrichen wird, sobald die herrschenden globalen Interessengruppen es für nützlich halten: Neben den anderen Verwüstungen werden die Errungenschaften der europäischen Verständigung, der kritischen und weltoffenen Haltung für die folgenden Generationen zunichte gemacht.

Da sich die Adepten des *intercultural speaker* in die Politik der EU-Eliten eingefügt haben, *verfügen sie über keine autonome Legitimationsbasis*, von der aus sie sich ggf. mit einem kritischen Votum melden könnten: *Das ist nicht recht!* Demgegenüber sind unabhängige Europäerinnen und Europäer dank der *affektiven* Mehrsprachigkeit in der Lage, die Sensibilität zu entwickeln, auf die Rechtsgefühle einzugehen, die vom Nomos des europäischen Zivilisationstyp ausgehen. In gemeinsamer Diskussion können die Betroffenen abwägen und sich, falls notwendig, auch gegen Entscheidungen der Politik stellen. Allerdings bleibt die Entscheidung, welches Verhalten z.B. bei empörenden Handlungen angemessen ist, von der kritischen Selbstprüfung des Einzelnen abhängig.

⁹³ Es gibt Indizien, dass Byrams philosophische Grundlage fragwürdig ist. (1) Hu (2025, 517) hat darauf hingewiesen, dass Byram Kants Gründung des Sittengesetzes auf die Autonomie des Menschen übernimmt. Damit verträgt sich aber nicht Kants Insistieren auf der Pflicht, die auch Byram herausstreckt, der damit den inneren Widerspruch der Kantischen Philosophie übernimmt (vgl. Schmitz 2007 a, 2, 396-403). (2) Außerdem ist bei Kant die inzwischen historische anthropologische Auffassung anzutreffen, der Mensch müsse seine Freiheit gleichermaßen gegen Gott und gegen die eigenen Neigungen verteidigen (vgl. Schmitz 2007 a, 2, 415). (3) Hinsichtlich der Geltung von Normen muss seit dem „Sturz der kanonischen Ethik“ (Schmitz²1995 a, 332) von der Annahme absoluter, immer und für alle Menschen geltende Normen abgerückt werden (Schmitz 2012, 14 f.). Heute ist vielmehr zu berücksichtigen, dass Normen für jemand zu einer Zeit gelten (vgl. Schmitz 2012, 11-23).

Zusammengefasst hat die vorgeschlagene Konzeption eines *intereuropäischen Sprechers*/einer *intereuropäischen Sprecherin* folgende Stärken:

- 1 Mit der Beschränkung auf Europa entfällt ein globaler Anspruch. Der Blick wird auf den Erwerb *europäischer Sprachen* gelenkt; sich von ihnen affektiv betreffen zu lassen, ist die erste Voraussetzung einer *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungstile.
- 2 Die Betonung *intereuropäisch* bezieht sich auf die unterschiedlichen Europäisierungstile und die entsprechenden Sprachen, deren Unterschiede z.T. sehr deutlich wahrgenommen werden. Der Terminus bedarf keiner Ergänzungen wie ‚plurikulturell‘ oder ‚plurilingual‘, weil beides im Hinblick auf das kulturell und sprachlich außerordentlich vielseitige Europa ein Pleonasmus wäre.
- 3 Mit der Betonung *intereuropäisch* wird auf einen Nomos (implizite Normen von unrecht und recht) verwiesen, der sich vom europäischen Zivilisationstyp (vgl. Kap. 5) herleitet und als Referenz für Selbstbesinnung und Diskussionen über das zukünftige Zusammenleben dienen kann.
- 4 Die Sprachenlernenden werden eingeladen, in gemeinsame Alltagssituationen einzutreten, in denen sie in eine unbekannte europäische Sprache einwachsen und sich in einem unbekannten Europäisierungsstil, seine gemeinsamen Situationen, Atmosphären und Gefühle, einleben. Parallel zur affektiven Implikation wird ein sprachlich-kommunikatives Können erworben.
- 5 Die Sensibilität für die Bedeutsamkeit der eigenen Muttersprache stellt für die Lernenden gleichsam die Antenne dar, um auch für subjektiv bedeutsame, leiblich spürbare Momente der neu zu erschließenden, in gemeinsamen Situationen eingebetteten Sprache empfänglich zu sein. Sich affektiv betreffen zu lassen, lässt sie spüren: *Mea res agitur!*

Die neue Bezeichnung *intereuropäischer Sprecher*, bzw. *intereuropäische Sprecherin* verweist auf Europa als eine übergreifende Sprechergemeinschaft, deren Mitglieder charakteristische Anforderungen als an sich adressiert spüren. Die Teilhabe an dieser Sprechergemeinschaft ist nicht an ein bestimmtes sprachliches Kompetenzniveau gebunden, weil es sich nicht um kognitive Kompetenzen, sondern in erster Linie um die affektive Resonanz für kollektive Atmosphären handelt. Aus diesem Grund ist das Programm der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile keine Veranstaltung für sprachlich und kulturell besonders

kompetente Spezialisten, bzw. Spezialistinnen, sondern für alle geöffnet, die für die Lebenserfahrung zwischen Europäern sensibel sind und sich den damit verbundenen Ansprüchen stellen.⁹⁴

Fasst man die Ergebnisse der Kapitel 3 und 4 zusammen, ergibt sich folgende Differenzierung: Die dauerhafte Aufgabe einer Dekolonialisierung des „globalen Südens“ wird ergänzt durch die Einsicht, dass (1) der „Norden“ in philosophischer und kultureller Hinsicht heutzutage kein monolithischer (kolonialer) Block und (2) dass Europa selbst zum Ziel einer neokolonialen Sprachen- und Kulturpolitik geworden ist. Die z.B. von der Neuen Phänomenologie vorgenommene Revision philosophischer Verfehlungen sowie die Neubegründung von Anthropologie, Ontologie und Erkenntnistheorie lädt Forscher sowie Forscherinnen des „Südens“ und des „Nordens“ zu einer gemeinsamen postkoloniale Besinnung auf das menschliche Zusammenleben ein.

Das leibliche Einwachsen in europäische Sprachen, wie es vom MONTAIGNE-Programm⁹⁵ vorgeschlagen wird, liefert erste Ansätze für eine *convergence herméneutique*, die sich vom europäischen Zivilisationstyps herleiten. Darunter ist aber keine Harmonisierung und erst recht keine Homogenisierung zu verstehen, weil die unterschiedlichen Europäisierungsstile eigenständige Kulturen und Sprachen hervorgebracht haben, die für das spontane Verstehen große Hindernisse darstellen können.

Im folgenden Kapitel werde ich mich auf die Erläuterung der normativen Implikationen der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile konzentrieren, weil ich die geplante praktische Umsetzung des Austauschprogramm für europäische Studierende bereits in einer umfangreichen Darstellung (vgl. Müller-Pelzer 2021) vorgestellt habe. Darüber hinaus liegen thematisch fokussierte Bücher sowie Zeitschriftenaufsätze vor (vgl. Müller-Pelzer 2021 b; 2023 a; 2023 b; 2024 a). Kürzlich habe ich den Aspekt des interkulturellen Sprachenlernens (vgl. Müller-Pelzer 2024 b; 2024 c) sowie die fremdsprachendidaktische Perspektive vertieft (Müller-Pelzer 2025).

⁹⁴ Das Sprachlernverfahren der Interkomprehension / Eurokomprehension ist ein nützlicher Baustein.

⁹⁵ Diese Bezeichnung habe ich ausführlich (2024, 38-39, Anm. 74) erläutert. Es ist kein Zufall, dass Michel de Montaigne (1533-1592), Autor der *Essais*, ein früher Kritiker des Kolonialismus war.

5. Lebensgefühle und Rechtsgefühle

5.1 Sensibilität für Gefühle

Für globale Märkte sind Verständigungsschwierigkeiten zwischen unterschiedlichen Kulturen störender ‚Sand im Getriebe‘, der durch das globale Englisch allein nur sehr eingeschränkt entfernt werden kann. Deshalb ist das universitäre Lehrgebiet *Interkulturelle Kompetenz*, obwohl es nicht klar definiert werden konnte, seit den 1990er Jahren zu einem festen Programmbestandteil von Studiengängen mit curricularen Anteilen im Ausland geworden (vgl. Lüsebrink⁴ 2016). Mit Hilfe der Modellierung unterschiedlicher Kulturen durch Typen und Subtypen, Kulturebenen, Dimensionen, Strukturen, kulturellen und kommunikativen Stilen usw. hat man mit einem gewissen Erfolg versucht, Studierende darauf vorzubereiten, welche Hürden sie als international tätige Manager, bzw. Managerinnen, Fachleute, Forschende usw. bei der Arbeit unter interkulturellen Bedingungen erwarten würden. Ausgegangen wird von einem globalen Bezugsrahmen mit in der Regel unübersichtlichen, schwer verständlichen und bedrängenden Situationen, die mit Hilfe eines begrifflichen „Werkzeugkastens“ von sich abgerückt werden: Die gesellschaftliche Rolle und hierarchische Funktion der beteiligten Personen werden erfasst, die Rahmenbedingungen, der konkrete Anlass des Kontakts, ggf. die Vorgeschichte und die diese begleitenden Gefühle, Erwartungen, Enttäuschungen usw. Danach werden die nun begrifflich konturierten Fälle methodisch nach den jeweils relevanten (geschäftlichen, planerischen usw.) Gesichtspunkten (Sachverhalten, Programmen und Problemen) zerlegt und die herausgehobenen Konstellationen zu Netzen verknüpft, mit denen gearbeitet werden kann. In Schulungen und nachgestellten Fallbespielen werden die kognitiven und diskursiven Fähigkeiten der Studierenden trainiert. Der Auslandsaufenthalt dient dann dazu, interkulturelle *skills* in international zusammengesetzten Arbeitsgruppen auszuprobieren, soziale Kompetenzen zu entwickeln und dabei fachsprachliche Beweglichkeit und diskursanalytische Fähigkeiten einzusetzen.

Im Unterschied dazu handelt es sich beim MONTAIGNE-Programm *nicht um eine berufsorientierte Simulation*, sondern um den Einstieg in eine neue Lebenserfahrung: in die *sekundäre Epigenese* als Europäerin, bzw. Europäer.⁹⁶ Deshalb ist das Europa-Semester ein Urlaubsse-

⁹⁶ Folgendes Zitat (Schmitz 2017, 9) hat mich zu dem Neologismus „sekundäre Epigenese“ gebracht: „Im 18. Jahrhundert kam in der Biologie eine Auseinandersetzung über Präformation und Epigenese in Gang. Präformation liegt vor, wenn das fertige Lebewesen schon im Keim vorgeformt ist; als Epigenese bringt die Entwicklung spontan Neues hervor, aber angewiesen auf die Vorstufen. Meine Auffassung von der Entstehung und Ausbildung der

mester an einer europäischen Universität *ohne curriculare Verpflichtungen*. Das MON-TAIGNE-Programm unterscheidet sich vom oben skizzierten konstellationistischen Vorgehen durch einen phänomenologischen, *situationistischen* Ansatz. Der Bezugsrahmen ist ein unbekannter Europäisierungsstil, der einem etwas zu sagen hat und deshalb nicht von sich abgerückt wird. Die leiblich-affektive Betroffenheit durch unübersichtliche, schwer verständliche und bedrängende Situationen wird nicht als Hindernis, sondern als Schlüssel zum Verstehen der unbekannten Situation betrachtet. Statt die unverstellte Lebenserfahrung mit Hilfe eines „interkulturellen Werkzeugkastens“ (vgl. Vatter 2016) so zu bearbeiten, dass man mit ihr „etwas Vernünftiges anfangen“ kann, kommt eine „pathische“ Einstellung (vgl. Kap. 6) zum Zuge: Unabhängig von der programmativen Vorgabe, die umgebenden Bedingungen zu beherrschen, die der gestellten praktischen Aufgabe im Wege stehen, empfiehlt es sich, sich vom affektiven Betroffensein „ergebnisoffen“ führen zu lassen. Dies ist unerlässlich, weil die Studierenden selbständig die Angebote und Appelle des Nomos spüren wollen, die über affizierende Gefühle vom europäischen Zivilisationstyp ausgehen. Die europäischen Studierenden entziehen sich also normativen Zumutungen nicht durch die Flucht in einen konstruierten, abgeschirmten „third space“, einem hybriden „Zwischen“. Pathisch bedeutet: Sich beeinflussen lassen, die durch den Streit verursachten Spannungen spüren, sich verzaubern und enttäuschen lassen, mit dem mitfühlen, was einen verwirrt oder begeistert. Kurz gesagt: sich der ganzen Bandbreite bedeutungsvoller Eindrücke öffnen, die vom Betroffenen etwas verlangen. „Der Mensch kann nicht anders als unter Normen leben, weil er in Situationen lebt, in denen Programme enthalten sind, die seine Gefolgschaft herausfordern.“ (Schmitz 2012, 7).⁹⁷

Diese Zumutung ist keine Überforderung: Als TN einer *europäischen* Studiengruppe in eine unbekannte *europäische* Sprache einzuwachsen, bedeutet, sich in einem *europäischen* Gefühlsraum einzuleben, in dem unterschiedliche Gefühle mit programmativem Gehalt vorkommen, die auf den *europäischen* Zivilisationstyp verweisen. Schmitz (2012, 13-23) erläutert das Gefüge von Wünschen und Normen, von Regeln und Geltung, der Autorität von Gefühlen usw. Aber hier genügt es zu unterstreichen, dass sich normative Ansprüche bei den Adressaten über

Person – der Bewussthaber mit der Fähigkeit einer Selbstzuschreibung, die darin besteht, sich als Fall mehrerer Gattungen aufzufassen – kann etwa in diesem Sinn als epigenetisch bezeichnet werden. Ich habe mehrfach und sorgfältig ausgeführt, dass die Person nur bestehen kann, indem sie zugleich präpersonal ist, d.h. aus schon in Vorstufen vorhandenen Quellen des Leibes, des Raumes, der Zeit, der Mannigfaltigkeit schöpft, aber durch Vereinzelung (kraft satzförmiger Rede) und Neutralisierung etwas unableitbar Neues hinzubringt.“

⁹⁷ Schmitz (2012, 11) setzt den oben zitierten Gedanken folgendermaßen fort: „Eine Norm ist ein Programm für möglichen Gehorsam. Ein Programm ist eine Richtlinie für die Eigenführung eines Bewussthabers. Eigenführung ist das Gegenteil von Fremdführung durch eine dem Geführten nicht zugehörige Macht.“

Gefühle bemerkbar machen, dass also auch hierbei die Sensibilität für leibliche und atmosphärische Affizierung eine herausgehobene Bedeutsamkeit besitzt. Besonders deutlich zeigt sich dies z.B. an der leiblichen Ergriffenheit durch Gewissensscham, der man sich nur um den Preis der Selbstverleugnung entziehen kann. In der Scham macht sich die Autorität einer exigenten Norm bemerkbar. Deshalb bestätigt Hilge Landweer (2011, 57), „dass wir Situationen mit Gefühlen erschließen, und dass wir mit Gefühlen auch die normativen Gehalte von Situationen erfassen können.“ Auf dieser praktisch-philosophischen Grundlage soll die Ankündigung eingelöst werden, dass sich die Studierenden im MONTAIGNE-Programm von der Lenkung durch vorgefertigte ‚Narrationen‘ über Europa befreien: Sie werden eingeladen, über leibliches Betroffensein das Spüren kollektiver Atmosphären zu lernen, um auf diesem Weg selbst herauszufinden, was europäisches Zusammenleben für sie bedeutet.

Der Wechsel vom Herkunftsmilieu zu einer anderen unbekannten europäischen Umgebung impliziert für die Studierenden, dass mit den ungewohnten Lebensumständen der mehr oder weniger ausgeprägte Konflikt zwischen den (häufig als Routinen übernommenen) Herkunftsnormen und den im Zielland geltenden Normen spürbar, bisweilen auch aufdringlich wird. Doch dieser Konflikt tritt zunächst und zumeist nicht als Thema auf, das explizit behandelt wird;⁹⁸ im Vordergrund steht zunächst das Sich-einleben in neue soziale Konventionen und Gefühlsrepertoires, die das Einwachsen in die unbekannte Sprache begleiten.

Ein phänomenologisch informiertes pädagogisches Team betreut die Studierenden während des Europa-Semesters, insbesondere bei der Bildung gemeinsamer Atmosphären in neuen gemeinsamen Situationen. Dieses Team verleiht der Studiengruppe den notwendigen gemeinsamen affektiven Halt, um die Spannung zwischen unterschiedlichen Standpunkten und Einstellungen nicht nur auszuhalten, sondern um mit den vielsagenden Eindrücken (leiblich spürbare Bewegungssuggestionen, synästhetische Charaktere, Sprache, Gefühle) mitzugehen. Durch einen sich wöchentlich wiederholenden Arbeitsablauf dürfte binnen kurzer Zeit eine gemeinsame Begegnungs- und Lernsituation entstehen, in der man sich aufeinander verlassen kann. Nicht zu vergessen sind zudem die begleitenden Alltagssituationen, in denen die TN ohne Vorgaben miteinander und mit anderen Personen umgehen und ihre Erfahrungen in allen zur Verfügung stehenden Sprachen besprechen können. Sensibilisiert für Gefühlsatmosphären dürfte auch in diesem Rahmen die Frage allgegenwärtig sein, was das ungewöhnliche Europa-Semester ihnen

⁹⁸ Es soll vor Studienantritt weder sprachliche Kurse noch interkulturelle (theoretische, regionalwissenschaftliche o.ä.) Lehrveranstaltungen geben.

antut und wie sie damit umgehen. Durch diesen Austausch zwischen den TN der Studiengruppe kann sich nach und nach eine implantierende gemeinsame Situation bilden, in der gemeinsame Atmosphären aufgehängt sind einschließlich erster Annahmen, was recht und billig sein kann. Durch die Verankerung der persönlichen Situation der TN in der implantierenden Situation kann gegenseitiges Vertrauen entstehen. Nörenberg vertieft diese lebenspraktische Erfahrung, indem er deontologische Gefühle des Sollens und Dürfens als „leiblich-affektive Hintergrundorientierungen“ ins Spiel bringt:

Deontologische sind leiblich-affektive Hintergrundorientierungen, deren jeweilige Erfahrungsqualität einen Einfluss darauf hat, was die in Frage stehenden Individuen oder Gruppen für sich als Verpflichtungen oder Berechtigungen anerkennen. (Nörenberg 2024, 19) **Lebensgefühle – oder auch existenzielle Gefühle – sind auch Rechtsgefühle, indem sie die Anerkennung von etwas als eine Verpflichtung oder Berechtigung mitbedingen.** (Nörenberg 2024, 11; Hervorhebung von W.M.-P.)

Um diese diffusen Hintergrundorientierungen aufzuspüren, muss man über hermeneutische Intelligenz verfügen, und diese lässt sich nur in gemeinsamen Situationen erlernen. Im Unterschied zur prosaischen sprachlichen Explikation, bei der die Situation aufgesprengt wird und allein die je nach Interessenlage relevanten Sachverhalte, Programme und Probleme abgeschöpft werden, umkreist das Verstehen die Situation.⁹⁹ Dabei wächst die Sensibilität für Gefühle, die andeuten, was vom Gegenüber als unrecht, bzw. als recht empfunden wird. Das Gespür für das *Angemessene* (vgl. Landweer 2011) ist die entscheidende Voraussetzung, um auf eine *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile vorbereitet zu sein. Was Europäerinnen und Europäer in die Lage versetzt, nicht den ‚Wald vor lauter Bäumen‘, das heißt über den offenkundigen Problemen nicht den Funds der gemeinsamen (binnendiffusen) Situationen zu übersehen, soll im folgenden Kapitel erläutert werden.

5.2 Über den europäischen Zivilisationstyp

In der Perspektive einer vergleichenden Kulturanthropologie beruht die abendländische und die daraus hervorgehende europäische Kultur auf einem Zivilisationstyp, der sich einerseits vom Kulturtyp der Priester und Despoten (die alten Reiche der Ägypter, Babylonier und Perser) sowie andererseits vom ostasiatischen Kulturtyp unterscheidet, in dem Regeln und Riten des

⁹⁹ Großheim (2010) hat mit der Gegenüberstellung zweier literarischer Typen, dem Detektiv Sherlock Holmes und dem Kommissar Maigret, das anschauliche Kontrastpaar eines „Meisters der Konstellation“ und eines „Meisters der Situation“ vorgelegt. Diese Darstellung kann auch für den intereuropäischen Austausch von Nutzen sein.

Anstandes und der Schicklichkeit das Leben allumfassend bestimmen. Die gesellschaftliche Disziplinierung erfolgt im abendländischen Verständnis demgegenüber durch

„[...] die europäische Intellektualkultur, den spezifisch europäischen Stil der zur Hochkultur gehörigen besonderen Disziplin. Dieser Stil besteht darin, daß jeder Mensch (zunächst: jeder erwachsene Mann) eingeladen ist, sich sein eigenes Urteil zu bilden und auf dieser Grundlage Vorschläge über Tatsachen und Programme einzelnen und gemeinsamen Lebens zu machen; die Disziplinierung besteht darin, daß er seine Meinung begründen und der Kritik der Anderen aussetzen muß.“

Bei der Suche nach Wahrheit den Zweifel zur notwendigen Prüfungsinstanz gegenüber der subjektiven Gewissheit zu machen, ist zum Signum des abendländisch-europäischen Zivilisations-typs geworden. Inwiefern und inwieweit die Errungenschaft der griechischen *poleis* die Politik antiker Stadtstaaten oder der römischen Republik erfolgreich geprägt hat, ist in diesem Zusammenhang unerheblich. Es geht vielmehr darum zu verstehen, dass die sich selbst disziplinierende Freiheit in allen kulturellen Bereichen den Stil der abendländischen Selbstvergewissereung hervorgebracht hat, d.h. das mit Gründen operierende, vor Gewalt und Zwang geschützte Erörtern, was im Zusammenleben als recht und unrecht gelten kann, als leitende Norm anzuerkennen.

Die folgenden drei zentralen Leitsprüche der antiken philosophischen Selbstbesinnung konkretisieren den abendländischen Zivilisationstyp:

- *Weder andere beherrschen wollen noch sich von anderen beherrschen lassen.*¹⁰⁰ Die affektive Bindung an tyrannische Macht oder die Unterwerfung unter sie wurde als eines freien Mannes unwürdig abgelehnt.
- *Werde, der du bist.*¹⁰¹ Oder: *Werde, im Umgang mit dir selbst und anderen Menschen lernend, was du für einer bist.*¹⁰² Der Mensch kann sich von der animalischen Festlegung auf biologische Programme und von theologischen Dogmen emanzipieren, Person werden und damit etwas Neues verwirklichen.
- *Erkenne dich selbst! Sei besonnen!*¹⁰³ Eine selbstkritische und weltkundige Urteilskraft befähigt den Menschen, weder sich zu überschätzen noch sich zu erniedrigen.

¹⁰⁰ Herodot: „Weder will ich nämlich herrschen noch mich beherrschen lassen.“ zitiert bei Arno Baruzzi (1999, 7).

¹⁰¹ Pindar: *Zweite Pythische Ode*.

¹⁰² Übertragung von Michael Großheim (2019).

¹⁰³ Schmitz (1997, 14): „So ist auch der Auftrag gemeint, den die berühmte Inschrift am Tempel des Apollon in Delphi den Griechen zum Philosophieren gab: ‚Erkenne dich selbst!‘ Das ergibt sich aus ihrer Verbindung mit der anderen Inschrift: ‚Sei besonnen!‘ (Σωφρόνει) Gemeint ist also eine Selbsterkenntnis, die den Menschen lehrt, für sich und seine Selbstschätzung am Verhältnis zu dem, was ihn umgibt und ihm begegnet, die angemessenen Proportionen einzustellen, statt sich zu überheben oder zu demütigen.“

Diese Sprüche dürften im 21. Jahrhundert auf den ersten Blick in ihrer Tragweite unterschätzt werden. Deshalb lohnt es sich, die Bedeutsamkeit in heutige Situationen einschließlich ihrer programmatischen Implikationen zu übersetzen.

- *Weder andere beherrschen wollen noch sich von anderen beherrschen lassen.* Diese Mahnung, sich von den korrumpernden Verlockungen der Macht¹⁰⁴ fernzuhalten, könnte kaum treffender formuliert werden. Für beide Verhaltensweisen bieten sich aktuell genügend Beispiele. Die Pervertierung menschlicher Beziehungen gehört seit je zu den einschlägigen Themen der Kritik und Selbstbesinnung in Europa.¹⁰⁵ Auf die globalen Verflechtungen bezogen wird man das globale Englisch in einem bestimmten Rahmen als nützliches Kommunikationsinstrument benutzt, doch die Ambition, andere Sprachen zu beherrschen, wird man abweisen müssen. Letzteres gilt auch für andere, viel gesprochene Sprachen, die nach dem Modell des globalen Englisch zur Machtsteigerung eingesetzt werden. Der Spruch kann aber auch auf das kapitalistische Wirtschaften wie auf das Zusammenleben der Menschen bezogen werden, etwa im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Männern und Frauen.
- *Werde, der du bist.* Diese Aufforderung, aus sich etwas Richtiges zu machen, hier konkret: die Selbstentfremdung zu überwinden, in die die EU-Eliten die Europäer und Europäerinnen verwickelt haben, trifft den wunden Punkt der Selbstbesinnung, weil den Angesprochenen häufig der Halt in implantierenden gemeinsamen Situationen fehlt: Das unsichere Gefühl zu ‚schwimmen‘ wird in der Gegenwart meist durch Angebote zur raffinierten Steigerung des Lebensstils (*life style*) überspielt (vgl. Reckwitz³ 2020); die Nichtigkeit dieser Vorschläge wird auch mit einer extremistischen Verhaltensveränderung beantwortet (vgl. Nörenberg 2022). Das MONTAIGNE-Programm schlägt demgegenüber vor, das affektive Potential europäischer Sprachen zu nutzen. Ausgehend von Michael Großheims neuer Übertragung des altgriechischen Spruchs¹⁰⁶ lässt sich die Übersetzung auf den europäischen Kontext konkretisieren: *Werde, im Umgang mit dir*

¹⁰⁴ Im Rahmen der sog. „dynamistischen Verfehlung des abendländischen Geistes“ spricht Schmitz (1999, 37-55, 186-198) verschiedentlich von der „affektiven Bindung an das Thema der Macht“, das hauptsächlich über das Christentum zum verhängnisvollen Erbteil des europäischen Lebens geworden ist.

¹⁰⁵ Streeck (2020); ders. (2021); als historisch einschlägigen Text siehe Étienne de La Boétie (2002), dazu Müller-Pelzer (1983, Kap. 7).

¹⁰⁶ Siehe Großheim (2019) sowie die in Kap. 3 von Michael Großheim vorgelegte Übersetzung des Spruchs: „Werde, der du bist.“

selbst, mit anderen Europäerinnen und Europäern und ihren Sprachen lernend, was du für eine Europäerin / ein Europäer bist. Gemeint sind damit neue Situationen des Einwachsens in eine unbekannte europäische Sprache, welche die Lebenserfahrung in völlig neuer Weise erschließen und das involvierte Subjekt selbst verändern kann. Gelernt wird eine Sprache nicht allein auf linguistischer Ebene; das Lernen bezieht sich z.B. auch auf unbekannte „deontologische Gefühle“ (Nörenberg) des Sollens und Dürfens, die durch das Sicheinleben in einem unbekannten Europäisierungsstil im hermeneutischen Umkreisen eine größere Bestimmtheit erhalten. Die hermeneutische Intelligenz bezieht dabei (wie mehrfach erwähnt) die präreflexive, vorsprachliche Erfahrung ein. Mit der Weitung der Herkunftsperspektive zum europäischen Horizont erschließt sich die Fähigkeit zur Stellungnahme angesichts der Fragen: *Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein? Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* Die Antworten werden nicht mehr an anonyme politische Instanzen delegiert. Diesen Selbststand zu gewinnen, lässt sich als die „sekundäre Epigenese“ als Europäerin, bzw. als Europäer bezeichnen (Müller-Pelzer 2014, 77 u. ö.).

- *Erkenne dich selbst! Sei besonnen!* Dieser Rat dürfte für viele Menschen des 21. Jahrhunderts eine weitere Zumutung sein.¹⁰⁷ Das titanisch-dynamistisch-expansionistische Selbstverständnis der technologischen Zivilisation bildet einen scharfen Kontrast zum Spüren nach einem jeweils neu zu ergründenden und zu begründenden europäischen Maß. Das Milieu der Spitzforscher in Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften sowie die jeweiligen Geräte und die damit verbundenen wirtschaftlichen Interessen und Institutionen haben bisher eine Debatte verhindert. Therapeutisch dürfte es unvermeidlich sein, vom selbstverständlich gewordenen Imperativ der Weltbemächtigung Abstand zu nehmen: Künstliche Intelligenz, Genmanipulation, Mensch-Maschine-Zwinger, Raumfahrt und Besiedlung anderer Planeten, wirtschaftliche Ausbeutung der Ozeane, von Arktis und Antarktis und anderer Landschaften.¹⁰⁸ Es ist auch keine Frage,

¹⁰⁷ Alejandro G. Vigo Pacheco (2023): „Prefacio“, in: Müller-Pelzer (2024): „Europa ist nicht mehr in der Lage, sich selbst zu erkennen, weil es in einen Spiegel blickt, der zwar von ihm selbst gebaut wurde, ihm aber ein unheilbar deformiertes Bild von sich selbst zurückwirft. Dieser Spiegel ist nichts anderes als die Europäische Union in ihrem heutigen Zustand.“ (Trad. W.M.-P.)

¹⁰⁸ Slaby (2023, 229) plädiert dafür, es müsse geprüft werden, inwiefern die „imperiale Lebensweise“ (Brand & Wissen 2017) „umfassend in die Praxis, ins Denken sowie die leiblich-affektive Habitualität westlich-affluenter Subjekte eingesickert“ ist. Slaby fügt hinzu: „Das Affektive ist mit sozialen Praktiken, Lebensformen sowie deren vielfältig geformten sozio-materiellen Umgebungen nicht bloß irgendwie äußerlich verbunden, sondern Affektivität ist selbst eine integrale Dimension dieser Praktiken und Lebensformen und somit von diesen nicht ablösbar.“

dass das Eintreten für die europäische Mehrsprachigkeit nicht mit dem Anspruch verbunden ist, in der Welt eine herausragende Rolle zu spielen: Angemessen wird eine besonnene Haltung sein, die (1) die affektive Betroffenheit durch die Muttersprache und den eigenen Europäisierungsstil, (2) die selbstkritische Distanz und (3) die Offenheit für andere Zivilisationsstile miteinander verbindet. Schließlich ist hier auch die Kritik am globalen Transkulturalismus gemeint, sofern man Kindern und Jugendlichen unter den Bedingungen der sich verselbständigt technologischen Zivilisation den Traum einer Welt ohne Gewalt, Diskriminierung und Ungerechtigkeit in Aussicht stellt. Der Transkulturalismus, der Machtinteressen kaschiert, ist zugleich dem ersten Spruch zuzuordnen.

Selbstbestimmung vs. Fremdbestimmung, Selbstwerdung vs. Entfremdung der Subjektivität, Bemühung um Selbstbesinnung vs. Überheblichkeit und/oder Haltlosigkeit: Sich dem Appell dieser Leitsprüche (nomos) auszusetzen, ist zur Signatur des kritischen und selbstkritischen europäischen Denkens geworden. Das Risiko des Scheiterns ist vorhanden, aber dank der Führung durch die binnendiffusen programmatischen Anregungen des europäischen Nomos besteht auch die Aussicht auf einen Neubeginn.

Die Darstellung des europäischen Zivilisationstyps könnte die Vermutung nahelegen, es werde ein kultureller Essenzialismus in die Debatte eingeführt. Diese Vermutung beruht auf einem Missverständnis. Angebracht ist vielmehr ein Blick auf aktuelle Versuche, den europäischen Grundsatz der Selbstbesinnung zu unterlaufen.

5.3 Kritik und Antikritik

Wie mehrfach erwähnt, begibt sich der vorliegende Text nicht in die politische Arena der Macht, in der die gesellschaftliche Funktion von Sprache(n) und Kultur(en) erörtert wird. Nach der Einschätzung von Soziologen wie Reckwitz u.a. stehen sich in der heutigen Gesellschaft die Tendenzen zur Hyperkultur den Tendenzen zum Kulturessenzialismus gegenüber: Im ersten Fall zählt die individuelle Selbstverwirklichung, im zweiten Fall die kollektive Identität. Die EU-Eliten vertreten die Seite des „apertistischen und differenziellen Liberalismus“ (Reckwitz

(A.a.O., 230) „Die alltägliche Affektivität [...] bindet Subjekte in ein weltumspannendes Arrangement der Ressourcen- und Energienutzung sowie eine weltgestaltende Infrastruktur ein.“ (A.a.O., 231)

²2020, 371); sie sehen sich national ausgerichteten politischen Kräften in einzelnen Mitgliedstaaten gegenüber, die „partikulare kulturelle Gemeinschaften und kollektive Identitäten“ (a.a.O., 372) anstreben.

Mit dieser soziologischen Debatte hat die Besinnung auf den europäischen Zivilisationstyp nichts zu tun. Aus phänomenologischer Sicht geht die soziologische Analyse von einem philosophischen Irrtum aus, der mehr als 2500 Jahre zurückliegt: Der moderne Individualismus ist ein spätes Ergebnis des abendländisch-europäischen Menschheitsideals ist, sich als emanzipierter Mensch aus allen Bedingtheiten herauszuarbeiten und sich autonom Ziele zu setzen. Diesen Individualismus im aristotelischen Sinn organizistisch oder kommunitaristisch ‚deckeln‘ zu wollen, kommt aber ‚zu spät‘. Statt die Symptome kurieren zu wollen, gilt es, den anfänglichen ontologischen und anthropologischen Irrtum zu revidieren. Nach Auffassung der Neuen Phänomenologie spielt sich die präreflexive, präverbale und präpersonale Erfahrung in binnendiffusen Situationen ab, die eine leiblich-atmosphärische Orientierung in der Umgebung ermöglichen. Das Individuum kann sich aber sich aus der Verwicklung in die Leiblichkeit und in gemeinsame Situationen nicht vollständig lösen, es sei denn um den Preis einer autistischen Beliebigkeit ohne ‚Erdung‘.¹⁰⁹ Mit ausreichender Sensibilität werden alltägliche Situationen zu „Resonanzkörpern“ für atmosphärische Gefühle, die programmatische Bedeutungen, d. h. implizite Normen, transportieren. In dem Maße, wie es den Individuen gelingt, den Reizen mit Resonanz zu begegnen (vgl. Kap. 6), verfügen sie über Orientierungspunkte, um sich frei zu entfalten, ohne ihre Leiblichkeit verleugnen zu müssen. Im Falle eines Scheiterns der persönlichen Emanzipation bringt sie die persönliche Regression auf eine leibliche Ebene zurück, auf der sie ihrer Fassung einen veränderten, belastbaren Zuschnitt verleihen können.

So auch im Fall des MONTAIGNE-Programms: Es sind die Teilnehmer, die für sich und untereinander klären, was Europa für ihr Leben bedeutet. Sie verfügen über Kompetenz und Legitimation und regenerieren in implantierenden Situationen ihre Sensibilität für Normatives. Statt seine Emanzipationsmöglichkeiten zu beschneiden, kann sich das Individuum in europäischen implantierenden Situationen entfalten.¹¹⁰ Dass die abendländische und dann europäische

¹⁰⁹ Das passt als Haltung hervorragend zum Dynamismus des kapitalistischen Wirtschaftens: Auch für das Individuum gilt das Motto: *Plus ultra!* Ergänzend ist der Slogan zu nennen: *Anything goes*. Damit ist die Leugnung verbindlicher Normen gemeint (die dem freien Wirtschaften in die Quere kommen können). - Noch in den 1960er Jahren war es eine Selbstverständlichkeit, dass Volkswirtschaftler die Auffassung vertraten, dass das wirtschaftliche Handeln vom Staat als Garant und Rahmen einer sittlichen Ordnung reguliert werden müsse. Das ist vorbei, aber das Problem hat sich damit nicht erledigt.

¹¹⁰ Zur Rolle der hermeneutischen Kompetenz vgl. Kap. 7.

Lebensart sensibel für Normen ist, darf nicht damit verwechselt werden, es sei ein Katalog abstrakter „Werte“ gemeint: Es steht keine Autorität oder Theorie im Hintergrund, die sagt, was Europa sein solle. Das ist das Gegenteil eines exklusiven Essenzialismus. Allerdings führt die Resonanzfähigkeit für deontologische Gefühle beim Einzelnen auch zur affektiven Erfahrung verbindlich geltender Normen. Nach gewissenhafter Prüfung sind diese für den Betreffenden nicht ‚verhandelbar‘; sie können nicht aus einer distanzierten Perspektive ‚dekonstruiert‘ werden. Während der umgangssprachliche Begriff der europäischen Zivilisation die umschreibende Bezeichnung eines kollektiven Zustandes ist, bezieht sich also der *europäische Zivilisationstyp* auf gemeinsame affektive Situationen, die normative Ansprüche des Sollens und Dürfens durchscheinen lassen.

Die im MONTAIGNE-Programm sich bildenden implantierenden Situationen sind ein konkreter Fall, wie eine leiblich-atmosphärische Bindung die Studierenden in ihrer Umgebung orientieren kann. Ohne diesen gemeinsamen affektiven Halt kann es bei beliebigen Kulturkontakten schnell zu der Erfahrung des Fremdseins kommen.¹¹¹ Die erschütternde Erfahrung des ‚ganz Anderen‘ ist von manchen Autoren und Autorinnen sogar als das exemplarische Kennzeichen interkultureller Begegnungen bezeichnet worden. Für intereuropäische Begegnungen trifft diese Behauptung nicht zu. Die im vorliegenden Text vertretene These behauptet vielmehr, dass für Europäerinnen und Europäer der affektive Halt des europäischen Zivilisationstyps eine günstige Voraussetzung ist, um beim Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und dem Sich-einleben im entsprechenden Europäisierungsstil kompetent mitreden zu können: *Welche Europäer/innen wollen wir sein? Wie wollen wir in Zukunft miteinander leben?* Im Ergebnis erlangen die drei altgriechischen Merksprüche als Impulse der Selbstbesinnung auch für Europäer und Europäerinnen des 21. Jahrhunderts eine weitreichende ‚subversive‘ Bedeutsamkeit.¹¹²

Anders formuliert: Es handelt sich um die Fähigkeit, den entfremdenden Filter der *Hörigkeit* gegenüber vermeintlichen Autoritäten zu durchbrechen. Damit ist aber kein üblicher

¹¹¹ Entsprechungen zwischen unterschiedlichen Rechtstraditionen müssen noch weiter erforscht werden. Vgl. Guido Rappe (2008).

¹¹² Ein herausragendes Beispiel, wie der europäische Auftrag zur Aufklärung heute für breite Bevölkerungskreise umgesetzt werden kann, war die Journalistin Julitta Münch (1959-2020). Mit ihrer Sendung „Hallo Ü-Wagen“ im Westdeutschen Rundfunk hat sie Maßstäbe für eine bürgerliche Demokratie gesetzt. Dass die Sendung 2010 abgesetzt wurde, darf als Beleg gewertet werden, dass diese Unterstützung beim Mündigwerden unerwünscht war. Siehe auch den mit Michael Schubek gegründeten Verein „Solidarconsult“: www.solidarconsult.de; vgl. den verächtlichen Nachruf auf Julitta Münch in *impEct 14* (2025). - Der Wahrnehmungspychologe Rainer Mausfeld (2019) hat seinerseits seit über 10 Jahren ein aufklärerisches, herrschaftskritisches Vorhaben verfolgt.

Proteststandpunkt gemeint, sondern vielmehr, dass die Hörigkeit als Teil eines politischen *Emotionsregisters* verstanden wird. Der Begriff des Emotionsregisters ist zusammen mit dem übergreifenden Ausdruck des Emotionsrepertoires kürzlich im Sonderforschungsbereich *Affective societies – Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten* der Freien Universität Berlin¹¹³ sowie im angeschlossenen Forschungsverbund fachübergreifend analysiert worden. Danach ist ein Emotionsrepertoire ein „Set von emotionalen Modalitäten und Ausdrucksformen sowie [...] die entsprechende Fähigkeit zu deren Aufführung“.¹¹⁴ Diese Modalitäten und Ausdrucksformen lassen sich auch als Emotionsregister bezeichnen. Ihre aktuelle Bedeutsamkeit soll an vier exemplarischen Kampagnen erläutert werden, die in Deutschland seit 2024 um folgende Ausdrücke organisiert werden: 1. „Kriegstüchtigkeit“, 2. Der „von Menschen verursachte Klimawandel“, 3. „Neben uns die Sintflut“ und 4. die „Erinnerungskultur“.

Zu 1. Die angestrebte deutsche „Kriegstüchtigkeit“ (Wortprägung des deutschen Verteidigungsminister Pistorius) ist das Pendant zur Redeweise vom „russischen Angriffskrieg“: Dieser Ausdruck ist der Leitbegriff im offiziellen Diskurs, wenn vom Krieg in der Ukraine die Rede ist: vom Deutschen Bundestag über die „Tagesschau“ (Nachrichtensendung der ARD) bis in den Kulturkanal des Westdeutschen Rundfunks (WDR 3). Durch die permanente Wiederholung entsteht der Eindruck, es handele sich um die Bezeichnung eines objektiven Sachverhalts. Das reduktive Verfahren verdeckt das moralische Urteil; der Ausdruck der „Kriegstüchtigkeit“ wird zur programmatischen Replik, für die der „russische Angriffskrieg“ die Rechtfertigung liefert. Es ist eine denkwürdige Pointe, dass der europäische Grundsatz der öffentlichen, freien Rede, von Argumentation und Kritik, mit der quasi-theologischen Wortbildung der „Zeitenwende“¹¹⁵ unterdrückt wird: Wer den Durchblick hat, braucht sich nicht um die Zurückgebliebenen zu kümmern. Die ideologische Chiffre „russischer Angriffskrieg“ ist zum Passwort für alle geworden, die „dazu“ gehören wollen. Das eigene Wohlverhalten ungefragt und öffentlich zu bekunden, ist aus der Ära des McCathyismus, aus der DDR wie auch vom nationalsozialistischen Regime bekannt. Sich diesem Sprachgebrauch ungeprüft anzupassen, bedeutet, vor Ängsten der sozialen Ausgrenzung zurückzuweichen und auf ein selbständiges Urteil zu verzichten, das heißt, der Sprachgebrauch dient der Entmutigung, die als habitualisierte Haltung zur Hörigkeit wird.

¹¹³ *Affective societies*. <https://www.sfb-affective-societies.de/>

¹¹⁴ Zitiert nach dem Stichwort *Affective societies*. <https://key-concepts.sfb-affective-societies.de/articles/emotions-repertoire-version-1-0/>

¹¹⁵ In Anlehnung an die antike gnostische Theologie wird der Beginn eines neuen Äons ausgerufen.

Zu 2. Der „von Menschen verursachte Klimawandel“. Über Jahre wurde dem breiten Publikum durch Slogans suggeriert, Wirtschaft und Regierung seien dabei, den CO2-Ausstoß entschlossen zu senken: „Für eine bessere Welt“ oder noch passender: „For a better future“. Doch offenkundig mussten inzwischen die Wohlfühl-Parolen revidiert werden. Jetzt wird von dem „von Menschen verursachten Klimawandel“ gesprochen. Jeder und jede sollen sich jetzt schuldig fühlen, statt auf die hauptsächlichen Verursacher zu zeigen und von ihnen Konsequenzen zu verlangen. Das hörige „Umfühlen“ (Slaby 2023) ist in vollem Gange.

Zu 3. „Neben uns die Sintflut“: In seinem Buch dieses Titels belegt Stephan Lessenich (2016, Cover) aus soziologischer Sicht, wie „der globale Norden dem Süden den Mechanismus der Externalisierung“ diktiert. „Die weltweiten Migrationsbewegungen seien nur eines von vielen unübersehbaren Zeichen, dass in einer globalisierten Welt Armut und Ungerechtigkeit der einen auf dem satten Wohlstand der anderen beruhten.“ Hier interessiert in erster Linie, dass gerade in Krisenzeiten die meisten politischen Verantwortlichen das unterschwellige Gefühl: *Wir zuerst!* pflegen – mit dem Unterton: *unser gutes Recht*. In Wahlkämpfen wird daraus: *Für ein starkes Europa!* Hier greift die Politik der affektiven Desensibilisierung oder, wie Slaby (2023 b, 1) sagt, der „Wirklichkeitsabwehr“, eine weiteres Emotionsrepertoire.

Zu 4. Die „Erinnerungskultur“ ist ein aktuelles politisches Konstrukt, durch das ein weiteres Emotionsrepertoire in der deutschen Öffentlichkeit verankert wird. Damit soll die unauslöschliche Schuld am Mord der Juden während der Naziherrschaft auf Dauer gestellt werden: Es reiche nicht aus, eingeführte Gedenktage zu begehen. Das Ziel ist es, dass die gegenwärtigen und die zukünftigen Generationen in Deutschland über eine Art Konditionierung der Wahrnehmung bestimmte Weisen zu fühlen internalisieren und automatisieren. Die Implementierung dieser Emotionsregister soll in der Öffentlichkeit, in den Schulen, den Museen, den Theatern, den Vereinen usw. erfolgen (vgl. Assmann² 2019; vgl. dazu Müller-Pelzer 2021, Kap. 2.2.8).¹¹⁶ Bundeskanzler Merz z.B. hat kürzlich vorgeführt (und aufgeführt), welcher Emotionsgestus (mit Not unterdrückte Tränen eines hochgestellten Funktionsträgers in der Öffentlichkeit) anlässlich der Einweihung der wiedererbauten Synagoge in München von nun an als vorbildlich gelten kann. Die einschlägigen deutschen Pressestimmen waren einhellig positiv.¹¹⁷ Da das Emotionsregister der ‚Erinnerungskultur‘ von der Bundesregierung und den Landesregierungen

¹¹⁶ Die fragwürdige Behandlung der Thematik mit den Mittel der Künstlichen Intelligenz ist in vollem Gang. Vgl. <https://www.ndr.de/kultur/Anne-Frank-als-KI-Version-Erinnerungskultur-im-Wandel,annefrank236.html>

¹¹⁷ Vgl. stellvertretend den Kommentar der taz: „Die Tränen des Bundeskanzlers. Sie sind glaubwürdig“. <https://taz.de/Die-Traenen-des-Bundeskanzlers/!6110363/>

flächendeckend implementiert wird, kann vermutet werden, dass es demnächst zur neuen deutschen ‚Staatsräson‘ gehören soll.

Die Verbreitung der zitierten Emotionsrepertoires verhindert, dass der Einzelne sich auf sich selbst besinnt. Anders formuliert: *Wo alle dasselbe fühlen, soll nichts anderes mehr gefühlt werden.* Wenn die ergebnisoffene Selbstbesinnung ausgeschlossen wird, setzt man in Widerspruch zum europäischen Zivilisationstyp. Diese gesellschaftlichen Emotionsrepertoires tragen dazu bei, ein allgemeines Klima der *Hörigkeit* zu erzeugen.

Im folgenden Kapitel soll erläutert werden, wie – ausgehend von einer neuphänologischen Neubestimmung – die europäische Mehrsprachigkeit einen Freiraum für die Selbstbesinnung schafft, für existenzielle Hintergrundgefühle des europäischen Zivilisationstyps sensibel macht und damit der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile zuarbeitet.

6. Wie es zur intereuropäischen Verständigung kommt

6.1 Anthropologische Grundlagen

Da Mehrsprachigkeit wie im vorliegenden Zusammenhang nicht als gesellschaftlicher Sachverhalt, sondern als subjektive Situation verstanden wird, ist das Verhältnis zur Anthropologie erläuterungsbedürftig. Statt von Anthropologie im ethnologischen Verständnis ist hier von der philosophischen Anthropologie und ihrer Vorgeschichte im griechischen Altertum die Rede. Ein kurzer Rückblick dürfte nützlich sein.

Der Beginn der griechischen Philosophie war von Bruno Snell als „Entdeckung des Geistes“ apostrophiert worden. Zuvor hatte Wilhelm Nestle die Formel „Übergang vom Mythos zum Logos“ geprägt. Die Revolution, die Demokrit und Platon angestoßen hatten, erscheint allerdings in einem neuen Licht, seit Hermann Schmitz den Leib wiederentdeckt hat, der für mehr als 2500 Jahre aus der abendländischen und europäischen Besinnung verschwunden war.

Statt den Blick allein auf den Zugewinn an Rationalität und Selbstkontrolle zu richten, ist nach Schmitz auch der Preis dafür zu nennen, nämlich die „Zerschlagung der vielsagenden

Eindrücke auf der Gegenstandsseite der Wahrnehmung“ (Schmitz²1995, 21). Demokrits und Platons Ausgangsmotiv war der Wille, die in der frühen mythischen Welterfahrung herrschenden Impulse, Eindrücke, leiblichen Regungen, heftig ergreifenden Gefühle usw. zu überwinden, weil sich der Mensch als Spielball undurchschaubarer Mächte (Götter, numinose Kräfte) erfuhr. Mit dem Ich als zentraler Kontroll- und Steuerungsinstanz tritt ein neues Paradigma auf, durch das der Mensch für sein Handeln rechenschaftsfähig und -pflichtig wurde. Dafür wurde die Aufspaltung der Wirklichkeit in eine Außenwelt der bestimmbaren, festen und manipulierbaren Dinge und in eine Innenwelt – in der europäischen Tradition die Seele – notwendig. Für das erkenntnistheoretische Modell fester Körper im zentralen Gesichtsfeld waren die vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung, mit denen Parmenides und Empedokles gearbeitet hatten, irrelevant. Am Ende dieses Umsturzes stand das Modell eines Menschen, der auf einem stabilen Niveau personaler Emanzipation der Welt gegenübertritt, sie in Konstellationen zerlegt und diese nach Relevanz zu Netzen verknüpft sowie zu neuen Netzen umknüpft. Die ‚Ding-Ontologie‘ erlaubte dem Menschen, sich der im zentralen Gesichtsfeld arrangierten dinglichen Umgebung zu bemächtigen. Ausgehend von diesem Erfolg sollte auch die unwillkürliche, präpersonale Lebenserfahrung in den Griff genommen werden. Aber Phänomene wie der Schmerz, die leiblichen Regungen, die momentanen Eindrücke, der Wind, die Stimme usw., die Unterbrechungen und unterschiedliche Intensitätsgrade aufweisen, entziehen sich der Definition als Ding. Ihrer entledigten sich die Philosophen, indem sie sie in die dafür erfundene Seele oder Psyche verschoben („projizierten“). Ganze Phänomenbereiche (z.B. Gefühle) wurden zerschnitten, bzw. verdreht, andere wurden geleugnet, insbesondere der Leib, der für die philosophische Besinnung unsichtbar wurde: „[...] dieser verschwindet zwischen Körper und Seele wie in einer Gletscherspalte“ (Schmitz 2014, 8).¹¹⁸

¹¹⁸ „Die Wende bei Demokrit, die psychologisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung, isoliert das Individuum in seiner Innenwelt und vertraut ihm dafür die Macht an, Herr im eigenen Haus über die unwillkürlichen Regungen zu werden; zugleich bereitet sie die seit 1600, zwei Jahrtausende später, folgende naturwissenschaftlich-technische Weltbemächtigung vor, indem in der nach Abzug aller Seelen verbleibenden empirischen Außenwelt nur solche Qualitätsarten (unspezifische Sinnesqualitäten) belassen werden, die für Statistik und Experiment optimal sind. Die Philosophie tritt damit in den Dienst eines Bemächtigungsstrebens. [Mit der Herrschaft des Christentums über die Kultur wird im Zuge der Drohung der Verdammnis und der Höllenqualen] im menschlichen Selbstverständnis die Bedeutung der gemeinsamen Situationen, in die der Einzelne mit seiner persönlichen Situation eingewachsen (implantiert) ist, geschwächt bis entwertet, und es kommt zu dem, was ich die autistische Verfehlung des abendländischen Geistes genannt habe: Isolierung und Nivellierung der Individuen durch Abbau implantierender Situationen. Die Kehrseite dieser autistischen Verfehlung ist die dynamistische, die Bindung des affektiven Betroffenseins an das Thema der Macht. [...] Die Welt steht im Zeichen der dynamistischen und autistischen Verfehlung den Menschen als ein Feld zur Ausübung ihrer Macht im Interesse privaten Glücks zur Verfügung, wobei inzwischen dem Einzelnen überlassen bleibt, nach Belieben zu befinden, worin sein Glück bestehen soll.“ (Schmitz 2007 a, 2, 816 f.)

Mit der Wiederentdeckung des Leibes in der Neuen Phänomenologie wird das tradierte Ideal des Menschen als vernunftgeleitetes, seine Begehrlichkeiten und Leidenschaften beherrschende Subjekt verabschiedet zugunsten eines Menschenbildes, dessen Charakteristikum das Streben nach dem Ausbalancieren gegenläufiger, dynamischer, leiblicher Tendenzen ist. Diese Labilität findet in einer Umgebung statt, die ebenfalls in Bewegung ist; dadurch erhält die leibliche Dynamik weitere unvorhersehbare Anstöße. Zugleich ist aber mit der intrinsischen Labilität der Person auch die Beweglichkeit als Chance vorgezeichnet, sich durch „spielerische Identifizierung“ auf eine Rolle zu entwerfen, die mehr ist als das subjektive Sosein und die es erlaubt, Neues zu realisieren. Diese und jene Prozesse werden durch die persönliche Fassung zusammengehalten (vgl. Schmitz 2016 a, 297-305). Nach Schmitz ist sie die menschliche Fähigkeit, zwischen der ‚primitiven Gegenwart‘ leiblicher Existenz und der ‚entfalteten Gegenwart‘ auf einem hohen Niveau personaler Emanzipation einen Halt zu finden.

Die Fassung ist das einzige Hilfsmittel, das die Person zu ihrer Stabilisierung besitzt. Dies kann aber nicht in der Verschanzung gegen die Labilität der Person bestehen, sondern nur in beweglicher Anpassung der Balance. Deshalb ist das Schwingenlassen der Fassung so wichtig, auch als Hauptorgan der Sensibilität in der Einleibung. (Schmitz 2015, 137)

Im vorliegenden Kontext lassen sich die ersten zwei Sätze folgendermaßen konkretisieren: Beim Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache, wie es das MONTAIGNE-Programm europäischen Studieren vorschlägt, wird das habitualisierte Verhältnis von personaler Emanzipation und personaler Regression methodisch begründet herausgefordert: Statt die habitualisierte Fassung gegen vielsagende (irritierende, ergreifende, anregende, befreimliche usw.) Eindrücke zu panzern, werden die jungen Erwachsenen eingeladen, sich in pathischer Einstellung den unbekannten, leiblich spürbaren Impulsen auszusetzen. Der Gewinn besteht in der Aussicht, der entfremdenden Verkapselung der Fassung entgegenzuwirken und über die affizierende unbekannte europäische Sprache einen Zugang zu einer flexibleren Fassung zu erhalten. Sich in Situationen präpersonal orientieren und mit den Impulsen mitgehen zu können, ist unerlässlich, um für vielsagende Eindrücke (und binnendiffuse Situationen insgesamt) sensibel zu werden. Denn wie ein Kind in die Muttersprache einwächst, erschließen sich die Studierenden die unbekannte Sprache als ein Bündel vielsagender Eindrücke, als eine Situation, die die Lernenden zunächst leiblich und atmosphärisch affiziert.

Der dritte Satz des Zitats spricht das Verhältnis zwischen Fassung, Sensibilität und Einleibung an, das einer gesonderten Erläuterung bedarf.

6.2 Einleibung und das Hineingenommen-werden in Atmosphären

Gegen die Gewohnheit, beim Fremdsprachenerwerb praktisch wie theoretisch unmittelbar mit der Rede über einen Sachverhalt, ein Programm oder ein Problem einsetzen zu lassen, ist festzuhalten: Sprachen sind nicht das Erste, was Menschen widerfährt, wenn sie zur Welt kommen. Rede begleitet zwar das entstehende und neu geborene Kind. Doch was akustisch vernommen wird, gehört zu einer Reihe vielsagender leiblicher Eindrücke (Licht, Lärm, Kälte/Hitze usw.), die mit Regungen wie Hunger, Durst oder Unwohlsein (Nässe, eingeschränkte Bewegung) konkurrieren. Deshalb setzt die phänomenologische Betrachtung nicht mit der menschlichen, d.h. satzförmigen Rede ein,¹¹⁹ sondern wendet sich zunächst dem differenzierten präpersonalen und präverbalen Bereich zu, der lebenslang mit dem menschlichen Sprechenlernen und Sprechen verschlungen bleibt. Damit wird bereits angedeutet, dass die Rede nicht wie bei konstruktivistischen, bzw. kognitivistischen Sprachkonzeptionen als das Ergebnis einer biologischen, mentalen oder interaktiven Programmierung auf neuro-physiologischer Grundlage aufgefasst wird, welche z.B. über eine generative Grammatik Sätze erzeugt, bzw. diese über metasprachliche Regeln im Gehirn bildet, bzw. durch das Handeln in Kontexten konstruiert. Ausschlaggebend ist vielmehr, dass der Mensch von der Neuen Phänomenologie als leibliches Wesen aufgefasst wird, das heißt, dass er leibliche Regungen wie Erschrecken (Engung), Wollust (Weitung), Fokussieren (Spannung), Sich-recken (Schwellung), Entspannen, z.B. im Sonnenschein (protopathisch) und Kitzel, Stechen usw. (epikritisch) spürt; darüber hinaus kann er von Atmosphären (Geborgenheit, Frische, Ruhe usw.) und ergreifenden Gefühlen (Angst, Zorn, Scham, Formen der Ekstase) affiziert werden. Dies geschieht mit ihm auch als personal emanzipiertes Wesen, so dass das Individuum immer wieder gezwungen sein kann, das abgehobene Niveau der Selbststeuerung zu räumen und sich ggf. beim Verlust der Fassung in der präpersonalen („primitiven“) Gegenwart wiederzufinden. In Ergänzung der Sensibilität für leibliche Impulse erfolgt die erste Orientierung in der Welt durch affizierende Atmosphären und Gefühle. Was dem Kind nicht geheuer ist, löst Ablehnung aus; umgekehrt verfügen selbst Säuglinge über eine erstaunliche Feinfähigkeit für zuträgliche Atmosphären. Die Entfaltung der Affizierbarkeit bildet sich allerdings im Zug der lebensgeschichtlichen Entwicklung jedes Einzelnen in unterschiedlicher

¹¹⁹ Demmerling (2018, 367): „Von der satzförmigen wird die evokative Form der Rede unterschieden, die auch von Tieren verwendet werden kann. Einfache Schreie oder Laute gehören dazu, wie im Anschluss an Konrad Lorenz am Beispiel einer Dohlenschar verdeutlich wird, die sich zum Abflug sammelt und durch helle und dunkle Rufe verschiedene Verhaltensmöglichkeiten signalisiert. Die Rede im Allgemeinen wird als ‚Arbeit an Situationen‘ bestimmt. Mit Hilfe der Sprache im Sinne der satzförmigen Rede werden Situationen, die lediglich eine binnendiffuse Bedeutsamkeit aufweisen, in Konstellationen transformiert, im Rahmen derer einzelne Bedeutungen hervortreten.“

Weise aus: Je nach leiblicher Disposition und charakterlicher Entwicklung prägt der Umgang mit Gefühlsatmosphären die persönliche Situation (Persönlichkeit). Deshalb

ist die Gesamtform der persönlichen Situation der Empfänglichkeit für Gefühle mehr oder weniger günstig. Manche wehren mit ihrer Fassung solche Empfänglichkeit ab und entziehen sich der Stimme ihres Leibes, sofern er für Gefühle offen ist, obwohl auch sie von der Verwurzelung ihres Personseins nicht loskommen. (Schmitz 2016, 243 f.) [...] der Leib ist keine abgesonderte Provinz, sondern der universale Resonanzboden, wo alles Betroffensein des Menschen seinen Sitz hat und in die Initiative des eigenen Verhaltens umgeformt wird; nur im Verhältnis zu seiner Leiblichkeit bestimmt sich der Mensch als Person. (Schmitz²1995, 116)

Wie erläutert hat die antike Trennung der Innenwelt von der Außenwelt die Menschenspaltung mit sich gebracht sowie das einseitig intellektualistische Menschenbild. In diesem Sinn dient die vorsprachliche Phase des Europa-Semesters dazu, die (individuell unterschiedlich ausgeprägten) leiblich-atmosphärischen Ressourcen von zivilisatorischen Überformungen zu befreien. Im täglichen, zunächst vorsprachlichen Umgang der TN miteinander wird das situative Gespür geweckt, wie man das Gegenüber „zu nehmen hat“; daraus entsteht mit der Zeit eine neue gemeinsame implantierende Situation, in der die TN, bestimmte Themen und Probleme mit atmosphärischer, leiblich spürbarer Bedeutsamkeit aufgeladen sind. Dank dieser wechselseitigen situativen Beziehungen können europäischen Studierenden ohne ausgebauten sprachlichen Ressourcen mit neuen Situationen fertig werden, die einem zustoßen (siehe Kap. 5.1 sowie Müller-Pelzer 2024, 83-130). Der Schlüssel dafür ist nach Schmitz (2011, 29-53; 2016, 183-210) die *Einleibung*, eine Spielart der „leiblichen Kommunikation“. Der Leib ist kein der Welt gegenüberstehendes Ding, sondern prädimensional mit ihr „verwachsen“. Wahrnehmung ist danach kein Konstruktionsprozess:

Man darf es sich nicht so vorstellen, als werde im Raum hier ein Sinnesdatum, da ein Problem, dort ein Programm wahrgenommen. In Wirklichkeit ist Wahrnehmen nicht so sehr ein Registrieren von Objekten oder Sinnesdaten wie vielmehr eine Subjekt und Objekt im Sich-einspielen und Eingespieltsein auf einander umgreifende Kooperation, die ich [...] als *Einleibung* bezeichnen werde. (Schmitz²1995, 66)

Einleibung ist die Kompetenz, mit der sich Menschen zunächst und zumeist in ihrer Umgebung orientieren, seien es neu geborene Menschen, seien es die Studierenden des MONTAIGNE-Programms. Sie treten in eine Situation mit anderen und anderem ein. Eine Situation hebt sich nach Schmitz von einem Hintergrund ab, trägt charakteristische Züge, sie bleibt aber binnendiffus, d.h. ohne, dass etwas Einzelnes bereits als Sachverhalt bestimmbar wäre. Einleibung ist allgegenwärtig. Orientierung verleihen z.B. die Bewegungssuggestionen, die von der zeigenden Hand-, Kopf- oder Augenbewegung, der Architektur von Gebäuden, der städtischen Raumgestaltung usw. ausgehen können, sowie affizierende synästhetische Charaktere wie die dichten oder sich zerstreuenden Bewegungsmuster einer Stadtbevölkerung, der aus angeregter

Unterhaltung resultierende (jeweils spezifische) ‚Geräuschteppich‘ in einer mediterranen Cafeteria oder die umschmeichelnde Meeresbrise. Das Sanfte, Raue, Schwingende, Harte, Weiche usw. natürlicher Phänomenen (Wind, Landschaft, Wald, Felsen usw.) ist übertragbar auf den ganzheitlichen Eindruck begegnender Personen, den Habitus und die Sprechweise der Menschen. Dank dieser leibnahen *Brückenqualitäten* (cf. Schmitz 2005, 137; 2011, 29–30) von Gegenständen und Menschen sind die Anlässe für Einleibung unerschöpflich. Im täglichen Dahinleben liegt *latente* Einleibung vor: Man streift die begegnenden Eindrücke, ohne von ihnen herausgefordert zu werden. Dies ändert sich schlagartig, wenn man sich in einem unbekannten europäischen Zivilisationsstil wiederfindet: Alltägliche Praktiken – in der habituellen Umgebung in latenter Einleibung – werden nun mit einer Nuance der Widerständigkeit oder der Leichtigkeit gespürt; man kann den Unterschied mit den synästhetischen Charakteren des Rauen vs. des Glatten verdeutlichen. Aus der latenten wird *manifeste* Einleibung. Beim Sich-einleben in einen unbekannten Zivilisationsstil kann dieser Eindruck z.B. des Rauen vs. des Glatten bei weiteren Gelegenheiten erneut spürbar werden.

Sobald Partner ins Spiel kommen, geht die einseitige Einleibung in die *antagonistische Einleibung* über: Tritt einem z.B. die prosodische Gestalt der unbekannten Sprache, eventuell nuanciert durch das Timbre einzelner Sprecher bzw. Sprecherinnen, gegenüber, kann dies bei hinreichender vitaler Zuwendung und Reizempfänglichkeit einen leiblich-atmosphärischen Eindruck hinterlassen, der bearbeitet und in eine individuelle Resonanz umgeformt wird. Die verbreitete Auffassung, man verstehe einen anderen Menschen in erster Linie über das, was er mit Worten mitteilt, muss also korrigiert werden. Zum Beispiel findet vor dem Beginn eines Gesprächs zwischen zwei oder mehreren Beteiligten ein komplexer Austausch auf der Ebene leiblicher Kommunikation statt, also als Teil der vorbegrifflichen, präpersonalen Erfahrung. Der wechselseitige Austausch vielsagender Eindrücke (Proxemik, Stimme, Gestik, Mimik) zwischen den Gesprächspartnern gipfelt im Blickwechsel, einem der wichtigsten Kanäle der Einleibung. Das aneinander Maßnehmen weist den Blick als Prototyp *wechselseitiger antagonistischer Einleibung* aus und stiftet ein gemeinsames atmosphärisches Vorgefühl zwischen den Partnern, so dass man zu spüren meint, worauf man sich bei dem Gegenüber einzustellen hat. Selbst wenn sich dieser Eindruck nicht oder nur teilweise bestätigen sollte, bleibt der atmosphärische Eindruck ein Mittel der vorsprachlichen Orientierung. Im Verlauf des Gesprächs wird das subjektive Spektrum zwischen leiblicher Attraktion und Repulsion ausgelotet, leiblich gespürte Entsprechungen werden geprüft, die dadurch mögliche Vertrauensfähigkeit abgewogen,

die ursprünglichen Absichten der neuen Situation angepasst sowie zu erwartende Verhaltensweisen abgeschätzt. Mit der Einleibung bildet sich eine den individuellen Leib und die Quelle des Impulses übergreifende Einheit. In dieser Hinsicht muss von der antagonistischen Einleibung die *solidarische* Einleibung unterschieden werden (vgl. Schmitz 2011, 47-50). Diese ist z.B. bei traditioneller chorischer Rede und Chorgesang, bei Hymnen, bei der Volksmusik und ihren Liedern, bei Gruppentänzen oder Arbeitsliedern anzutreffen.¹²⁰ Aktuelle Hits der Popkultur dürften bei Studierenden heute besonders beliebt sein, ob nun in englischer oder in der jeweiligen LandesSprache: Alle erwähnten Formen der Einleibung tauchen hier in neuem Gewand wieder auf.

Mit der leiblich-atmosphärischen Lockerung kann zwischen den TN des Europa-Semesters bei Liedern im Wechselgesang, Stegreifspielen aus der Coachingpraxis, vorsprachlichen schauspielerischen Übungen usw. eine leiblich-atmosphärische Nähe entstehen.¹²¹ Antagonistische und solidarische Einleibung können auch zusammen vorkommen, wie es von Mannschaftsspielen bekannt ist, die auch bei Studierenden beliebt sind: Jede Mannschaft bezieht ihre Kraft aus solidarischer Einleibung, setzt sie aber in wechselseitiger antagonistischer Einleibung gegen die gegnerische Mannschaft ein.

Dank der Hinwendung zur vorpersönlichen und vorsprachlichen Erfahrung können sich die Studierenden leichter an eine unbekannte Sprachartikulation (Atemtechnik, Artikulationsort usw.) anpassen. Die Einleibung hilft dabei, das zu überwinden, was im Vergleich zu gängigen Sprachen als seltsam oder anstößig empfunden werden kann. Darüber hinaus fördert die spielerische Haltung des kindlichen Blicks, in Kombination mit der „Abstand nehmenden spielerischen Identifizierung seiner selbst“ (Schmitz, vgl. Kap. 1.1), die Bereitschaft, den Angeboten zur Einleibung zu folgen, die unter den außergewöhnlichen Umständen eine zusätzliche Intensität emotionaler Beteiligung annehmen.¹²² Je nach leiblicher Disposition und charakterlicher Entwicklung des Einzelnen kann dann ein „raues“ oder ein „glattes“ usw. stimmliches Timbre

¹²⁰ Auch heute bilden sich auf diese Weise in vielen Ländern solidarische Einleibung und daraus sich ergebende gemeinschaftliche Gefühle, die tiefgreifende affektive Wirkungen entfalten können; man denke etwa an nationale Gesangskulturen, Lieder, die zur Revolution, zum Kampf für Freiheit, Gleichberechtigung usw. aufrufen.

¹²¹ Einseitige Einleibung zeigt sich am Blick, wenn z.B. ein Gegenstand den leiblichen Engepol an sich bindet, so dass das Abwenden des Blicks einem ‚Sich-losreißen‘ gleichkommt. Ein Beispiel für wechselseitig antagonistische Einleibung sind die ausgetauschten Blicke von zwei Kindern (Alter ca. 1,5 Jahre), wenn sie im Kinderwagen sitzend in entgegengesetzter Richtung aneinander vorbei geschoben werden. Dabei verschmelzen die Blicke gleichsam für Momente und tasten ab, was es mit dem Gegenüber auf sich haben mag.

¹²² Metzeltin (2015, 244 f.) berichtet von der Leichtigkeit, mit der in mehrsprachigen Milieus die Haltung der „Sprachoffenheit“ entstehen kann.

die Betreffenden so affizieren, dass sie sich (stimmlich, gestisch, mimisch usw.) in die sie jeweils affizierendende Artikulationsweise leiblich ‚hineinlegen‘. Von der melodischen Gestalt, vom vorherrschenden Artikulationsort (labial, nasal, palatal, guttural) u.v.m. kann der aktuelle Eindruck (eine impressive Situation) vermittelt werden, das Lebensgefühl der neuen Umgebung zu spüren. Im weiteren Verlauf des Einwachsens in die betreffende Sprache und Umgebung kann es dazu kommen, dass die Prosodie mit binnendiffusen Situationsgehalten der spezifischen Lebensart, dem „Hof der Bedeutsamkeit“ der Situationen, verschmelzen und zum „Plakat“ eines Lebensstils werden (für diese Termini von Schmitz siehe Kap. 6.2). Die Annäherung an einen unbekannten Europäisierungsstil erfolgt also nicht ‚von oben‘, nicht ausgehend von kulturwissenschaftlichen Begriffen und Problemstellungen, sondern von vielsagenden Eindrücken, ‚von unten‘. Es ist nicht das Ziel, interessante Kenntnisse zu erwerben, sondern die Erfahrung des affektiven Betroffenseins. Einleibung wird zum leiblichen Fühler, der angibt, ‚was atmosphärisch los ist.‘

Peter Sloterdijk hat in seiner Weise von einer „proxemischen Anthropologie“ (2012: 27) gesprochen, die die klimatischen „Nähe-Beziehungen“ als atmosphärisch aufgeladene Sphären bezeichnet, durch welche sich die Menschen in ihrer Umgebung zuerst finden. So wissen sie

[...] auf der Stelle, woran sie sind – mit sich selbst und mit anderen und allem. In Atmosphären sind sie eingetaucht, aus Atmosphären spricht zu ihnen das Offenbare. Durch Immersion ins leitfähige Element sind sie ursprünglich *da* und für Umgebung offen. Der Raum als Atmosphäre ist nichts als Schwingung oder *reine Konduktivität* (vgl. Gosztonyi 1976: 1255). (Sloterdijk 2012, 28; Hervorhebungen im Original)¹²³

Der prädimensionale leibliche Raum der unwillkürlichen vorsprachlichen Lebenserfahrung¹²⁴ ist danach ein atmosphärischer Raum, ob nun leiblich als hintergründige Stimmung spürbar oder als leiblich ergreifende, bisweilen auch überwältigende Erregung, ohne Namen und angebbare Herkunft.¹²⁵ Während man im konstruierten dreidimensionalen Raum den Punkten, Linien und Flächen als distanzierter Zuschauer gegenübertritt, hüllen prädimensionale Räume die betreffenden Personen ein, bzw. durchdringen sie. Für Studierende des Europa-Semesters können bestimmte leiblich-atmosphärischen Erfahrungen prägend werden und in der Erinnerung zu Kristallisierungspunkten werden, in denen sich das Erlebte zusammenzieht. Auch solche

¹²³ Gernot Böhme (1995, 15) hatte seinerseits unterstrichen: „Das primäre Thema von Sinnlichkeit sind nicht die Dinge, die man wahrnimmt, sondern das, was man empfindet: die Atmosphäre.“

¹²⁴ Damit ist hier gemeint: nicht für die Erhebung von Daten zurecht gemacht.

¹²⁵ Darüber hinaus greifen (individuelle und gemeinsame) Gefühlsatmosphären aus dem prädimensionalen Gefühlsraum in den leiblichen Raum ein und beeinflussen das Befinden der Betreffenden, die Wahrnehmung der Umgebung sowie das Handeln nachhaltig: Der Tieftraurige z.B. erfährt die Umgebung völlig anders als der hoffnungsvoll Beschwingte.

gemeinsamen Atmosphären (als Atmosphären des Gefühls) haben einen ‚Sitz im Leben‘: Zu denken ist etwa an die Gruppensolidarität in Verbindung mit einer milieuspezifischen, regional gefärbten Jugendsprache oder an die Faszination durch den Flamenco-Tanz in einem andalusischen *tablao* (Lokal) einschließlich des Umgangs mit den *aficionados* oder an den traditionellen Chorgesang von Dorfgemeinschaften, die sich in spielerischer Identifizierung ihre Herkunft vergegenwärtigen, die tradierten Formen ggf. variieren und sprachliche Varianten einfügen.¹²⁶

Zu erwarten ist hier der Einwand, die knapp bemessene Zeitspanne eines Sommersemesters erlaube es kaum, die vom MONTAIGNE-Programm formulierte Erwartung einzulösen, so tief in Sprache und Kultur einzudringen, dass es dadurch zur sekundären Epigenese kommen könne, und Europäer, bzw. Europäerin zu werden. Dieser Zweifel ist aus der Perspektive des schulischen Sprachenlernens verständlich, geht es doch in diesem Kontext um einen auf Jahre angelegten Prozess mit systematischem Anspruch. Hierfür sind in der Tat Dauer und Quantität entscheidend, zumal sich das jeweilige sprachliche Fach die Zeit mit anderen Fächern teilen muss und die Motivationslage bei den Lernenden eine völlig andere ist. Im MONTAIGNE-Programm handelt es sich demgegenüber (mindestens) um einen Block von ca. 14 Präsenzwochen gleich gerichteter und miteinander verbundener Tätigkeiten, deren Gehalt sich obendrein nicht vom Sich-bewegen in der sprachlich-kulturellen Umgebung unterscheidet, sondern von dieser zusätzliche, eventuell prägende, Anregungen erhält. Anders als bei einem schulischen Wahlpflichtfach wird das MONTAIGNE-Programm von einem vitalen Interesse angetrieben, offene Fragen der eigenen Lebensführung zu klären. Anders als beim schulischen Sprachunterricht steht das affektive Betroffensein in gemeinsame Situation im Vordergrund, und hier ist nicht die Quantität des Angebotes entscheidend. Eine große Intensität und Menge leiblich-atmosphärischer Eindrücke erhöhen nicht die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine affektive Betroffenheit einstellt. Vielmehr müssen im Einzelfall die Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes, die Reizempfänglichkeit sowie die Fähigkeit der TN zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren Impuls vorliegen, damit es zur Resonanzfähigkeit auf der Ebene leiblicher Kommunikation kommen kann.

Die Ausdrucksphänomene geben an das eigenleibliche Spüren nicht einfach einen Impuls weiter wie die Billardkugel an die andere, sondern interferieren mit der aktuellen Stimmung des Individuums, gewissermaßen die jeweilige ‚Eigenschwingung‘ des eigenleiblichen Spürens. Diese ‚Eigenschwingung‘ ist eine wesentliche Bedingung dafür, dass das leibliche Spüren überhaupt sensibel für diese oder jene Ausdrucksphänomene ist. (Großheim / Kluck / Nörenberg 2014 a, 26)

¹²⁶ Individuelle Atmosphären affizieren demgegenüber unvorhersehbar durch das Hineingenommen-werden in eine unbekannte individuelle Situation.

Der Begriff der „Eigenschwingung“ soll darauf hinweisen, dass es nicht auf die objektive Seite der Impulse ankommt, **die von außen betrachtet auch minimal sein können**. Die affektiv geprägte Begegnung mit einer europäischen Sprache erfolgt – für jede/n TN unterschiedlich – über subjektive Atmosphären und verleiht nur auf diese Weise der Sprachpraxis eine *subjektive* Bedeutsamkeit. Ein/e TN kann dann für Eindrücke empfänglich werden, die bis dahin unbekannt waren, oder anders ausgedrückt: Plötzlich werden Phänomene dem/der Betroffenen in ihrer subjektiven Bedeutsamkeit auffällig: einleuchtend, überraschend, verwirrend, faszinierend und anschließbar an eigene Erfahrungen. Bei anderen TN wiederum kommt es zur Empfänglichkeit usw. durch jeweils andere Eindrücke. Subjektiv ist also nicht die Eigenschaft von Individuen (vgl. Großheim 2012 b, 23–24), sondern das, was im Einzelfall zu affektivem Betroffensein führt, oder verallgemeinernd: alles, „wofür und wogegen sie sich mit Wärme einsetzen“ (Schmitz 2003, iii). Europäische Mehrsprachigkeit verfügt über ein unvergleichliches leiblich-atmosphärisches Potential, das einen nicht ‚kalt‘ lässt (Schmitz 1997, 23–33).¹²⁷ Das subjektive Betroffensein ist das Unterscheidungsmerkmal gegenüber der funktionalen Mehrsprachigkeit.¹²⁸

¹²⁷ Vgl. auch Meier (2012); Müller-Pelzer (2024 a, 159–166; 2024 b: 259–260; 2024 c: 277).

¹²⁸ Nach meinen augenblicklichen Kenntnissen fehlt diese Unterscheidung bei den Stellungnahmen des *Observatoire Européen du Plurilinguisme* (OEP). Christian Tremblay, der amtierende Präsident, hat einen Aufsatz zum Thema beigesteuert (vgl. Tremblay 2019). Nach einem kurorischen Referat früherer Sprachtheorien macht er sich Ludwig Wittgensteins Bestimmung zu eigen, wonach die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt seien (Tremblay 2019, 13). Das dafür verwandte Schema „Monde \leftrightarrow Langage \leftrightarrow Pensée“ erläutert er folgendermaßen: „Ce schéma suggère l'interaction entre le monde réel et la pensée s'effectuant par la médiation du langage, quelles que soient les modalités de la perception, langage et pensée étant distincts mais inséparables. Selon l'expression très forte de Vygotski, la pensée ne s'exprime pas dans le langage, elle s'y accomplit. [...] Que la réalité soit extérieure à l'observateur est une illusion. Cette réalité se retrouve bien dans la langue, car seule la langue permet de la concevoir et de la décrire, mais elle ne sera toujours qu'un « point de vue » et rien de plus, mais ce point change la réalité, car la manière dont on voit la réalité fait partie de la réalité. Ce qui n'est pas conçu dans la langue n'existe pas pour l'individu parlant.“ (Tremblay 2019, 14) Ausgehend von der Neuen Phänomenologie möchte ich drei Antithesen formulieren:

1. Wittgenstein hat die Behauptung aufgestellt, die Grenzen meiner Sprache seien die Grenzen meiner Welt, d.h. die Sprache verfüge über ein Monopol hinsichtlich meiner Welterfahrung. Antithese: Die präreflexive Welterfassung durch Einleibung („leibliches Verstehen“) sowie ganzheitliche Verarbeitung von Situationen (Atmosphären, Gefühle, vgl. Kap. 6.3) besitzen eine fortwirkende Bedeutung für das sprachlich sich entfaltende Leben.
2. Der psychologische Perspektivismus, Sprachen seien „points de vue“, bleibt insofern im objektivistischen Verständnis der Umgebung gefangen, als jeder Mensch distanziert diese Standpunkte/Sichtweisen einnehmen kann. Antithese: Im Unterschied zur funktionalen Mehrsprachigkeit geht es bei der Konzeption der europäischen Mehrsprachigkeit darum, dass eine unbekannte Sprache mich unvorhersehbar affiziert, d.h. in subjektiver, für Europäer/Europäerinnen zugänglicher Weise „mir etwas zu sagen hat“. Das atmosphärisch Gespürte umfasst auch auch vorsprachliche Erfahrungen („Situationen“, vgl. das „sprachlose Denken“ in Kap. 6.3).
3. Mehrsprachigkeit habe es ausschließlich mit dem linguistisch verstandenen „individu parlant“ zu tun. Antithese (in Ergänzung zur 1. Antithese): Die *europäische* Mehrsprachigkeit abstrahiert nicht vom „individu sentant/affectif“. Das heißt: Das „individu parlant“ bleibt bei der analytischen Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen angewiesen auf die Sensibilität für leibliche Impulse, Atmosphären und Gefühle einschließlich deontologischer Gefühle: Der Nomos (programmatische Ansprüche) des europäischen Zivilisationstyps macht sich dabei bemerkbar.

Eine kritische sozialphilosophische Ergänzung formuliert Jan Slaby (2023 a, 72 f.): Die individuelle Affektivität ist in affektive Repertoires der Lebenswelt eingebettet, so dass nicht allein bei reflektierten Urteilen das Risiko besteht, durch ein gesellschaftliches Milieu oder unterschwellige kollektive Einflüsse einem unmerklichen Trend zu folgen. Auch die in einer Gesellschaft herrschenden emotionalen Register und Repertoires, etwa dass dies oder jenes üblicherweise Anteilnahme verdient, anderes hingegen nicht, verändern die Wahrnehmung der umgebenden Situationen.¹²⁹ Deshalb muss die Frage gestellt werden, wie die Teilnehmer des Europäischen Semesters sicher sein können, dass sie nicht Opfer eines Schwindels werden, wenn sie einen ihnen unbekannten Stil der Europäisierung erkunden.

Die Antwort lautet: Mit der Erfahrung der Bevormundung durch die EU-Eliten werden die Studierenden eine erste Phase der Ernüchterung durchlaufen. Ihre Entscheidung, am MONTAIGNE-Programm teilzunehmen, wird der Beginn der Loslösung von konventionellen emotionalen Repertoires sein. Das phänomenologische Konzept des Europäischen Semesters, das den pathischen Charakter der Erfahrung betont, wird einen Schutz vor einer Vereinnahmung durch herrschende politische Interessen bieten, vor der Slaby (2019) warnt. Pathisch bedeutet, offen zu bleiben für neue Impulse, die auf vielfältige und unvorhersehbare Weise auftreten und die persönliche Situation der Studierenden verändern können – manchmal unmerklich, manchmal abrupt. Mit dem affektiven Betroffensein durch einen unbekannten Stil der Europäisierung, ermöglicht über das Einwachsen in die jeweilige Sprache, wird das leibliche Spüren aus den vorgegebenen Kategorien herausgelöst. Die Entstehung einer neuen gemeinsamen Situation, die von den europäischen Studierenden unterschiedlicher kultureller Herkunft als implantierend erlebt wird, bietet dann die Gelegenheit, sich mit Unterstützung des pädagogischen Teams der unterschiedlichen emotionalen Register und Repertoires ihrer Herkunftskulturen bewusst zu werden, und darüber hinaus derer, die von den EU-Eliten propagiert werden. Das Ziel des MONTAIGNE-Programms, die Selbstentfremdung als Europäer zu überwinden, bleibt daher inhaltlich grundsätzlich offen. Somit bietet das europäische Semester günstige Voraussetzungen, um Slabys Beobachtungen zu berücksichtigen.

¹²⁹ So erläutert Reckwitz (³2020, 429): „Die Gesellschaft der Singularitäten wird im Hintergrund weiterhin durch formale, emotionslose Rationalisierungen ermöglicht, im Vordergrund freilich ist sie eine Kulturgesellschaft in Gestalt einer Hyperkultur, die immer wieder durch Kulturessenzialismen herausgefordert wird und ein Generator von gesellschaftlich zirkulierenden Affekten ist.“

6.3 Situationen

Die latente Einleibung ist flüchtig. Bei bestimmten Anlässen (Gefahr, Jagd, Termindruck) wird das Programm des Handeln-müssens von leiblicher Engung begleitet; die manifeste Einleibung komprimiert spontan relevante Aspekte der zerfließenden (totalen) chaotischen Mannigfaltigkeit. Dies bezeichnet Schmitz als eine Situation. Für die ganzheitliche Bearbeitung einer aktuellen Situation greift Schmitz verschiedentlich auf das Beispiel eines Autofahrers zurück, der bei schlechter Sicht auf nasser Fahrbahn einem ins Schleudern geratenen Fahrzeug ausweicht.¹³⁰ Der Autofahrer sieht sich bedrängenden, sich überstürzenden und ungeordneten Eindrücken gegenüber.¹³¹ Die damit entstehende *Situation* weist drei Merkmale auf: (1) Das Geschehen hebt sich ganzheitlich von einem Hintergrund ab, (2) Sachverhalte, Programme und Probleme bilden zusammen eine gemeinsame Bedeutsamkeit, und zwar so, (3) dass die in ihr enthaltenen Sachverhalte, Programme und Probleme nicht sämtlich – im präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind (vgl. Schmitz 2005, 22).

Mit höheren Tieren teilen Menschen zunächst diese Kompetenz, Situationen und ihre diffuse Bedeutsamkeit als ganze zu verarbeiten, etwa durch Alarm-, Lock- und Klagerufe. „Ganz ohne Rede kommt bei Mensch und Tier die intelligente Verarbeitung impressiver Situationen (vielsagender Eindrücke) mit und ohne direkten Eingriff aus, das sprachlose Denken, das ich als leibliche Intelligenz beschrieben habe.“ (Schmitz 2012, 213; vgl. ders. 2010, 86-95: „sprachfreies Denken“, sowie Demmerling 2018, 376) Über das Handeln im Augenblick hinaus (siehe die folgende Liste) gibt es für Menschen weitere, differenziertere Orientierungshinsichten, anstelle der schematischen animalischen Instinktsteuerung. Für die noch nicht vereinzelten, gleichsam flüssigen (chaotisch-mannigfaltigen) Sachverhalte, Programme und Probleme hat Schmitz folgende Situationstypen¹³² vorgeschlagen:

- *Segmentierte* Situationen, die sich nur im wiederholten Zugriff schrittweise zeigen. So tritt z.B. Europa nie als Ganzes in Erscheinung wegen seiner diachronischen Tiefe,

¹³⁰ „Der Fahrer hat nicht Zeit die einzelnen Sinnesdaten wie ein das Schlachtfeld musternder Strategie aufzunehmen, zu vergleichen, daraus Schlüsse zu ziehen, darauf seinen Plan zu machen und diesen danach in die Tat umzusetzen; er muss mit einem Schlag die Situation ganzheitlich wahrnehmen und auch schon angepasst handeln. Das gelingt nur, wenn er die relevanten Sachverhalte, das Problem, vor das sie ihn in Gestalt der Gefahr stellen, und die Richtlinien seines Verhaltens zur Lösung des Problems – die dieses Verhalten leitenden Programme – wahrnehmend der Situation entnimmt und sich vom so Wahrgenommenen führen lässt. Es handelt sich um das intelligente Wahrnehmen, das die griechischen Dichter und Philosophen bis tief im 5. Jahrhundert v.Chr. hinein „*νοεῖν*“ nannten [...].“ (Schmitz 1995 a, 66)

¹³¹ Der Fachterminus ‚Situation‘ hat bei ihm einen erheblich größeren Bedeutungsumfang als der des gebräuchlichen Wortes der Umgangssprache.

¹³² Siehe dazu die Philosophie der Sphären bei Peter Sloterdijk.

synchronischen Breite, vielfältiger zivilisatorischer und kultureller Dimensionen usw. Es handelt sich um perspektivisch-segmentierte Situationen, wenn z.B. historische Gestalten oder Ereignisse aus nationalen oder regionalen, bzw. religiösen oder weltanschaulichen Blickwinkeln ein unterschiedliches Profil erhalten. Segmentierte Situationen ergeben sich ebenso bei der Entwicklung der Persönlichkeit (persönliche Situation) einer Person über eine längere Zeitspanne hinweg, beim Eindruck des Zeitgeistes einer Epoche oder bei Veränderungen, die die Lebensart einer Gemeinschaft oder eine Sprache durchmachen (Großheim et al. 2014 a, 53-61). Werden segmentierte Situationen „zu einem auf das Wesentliche verkürzten vielsagenden Eindruck (einer impressiven Situation) zusammengezogen, ist dies ein *Plakat* der segmentierten Situation.“ (Schmitz 2012, 171; Hervorhebung im Original).¹³³ Der binnendiffuse Charakter von Situationen erklärt, warum Schmitz sich gegen die umgangssprachliche Ausdrucksweise wendet, man könne eine Sprache ‚beherrschen‘ wie einen Gegenstand. Die Sprache ist kein Gegenstand, sondern für den Sprecher nur im Akt des Sprechens als Rede und dann lediglich ausschnittweise greifbar, d.h. eine segmentierte Situation.

- *Impressive Situationen* nennt Schmitz z.B. die Art oder die Stimme eines Menschen, die über die Abwandlung der Darbietungen als vielsagender Eindruck durchgehalten und erkannt wird. Häufig treten diese Situationen in Verbindung mit Gefühlen auf, die sich an ihnen anlagern. Die Einschätzung solcher Situationen erlaubt eine Orientierung, die aber auch täuschen kann: So können impressive Situationen, z.B. der sog. erste Eindruck, den man von einer Person hat, auch umschlagen und zu einer schmerzlichen Revision der ursprünglichen Annahmen zwingen. Der impressive Eindruck eines sozialen oder regionalen Milieus kann sich zu einem *Plakat* verdichten: Die verschiedenen sprachlichen Facetten (Phonologie, Akzent) und des Alltagslebens verkörpern für manche beispielsweise die provenzalische Landschaft und die Provence als mediterranen Lebensraum (vgl. Müller-Pelzer 2024, 146-148; 150 f.).¹³⁴
- *Zuständliche* Situationen, die für eine längere Zeitspanne charakteristische Züge zu erkennen geben, z.B. in Frankreich die affektiv aufgeladene Polarisierung zwischen Paris und der Provinz, in Deutschland die regionale Multipolarität, in Spanien die konstitutionell gerahmte sprachlich-kulturelle Vielfalt; dementsprechend haben sich in den einzelnen Ländern unterschiedliche kollektive Atmosphären und deontologische Gefühle ausgebildet, deren affizierende Wirkung zu kontroversen Interpretationen und

¹³³ Die antike Gestalt des Ödipus verkörpert ein solches Plakat menschlicher Verfehlungen, wie überhaupt die großen Tragödien jener Zeit eine Vielzahl von Charakteren hervorgebracht haben, in denen sich komplexe segmentierte Situationen zu impressiven Plakaten verdichtet haben, - mit prägender Auswirkung bis zur Gegenwart. Aber nicht weniger sind die Gestalten wie Don Juan, Hamlet, Faust, Michael Kohlhas oder Peer Gynt Plakatierungen segmentierter Situationen. Für ein breiteres Publikum in einer gewissen Zeitspanne können folgende Personen ebenfalls dazu gerechnet werden: Martin Luther King, Nelson Mandela, Ernesto („Che“) Guevara, Edward Snowden, Julian Assange usw.

¹³⁴ Auch die Literaturbetrachtung kann aus der Berücksichtigung impressiver Situationen (auch vielsagende Eindrücke genannt) Nutzen ziehen. Man denke an den berühmten Schluss, den Heinrich von Kleist seinem „Amphitryon“ gegeben hat, Alkmenes „Ach!“, als sie von Jupiter die Wahrheit erfährt. Dieser Seufzer entspringt einer impressiven Situation: Der tatsächliche Sachverhalt wird schlagartig aufgedeckt, aber das Problem (welche Verwicklungen zu entwirren und zu bewältigen sind) und das Programm (was zu tun ist) bleiben diffus.

Handlungen führen kann. Unterschiedliche Europäisierungsstile werden vom Programm der *convergence herméneutique* thematisiert.

- *Aktuelle* Situationen, die im Augenblick in latenter Einleibung erlebt und meist übergegangen werden. Andererseits können sie zu einer *impressiven* Situation zusammengezogen werden, in der sich eine segmentierte Situation in konzentrierter, häufig atmosphärisch aufdringlicher Weise (*patente* Einleibung) zu zeigen scheint. Dies ist z.B. bei der Begegnung mit einem unbekannten Europäisierungsstil der Fall, der durch vielsagende Eindrücke unter bestimmten Umständen (bei vorliegender Reizempfänglichkeit, Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes sowie die Fähigkeit zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren Impuls) eine Resonanz für leibliche Kommunikation auslöst. Dann kann die Begegnung eine nachhaltige Wirkung haben. Zu erwähnen ist auch das zitierte Beispiel des Autofahrers.
- *Includierende* gemeinsame Situationen des Zusammenlebens, sofern das Verhalten über die reine Interessenwahrnehmung hinaus von alltäglichen impliziten Normen (Routinen, abgestufte Umgangsformen) geregelt wird und ein latentes kollektives Lebensgefühl erzeugt. Dies wird etwa in Umfragen des EU-Instituts Eurobarometer erhoben, bei denen Bürgerinnen und Bürger nach ihrer Zufriedenheit mit bestimmten Politiken oder Institutionen befragt werden. Meist gibt man sich in der Öffentlichkeit mit dieser Zugehörigkeit zufrieden, die auf sozialen Verhaltensmustern beruht, ohne zu bedenken, dass includierende Situationen nur von lockeren Bindungen zusammengehalten werden, die leicht aufgelöst werden können.
- *Implantierende* gemeinsame Situation, sofern sich in der affektiven Verankerung in einer Gruppe Gleichgesinnter, gemeinsamen Zielen, einer Sprache, einer kulturellen Umgebung usw. bindende Normen bemerkbar machen. Neben dem Verbindenden gehört dazu aber auch der engagierte Streit über die Deutung bestimmter Ereignisse, Persönlichkeiten und Normen. Die persönliche Situation wächst in implantierende gemeinsame Situationen ein (Kernfamilie, Europäisierungsstil) und schafft eine starke affektive Bindung, die nur unter schmerzhaften Verlusten gelöst werden kann.¹³⁵ Das Europa-Semester bietet durch Erfahrungen des affektiven Betroffenseins Gelegenheiten, neue implantierende Situationen hervorzubringen.

Diese Typologie bietet für die Einschätzung praktischer Probleme bei der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile eine nützliche Orientierung, bevor überhaupt an eine Bestimmung von Sachverhalten gedacht werden kann, die, zu Konstellationen verknüpft, als gemeinsame Diskussionsgrundlage akzeptiert werden.

Situationskompetenz und Redekompetenz sind in der Praxis ineinander verwickelt. Leibliche Resonanz lässt spüren, etwa ob der Partner, bzw. die Partnerin in einer gegebenen Situation vermutlich dominieren möchte, ob ein Mitgehen angeboten wird, ob sich spontan ein

¹³⁵ Den implantierenden Situationen hat Schmitz eine zentrale Rolle bei der Regeneration Europas zugedacht (vgl. 2007 a, 2, 820-823).

kommunikativer Zugang zu ihm, bzw. ihr finden lassen dürfte, ob sich die Aussicht auf eine Situation abzeichnet, den Kontakt fortzusetzen usw.: Von Anfang an sind die Gesprächspartner auf der Suche nach einer ‚atmosphärischen Passung‘. Diffuse Erwartungen (Protentionen), die auch den Verlauf später geführter Gespräche begleiten, sind im Fall einer Verständigung zwischen TN unterschiedlicher europäischer Herkunft besonders bedeutsam, weil ein Vertrauensverhältnis (implantierende Situation) begründet werden soll.

Im MONTAIGNE-Programm erweist sich die Situationskompetenz für die Kooperation in (wechselnden) Tandems als nützlich; es kommt dabei in erster Linie nicht auf eine bereits elaborierte sprachliche Ausdrucksfähigkeit an. Jedes Tandem kann ergänzend auf das *translanguaging* zurückgreifen, so dass eine Unterbrechung der leiblichen Kommunikation und eine daraus eventuell resultierende Irritation verhindert werden kann. Die Gesprächspartner und -partnerinnen verstehen in der Regel (einige) explizite Gehalte, spüren aber vor allem durch die wechselseitige (antagonistische) Einleibung viele atmosphärische Gehalte, die im Selbstgespräch z.B. so versprachlicht werden könnten: *Ich habe den Eindruck, dass er (bzw. sie) mir offen entgegenkommt. Mir fällt es leicht, mich zu äußern. Ich glaube, dass ich auch ein heikles Thema ansprechen kann.*¹³⁶

6.4 Menschliche Rede zwischen Implikation in Situationen und ihrer Explikation

Implikation in Situationen teilen Menschen mit Tieren, aber die Rede in Satzform ist ausschließlich dem Menschen vorbehalten.

Tiere reden, aber sie sprechen nicht. Spezifisch menschliches Reden ist von Sätzen geleitetes Sprechen. Sätze sind Regeln der Sprache. Sie liegen dem Sprechen niemals einzeln vor, sondern können nur indirekt, von den erzeugten Sprüchen her, als Regeln zu deren Erzeugung erschlossen und gekennzeichnet werden. Jeder aktive Körner einer Sprache kann nach deren Regeln sprechen, aber keiner weiß, wie er es macht, welches Rezept er anwendet. [...] *Eine Sprache ist kein System, sondern ein Nomos.* (Schmitz 2012, 211; 212; Hervorhebung im Original)¹³⁷

Sobald die satzförmige Rede einsetzt, werden Sachverhalte, Programme und Probleme vereinzelt, zu Konstellationen kombinierbar und zu Netzen verknüpfbar. Durch ihren

¹³⁶ Für eine detaillierte Darstellung vgl. Müller-Pelzer (2024 a, Kap. 3; 2021 a, Kap. 8).

¹³⁷ « Pourquoi du langage articulé plutôt que rien? » Diese philosophische Frage, die Bruno Maurer an den Anfang seines letzten Buches (2025) stellt, berührt sich mit dem Ausgangspunkt von Schmitz. Da Maurer ebenfalls von anthropologischer Ebene aus argumentiert (vgl. a.a.O., Kap. 1), dürfte eine genauere Erörterung von großem Interesse sein.

programmatischen Anteil enthalten Situationen Normen, die von den betroffenen Menschen eine Stellungnahme verlangen. Die Streitfrage, was in einem Gemeinwesen als unrecht empfunden wird, was als tolerabel, was als empörend, strafwürdig und nicht hinnehmbar gilt, beeinflusst die Grundlagen des Zusammenlebens.

Ein lehrreiches Beispiel ist das antike Griechenland, das nach einer langen Phase des Suchens und Erprobens eine Kultur geregelter (philosophischer und rhetorischer) Argumentation hervorgebracht hat, die im Laufe des 6. Jahrhundert v. Chr. zur Grundlage des Selbstverständnisses der Bürger wurde. Der daran anschließende europäische Zivilisationstyp hat das mit Gründen operierende, vor Gewalt und Zwang geschützte Behaupten, was im Zusammenleben als recht und unrecht gelten kann, als leitende Norm rezipiert (vgl. Kap. 5). In diesem präzisen Sinn hat die Idee einer „Kultur, um der Freiheit willen“ (Meier 2012) in die unterschiedlichen Europäisierungsstile Eingang gefunden. Insofern ist die *europäische* Mehrsprachigkeit nicht allein ein soziolinguistischer Sachverhalt, dem man wie anderen distanziert gegenübertritt. Vielmehr begegnet in den europäischen Bildungssprachen in charakteristischen Variationen der Ausdruck eines Lebensgefühls, in dem ein vorschwebendes Sollen und Dürfen präsent ist. Zum Selbstverständnis Europas gehört es, über einen öffentlichen Platz zu verfügen, wo sich die unwillkürliche Sensibilität für das aussprechen kann, was für ein Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort unrecht ist und der Diskussion bedarf (vgl. Kap. 5).

Um einen verständnisvollen Zugang zu einem anderen Europäisierungsstil zu erreichen, genügt es nicht, in konventioneller Weise die jeweilige Sprache zu erlernen und sich mit den besten Absichten zu einem friedlichen Zusammenleben der Völker zu bekennen. Es bedarf der Erfahrung, es mit einer Sprache und der entsprechenden Kultur zu tun zu haben, die einem etwas subjektiv Bedeutsames zu sagen haben. Gemeint ist die *Adressiertheit* von Tatsachen, d.h. subjektive Tatsachen,¹³⁸ die nur der affektiv Betroffene aussagen kann; sie unterscheiden sich von objektiven Tatsachen dadurch, dass diese jeder aussagen kann (Schmitz 2010, 366 f.):

Eine Tatsache ist *subjektiv für jemand*, wenn höchstens er (oft nicht einmal er) sie aussagen kann; sie ist *objektiv* (oder *neutral*), wenn jeder sie aussagen kann, sofern er genug weiß und gut genug sprechen kann. Ohne Beimischung affektiven Betroffenseins ist keine Tatsache für mich subjektiv [...]. [...] Subjektive und objektive Tatsachen sind im Inhalt vollkommen gleich. Sie

¹³⁸ Schmitz (21995 a, 7): „Subjektive Tatsachen sind sozusagen in höherem Maße als objektive Tatsachen tatsächlich; sie haben die Lebendigkeit des blutvoll und dringlich Wirklichen, während die bloß objektive, allein durch objektive Tatsachen konstituierte Welt so etwas wie ein Präparat ist [...]. [...] Subjektive Tatsachen können nicht in bloß registrierender Einstellung hingenommen werden, sondern ihre Tatsächlichkeit, sogar schon ihre bloße Sachverhaltlichkeit, erst aus dem Engagement im affektiven Betroffensein.“

unterscheiden sich durch die Tatsächlichkeit, die bei den subjektiven Tatsachen um eine Nuance reicher ist, die man als **Nahegehen, Ergreifen, Beanspruchen, unwiderstehliche Herausforderung zu unbeliebiger Selbstverstrickung umschreiben** kann.¹³⁹ (Hervorhebung im Original; Fettdruck von W.M.-P.)

Es ist diese „unwiderstehliche Herausforderung“, die bei der Affizierung durch eine *europäische Sprache* spürbar werden kann. Diese affizierende Atmosphäre kann auf Kollektive wie z.B. auf die europäische Studiengruppe oder parallele Gruppen in anderen Ländern überspringen. Sofern die TN aus unterschiedlichen Europäisierungsstilen im Verlauf des Europa-Semesters einen „kollektiven Stil leiblichen Zuwendens und Mitschwingens“ (Großheim et al. 2014 a, 26f.; 52f.) ausbilden und in eine implantierende, von Atmosphären durchsetzte Situation hineinwachsen, wäre dies *in nuce* das Ergebnis einer *convergence herméneutique*.¹⁴⁰

Beim Einwachsen in eine unbekannte Sprache wird die gemeinsame binnendiffuse Situation gleichsam geknetet, bis sich bestimmte Bedeutungen verdichten und expliziert werden können: „Die Situation gewinnt eine Kontur, die es jemandem erlaubt mit ihr umzugehen, indem etwas als etwas identifiziert und klassifiziert wird.“ (Demmerling 2018, 374) So kommt Schmitz zu der These, dass für das Sprechen nicht Kommunikation die Hauptsache ist, denn kommuniziert wird bereits in nicht-satzförmiger Rede bei antagonistischer Einleibung, wobei eine Situation (Spiel, Arbeit, Warnung vor Gefahr usw.) als ganze bearbeitet wird. Die Hauptsache ist vielmehr die *Explikation* von Bedeutungen aus Situationen:

Das Hauptgeschäft, das Spezifische, des Sprechens besteht in der Explikation (einzelner Bedeutungen aus Situationen mit anschließender Kombination der Explikate) [...]. Bei der Explikation setzt die Leistung der Sprache für das Sprechen ein. Ihr grundlegender Erfolg ist die von den Sätzen geregelte Abteilung der Explikationsprodukte in Portionen durch Darstellung in Sprüchen. (Schmitz 2012, 218 f.)

Mit der satzförmigen Rede gelingt nach Schmitz (2017, 14) der „Ausbruch aus der Gefangenschaft“ der Situationen, die das Verhalten schematisch lenken. Mit der Vereinzelung von

¹³⁹ Es folgt eine ausführliche Definition des Terminus: „Affektives Betroffensein ist immer ein Mitgehen oder Mitmachen im Erleiden in spezifischer Weise. Ich bezeichne dieses Mitgehen in unbeliebiger Selbstverstrickung als die *Gesinnung*. Diese stiftet also die Tatsächlichkeit [so!] der (in meinem Fall) für mich subjektiven Tatsachen und ist jeweils selbst eine solche. Daher kann man sagen, dass sie sich selbst verursacht und die Forderung des normalen sittlichen Verantwortungsbewußtseins bezüglich der Unabhängigkeit erfüllt [...].“ (Schmitz 1997, 43)

¹⁴⁰ Da es sich um junge Erwachsene handelt, die auch Widersprüche und Konflikte verstehen wollen, ist nicht davon auszugehen, dass die gemeinsame Situation eine ‚Harmonieveranstaltung‘ sein wird. In meinem Buch (2024 a, 144-159) habe ich drei unterschiedliche (authentische) Beispiele skizziert, wie die Erfahrung mit subjektiven Tatsachen sowie adressierten Normen zu einer dauerhaften affektiven Betroffenheit durch eine europäische Sprache führen kann. Typisiert handelt es sich (1) um die Begegnung mit der Lautgestalt einer europäischen Sprache, die als „Epiphanie“ (Jürgen Trabant) erlebt wurde, (2) um die Affizierung durch die Lautgestalt einer Sprache, die als verlockende Verheißung eines Lebensstils erfahren wurde, sowie (3) um das kontinuierliche Einwachsen in eine Kultur, die als affektive Ergänzung entdeckt wird.

Bedeutungen und der Verknüpfung zu Konstellationen können die Studierenden einen eigenen Standpunkt ausbilden und sich von Unmündigkeit und Hörigkeit emanzipieren (vgl. Schmitz 2017, 14-31), wie sie von den EU-Eliten verbreitet werden. Denn das Europa-Semester soll den Studierenden erlauben, selbst herauszufinden, was ihnen Europa affektiv bedeutet. Dann kann von der sekundären Epigenese als Europäerinnen und Europäer gesprochen werden.¹⁴¹

Resümierend hält Schmitz (2016, 50) fest:

Satzförmige Rede ist ein doppelseitiges Zwischending, ein Schritt, der beim Leben aus primitiver Gegenwart ansetzt und zu dem hinüberführt, was ich gleich als Leben in entfalteter Gegenwart bestimmen werde. Im Verhältnis zu der Sprache, die sie verwendet, lebt sie aus primitiver Gegenwart, wie ich gerade gezeigt habe, im Verhältnis zu den Bedeutungen, die sie durch Gebrauch der Sprache aus Situationen expliziert und dann kombiniert, aber in entfalteter Gegenwart, im Umgang mit Einzelnen.

7 Die sekundäre Epigenese als Europäerinnen, bzw. als Europäer

Europäische Mehrsprachigkeit gründet in dem Lebensgefühl, dass eine „Kultur, um der Freiheit willen“ (Christian Meier) in den europäischen Sprachen und den jeweiligen Europäisierungsstilen aufgehoben ist. Zu den vielfältig verschachtelten Situationen gehören auch implizite programmatiche Ansprüche, die von Generation zu Generation neu zu erspüren, zu explizieren und zu diskutieren sind. Das Vertrauen in diese unschätzbare Ressource scheint für die EU-Eliten ein ‚rotes Tuch‘ zu sein, weil sie sich selbst der „affektiven Bindung an das Thema der Macht“ (Schmitz 2007, 2, 816-823) verschrieben haben: *Was Europa ist, bestimmen wir!* (vgl. Müller-Pelzer 2024, 43-82) Christian Meier (2012, 356) hat demgegenüber in der Mentalität, sich *nicht in den Dienst einer Macht zu stellen*, die verblüffende Gabe der Griechen gesehen, welche ihre Offenheit für Neues erkläre. Um verständlich zu machen, inwiefern die europäische Mehrsprachigkeit eine Abwendung von der Macht als ‚affektivem Magnet‘¹⁴² impliziert, sind in die bisherigen Überlegungen zahlreiche Querverweise auf Ontologie, Erkenntnistheorie und Anthropologie eingeflochten worden. Sie unterstreichen, dass die Fixierung auf Selbstbemächtigung und Weltbemächtigung die Europäer ihrem Leben entfremdet haben. Europa als

¹⁴¹ Wie sich dieser Prozess zwischen den TN der Studiengruppe zu Beginn entwickeln dürfte, ist an anderer Stelle skizziert worden (Müller-Pelzer 2024, 83-135; 2021, 415-474).

¹⁴² Michel Foucault und Peter Sloterdijk haben die Gestalt von Diogenes von Sinope in diesem Sinn gedeutet.

Zivilisationstyp hatte für die Menschen zunächst unvergleichliche Voraussetzungen für das „Sichfinden in seiner Umgebung“ (Schmitz²2016, 9) geschaffen, doch die seit Platon vorherrschende Philosophie hatte die Errungenschaften des abendländischen Zivilisationstyps gering schätziger behandelt und in bestimmten Hinsichten pervertiert. Erst mit der Abräumung überkommener Verfehlungen besteht heute die Chance, die unwillkürliche Lebenserfahrung zu rehabilitieren. Das MONTAIGNE-Programm bietet Studierenden an, über das Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und das Sich-einleben in den entsprechenden Europäisierungsstil sich als Europäer, bzw. als Europäerin zu begreifen und für sich etwas Neues hervorzubringen. Diese sekundäre Epigenese beruht nicht auf einem intellektuellen Prozess, sondern soll, um dem Terminus gerecht zu werden, eine Entwicklung sein, die z.B. aus den Erfahrungen des Europa-Semesters erwächst. Nachdem die Studierenden an sich selbst gelernt haben, mit verlockenden, abweisenden, fordernden, bisweilen auch überfordernden usw. Eindrücken im Zielland umzugehen, sind sie auf das Gewahrwerden überraschender, verwirrender, begeisterner, schockierender, verblüffender oder verständnisvoller Impulse im Umfeld der Gastuniversität vorbereitet. Damit ist aber nicht gemeint, dass sie nun routiniert damit umgehen sollten. Dank der pathischen Öffnung verfügen sie über die Register des Sich-affizieren-lassens, des Mitschwingens und Mitgehens mit Personen, die zunächst Studierende sind, aber auch aus anderen sozialen Milieus, anderen Altersgruppen oder unbekannten Volksgruppen stammen können. Ausgehend von der inzwischen vertrauten ganzheitlichen Verarbeitung von Situationen durch „leibliche Intelligenz“ (Schmitz 2012, 213) werden sich die Studierenden bei Gesprächsbeginn an die Situation herantasten, um zu spüren, worauf sie sich einstellen können.

Studierenden sind Fragende, nicht Wissende und wollen von den Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen erfahren, wie es zu dem Lebensgefühl gekommen ist, das es zu verstehen gilt.¹⁴³ Dabei spielt es nur eine untergeordnete Rolle, welches sprachliche Niveau die Studierenden jeweils erreicht und welche subjektiv affizierenden Aspekte zur Resonanz geführt haben: Entscheidend ist das Zusammenwirken von wechselseitiger, antagonistischer Einleibung,

¹⁴³ Es geht um das Verständnis von Einstellungen und Haltungen: (1) Subjektive Einstellungen: Was ist für die Angesprochenen subjektiv wichtig, wofür und wogegen setzen sie sich engagiert ein: Engagement für Gerechtigkeit, nüchterner Nutzen-Lust-Kalkül, Abenteuerlust und Aussteigermentalität, sozialer Aufstieg, beruflicher Erfolg, Beruf als Broterwerb vs. Selbstverwirklichung usw.? (2) Haltungen, die das Selbst- und Weltverhältnis betreffen: Gewinner vs. Verlierer (Perspektive von oben), gesellschaftliche Herrschaftsinteressen vs. Selbstorganisation (Perspektive von unten); Widerspruchsgenst vs. Hörigkeit; Abwehr/Rückzug/Entfremdungserfahrung/Leere vs. Tatendrang/Neues als Herausforderung, Suche nach dem eigenen Weg usw. Dementsprechend kann (3) dem eigenen Leben eine je eigene Bedeutsamkeit im Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugewiesen werden: die Vergangenheit vergessen, vor ihr fliehen oder sie bewahren, Zukunft erstreben, abwehren oder steuern, die Gegenwart auskosten oder als Etappe für Größeres, bzw. Schlimmeres auffassen.

spontaner Anpassung an atmosphärische Modulationen und Rede. Man streift taktvoll bestimmte Sachverhalte, Programme und Probleme und beginnt mit der „poetischen Explikation“ (Schmitz 2005, 54-55) von Situationen. Im Unterschied dazu meint die „prosaische Explikation“ das Aufsprengen einer Situation, um jeweils relevante Aspekte als Konstellationen abzuschöpfen und den Rest zu verwerfen; dies ist die Ebene der analytischen Intelligenz.

Die „poetische Explikation“ bezeichnet nicht allein den schonenden Umgang beim Verstehen poetischer Texte. Vielmehr ist ebenfalls eine Einstellung in Lebensvollzügen gemeint, bei der man die jeweilige Situation auf sich wirken lässt, um leiblich-atmosphärische Eindrücke ganzheitlich zu verarbeiten: Der „Hof der Bedeutsamkeit“ (Schmitz 2002, 26; 1997, 187), der von Situationen ausgeht, erschließt sich erst auf diese Weise. Die „hermeneutische Intelligenz“ (Schmitz 2012, 240) ist unerlässlich, weil die Begegnungen zwischen Europäerinnen und Europäern mit belastenden, bisweilen auch traumatischen, individuellen wie auch kollektiven Erfahrungen verbunden sind. Hier besteht ein Berührungs punkt mit der Absicht von Bruno Mau-
rer: „mettre en avant des formes « qui évitent les conflits et traduisent le respect de l'autre »“¹⁴⁴. Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse und existenziellen Hintergrundgefühle verbieten es vor allem, beim Zusammentreffen unmittelbar mit Begriffen auf einem hohen Abstraktionsniveau einzusetzen in der Erwartung, das Wesentliche „auf den Punkt zu bringen“.

In dieser Hinsicht neigt die hermeneutische Intelligenz zu sparsamer Explikation, bis dahin, dass die Explikation ganz entfallen kann und muss, um die Situation in ihrer Ganzheit sichtbar zu machen und ihr zu entsprechen. Dann genügen entweder Blicke, Schweigen, ein Händedruck, ja das sanfe Alleinlassen als Träger neuer, nicht expliziter und doch eindringlicher Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme), in denen die Situation abgefangen wird, und das hermeneutische Denken geht in das leibliche über [...]. (Schmitz 2010, 91)¹⁴⁵

Man denke z.B. aktuell an den Ukrainekrieg. Hier handelt es sich um vielfältig ineinander verschachtelte kollektive Situationen. Zudem sind individuelle Situationen zu berücksichtigen, weil es bei den russischen wie den ukrainischen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen kaum eine Familie ohne Kriegsopfer oder mittelbar Leidtragende geben dürfte. Hermeneutischer Takt ist die Grundvoraussetzung, damit überhaupt daran gedacht werden kann, die Möglichkeit gegenseitigen Vertrauens¹⁴⁶ zu erwägen, d.h. eine Gefühlsatmosphäre, die selbst von

¹⁴⁴ Zitiert nach der Präsentation des Buches *Grammaire française du vivre-ensemble* in: *L'Uniscope. Le magazine du campus* der Université de Lausanne. <https://wp.unil.ch/uniscope/le-langage-cet-epouillage-social-essentiel/>

¹⁴⁵ Hier ist ergänzend auf Trabants Plädoyer für die „bildende Mehrsprachigkeit“ und die kunstvolle Rede der Dichter zu verweisen, die bei manchen Begegnungen zu einer Brücke der Verständigung werden kann.

¹⁴⁶ Hiermit ist nicht das naive Vertrauen gemeint: „Vertrauen kommt in zwei Gestalten vor: als naives, selbstverständliches und als besonnen geprüftes, erworbene Vertrauen.“ (Schmitz 1993, 89)

einem Dissens bei der Beurteilung eines Sachverhalts oder bestimmter Absichten nicht erschüttert wird. Dies braucht Zeit und Gelegenheiten (z.B. fortgesetzten mündlichen und/oder brieflichen Austauschs), an denen sich die Gesinnung der Beteiligten, d.h. der Umgang mit ergreifenden Gefühlen, zeigen kann.¹⁴⁷

Darüber hinaus muss sich diese Gesinnung im weiteren Lauf der Verständigung bewähren, etwa in dem Gespür, ein ausuferndes politisches Räsonieren taktvoll zu begrenzen, z.B. was alles in der EU und anderen Ländern falsch laufe, welche Missstände es gebe, welche Fehler oder Verbrechen man bestimmten Politikern vorhalten müsse, u.v.a. Im akademischen Milieu ist die Versuchung nicht weniger groß, in eine prinzipielle Erörterung über Rechte und Werte einzusteigen; dabei besteht in anderer Weise die Gefahr, dass die Lebenserfahrung des jeweiligen Gegenübers überflogen wird.¹⁴⁸ Zu den Aufgaben des betreuenden pädagogischen Teams gehört es, darauf hinzuweisen, dass Gespräche, bei denen bekannte, aber auch unbekannte neurologische Punkte ‚angetippt‘ werden, nicht wie nach einem Drehbuch verlaufen. Zudem besteht das Risiko, dass die Beteiligten unmerklich in den Modus zurückzufallen, man könne ‚Informationen‘ austauschen oder sich auf ‚Fakten‘ einigen: Dies kann sehr schnell in einem

¹⁴⁷ Verlass vom Vertrauen abzugrenzen, wie es Schmitz tut, erinnert an den Unterschied zwischen funktionaler, an Konstellationen interessierter Mehrsprachigkeit und affektiver, auf Situationen gerichteter Mehrsprachigkeit. Schmitz (1993, 88) unterstreicht bei der Charakterisierung des Vertrauens, „dass es sich gegen eine detaillierte Zerlegung dessen, worauf vertraut wird, in ein Gefüge einzelner Sachverhalte sogar sträubt. Vertrauen ist ganzheitlich. [...] Wer wirklich vertraut, zählt nicht im Einzelnen auf, worauf er sich gemäß dem Vertrauen verlässt. Wer sich dagegen bloß auf das Funktionieren eines physischen oder sozialen Apparats, z.B. auf die Pünktlichkeit der Eisenbahn, verlässt, ohne dass Vertrauen im Spiel ist, tut im Gegenteil sehr gut daran, sich Stück für Stück ganz klar zu machen, auf welche einzelnen Sachverhalte er sich verlassen will.“ Im vorliegenden Zusammenhang muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Anbahnung eines intereuropäischen Austauschs um das Vertrauen auf die Integrität der europäischen Gesinnung (siehe oben 86, Anm. 116) handelt. Nicht die Persönlichkeit als ganze (persönliche Situation nach Schmitz 1997, 47-65) ist gemeint, sondern das Vertrauen, dass die europäische Gesinnung durch eine schwingungsfähige Fassung vor Regression geschützt ist.

¹⁴⁸ Die Entfremdung vom europäischen Zivilisationstyp ist fortgeschritten. In der Sprache der Soziologen ist hier von „Verlusterfahrungen“ die Rede (vgl. Reckwitz 2024): Der Fortschrittsdiskurs könne die selbst erzeugten globalen Krisen nicht mehr überdecken. Von anderer Seite sind moralische Appelle formuliert worden, was zu tun sei (vgl. Hessel 2011). Darüber hinaus haben sich fachübergreifend Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler soziologischer Ausrichtung zusammengefunden, um das Konzept des Konvivialismus zu empfehlen (vgl. Adloff/Legewie 2014; Adloff/Heins 2015). Ökologisch engagierte Akademiker und Akademikerinnen fordern ihrerseits die Abkehr vom Wachstumsdogma des postmodernen Kapitalismus (vgl. Jackson 2011; Latouche 2015; Paech ⁸2014; Schmelzer/Passadakis 2011; Sommer/Welzer 2014). Daneben steht die Kritik seitens einer Wirtschaftsethik, die die Ausweglosigkeit für die „Persönliche Sinnfindung unter Bedingungen der Selbstbehauptung im Wettbewerb“ diagnostiziert (Ulrich ⁴2008, 236-244): „Daher ist der ‚freie Markt‘, solange ihm keine Grenzen gesetzt werden, eben nicht bloß eine Wirtschaftsform, sondern tendenziell eine *Gesellschaftsform*. Nämlich die einer totalen *Marktgesellschaft*, die sich tendenziell alle kulturellen Lebensentwürfe unterwirft.“ (Ulrich ⁴2008, 240; Hervorhebungen im Original) Diese und vergleichbare Denkanstöße konvergieren in der Einsicht, dass die notwendige Veränderung des Status quo nur gelingen könne, wenn das (vorherrschende westliche) Selbst- und Weltbild, wie es aktuell als selbstverständlich vorausgesetzt werden, revidiert und auf eine neue, „lebensdienliche“ (Ulrich) Grundlage gestellt würde. Doch die bisherigen Vorschläge greifen jeweils auf neuzeitliche philosophische und/oder ökonomische Lehren zurück, die die philosophische Überlieferung nicht radikal genug dekonstruieren und zu weiteren, intellektualistisch einseitigen Vorschlägen ‚von oben‘ führen; technokratische Lösungsvorschläge liegen dann nahe.

unfruchtbaren Dissens enden, weil Gespräche dieser Art nicht selten von einem impliziten, geschienten Vorverständnis ausgehen.¹⁴⁹ Demgegenüber sollen die Studierenden in Anlehnung an Coaching-Situationen, die im Verlauf des Europa-Semesters erprobt worden sind, die Sensibilität verfeinern, nicht über Anlässe der Einleibung hinweg zu leben. Die Aufgabe der jungen Europäer und Europäerinnen besteht darin, die Unterschiede und Diskrepanzen, die sich durch historische Entwicklungen verfestigt haben und das gegenseitige Verstehen behindern können, bei den Begegnungen während des Europa-Semesters gleichsam zu verflüssigen.

Von Kulturtheoretikern, die häufig von einer hohen Abstraktionsebene und einer Spezialterminologie ausgehen, könnte bezweifelt werden, dass es gelingen kann, auf der Grundlage leiblicher Intelligenz, hermeneutischer Erfahrung und vorsichtig explizierender Rede komplexe Hindernisse zwischen den Völkern abzubauen, welche auf traumatischen Erfahrungen sowie weltanschaulichen oder religiösen Unterschieden beruhen. So ist z.B. im Westen die Annahme verbreitet, die europäische Kultur stoße in den Ländern an ihre Grenzen, in denen der Islam seit Jahrhunderten vertreten ist, vor allem in Bulgarien, Nord-Mazedonien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro oder Albanien. Diese Auffassung dürfte von der flächendeckenden Präsenz der katholischen, protestantischen und russisch-griechischen oder autokephalen orthodoxen Kirchen beeinflusst sein, die (Frankreich ist ein Fall für sich gewesen) häufig tief in gesellschaftliche Strukturen eingedrungen sind. Um zu verstehen, dass es falsch wäre, diese Perspektive für den hier vertretenen Rückgang auf den europäischen Zivilisationstyp zu übernehmen, muss ein wenig ausgeholt werden. Als Einstieg ist ein Blick auf die jüngere Vergangenheit der mittelost- und südosteuropäischen Länder nützlich (vgl. Neumann 2020; 2021).

Studierende, die während des Europa-Semesters eventuell mit Gesprächspartnern, bzw. Gesprächspartnerinnen aus Ost-, Mittelost- oder Südosteuropa zu tun bekommen, werden von der Konstituierung der aktuellen Nationalstaaten erfahren, die sich vom Ende des Ersten Weltkrieges bis 1945 hingezogen hat. Die dabei entstandenen Staaten, deren Grenzziehung bisweilen willkürlich verlaufen ist, müssen sowohl den Verzicht auf Menschen der eigenen Sprache

¹⁴⁹ Zur Fragemethodik siehe Großheim et al. (2024 b). Folgende vereinfachenden Eckpunkte können den Studierenden eine erste Vorstellung des Vorgehens vermitteln: Um welchen Gesprächstyp handelt es sich: erste Begegnung, Vertiefung, problematische Lage, Ausbau des Erreichten? Unter welchen Umständen kommt es zu dem Gespräch: spontan, geplant, zur Verfügung stehende Zeit? Sind auf beiden Seiten Erwartungen an das Gespräch bekannt: nicht bekannt, vermutet, bei einem TN, auf beiden Seiten, informativ, beratend, polemisch? Welche(s) Register wird angeschlagen: vertraulich, informell, förmlich? Welchen Eindruck haben die Beteiligten voneinander vor dem Gespräch? Ergibt sich im Laufe des Gesprächs eine Veränderung des Eindrucks, den das Gegenüber hinterlässt: reserviert, freundlich, zugewandt, verbindlich, schroff, emotional? Wenn ja, welche?

verarbeiten wie auch mit Bevölkerungsanteilen umgehen, die minoritäre, z.T. auch Sprachen der Nachbarstaaten sprechen und/oder unterschiedliche kulturelle Wurzeln haben. So kann es ohne weiteres geschehen, dass es Studierende bei einem Gespräch mit einem Gesprächspartner, bzw. einer Gesprächspartnerin zu tun bekommen, welche zwar die Mehrheitssprache des Gastlandes sprechen, aber Angehörige einer Ethnie mit eigener Sprache und/oder einer eigenen Kultur sind.

Deshalb darf die Erwartung, dass es bei Begegnungssituationen zu subjektiv affizierenden Erfahrungen bis hin zur Evidenz: *Das gehört zu mir!* kommen könne, nicht dazu führen, dass man an der kontrastreichen Vielfalt ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Zugehörigkeiten vorbeisieht. Richtig verstanden ist dieser Hinweis aber keine Einschränkung der genannten Erwartung, weil es sich stets um eine *subjektive Erfahrung* handelt und nicht um eine objektive Tatsache, die mit einer gewissen statistischen Wahrscheinlichkeit eintreten würde.¹⁵⁰ Von der sozialen Prägung, die einem gewissermaßen zustößt, ist die geistig-spirituelle Prägung der Mentalität zu unterscheiden, die die jungen Europäer und Europäerinnen ansatzweise entwickeln. Man denke etwa an den Abstand zwischen säkular-rationalistischen Prägungen auf der einen Seite und religiös-spirituellen Prägungen auf der anderen Seite: Im ersten Fall lassen sich grosso modo traditionell-utilitaristische, macht- und marktorientierte, aufklärerisch-freidenkerische und klassenkämpferische Milieus differenzieren; im zweiten Fall ist an das breite Spektrum zwischen christlich-orthodoxen, katholischen, protestantischen und freikirchlichen Milieus, jüdischen und muslimischen sowie mystisch-spekulativen Milieus zu denken.

Doch für eine Einschätzung, inwiefern kollektive Hintergrundgefühle spürbar werden können, die auf den europäischen Zivilisationstyp verweisen, setzt auch diese Analyseebene noch zu hoch an. Welche Faktoren vorrangig zu berücksichtigen sind, ergibt sich durch einen knappen Blick auf die Entstehungsbedingungen des abendländischen Zivilisationstyps.

Dieser bildete sich vor dem Hintergrund einer vielgestaltigen altgriechischen Volksreligiosität und von Mysterienkulten heraus. Mit der Konstituierung sich selbst bestimmender *poleis* entstand eine öffentliche Religiosität mit gemeinschaftlichen Riten, aber – und dies ist das entscheidende Kriterium – ohne eine sich etablierende, politisch einflussreiche Priesterkaste, die zu einem Machtfaktor im Stadtstaat hätte werden können (vgl. Meier 2012, 114, 136). Zudem

¹⁵⁰ Ohnehin darf nicht vergessen werden, dass man auch bestimmte soziale und kulturelle Milieus des eigenen Herkunftslandes dauerhaft als fremd und unzugänglich empfinden dürfte.

blieben die traditionellen Frömmigkeitsformen bestehen. Die Priesterschaft der zahlreichen Orakel (am bekanntesten in Delphi) blieb im modernen Verständnis so etwas wie externe Politik- und Lebensberatung. Mit der spätromischen Phase, in der das Christentum als tragende Instanz in die politische Arena eintrat, begann die nahezu 2000 Jahre währende Zeitspanne, in der sich religiöse Gruppen in Form von Vereinen organisierten, um als politische Akteure Macht auszuüben. Bis heute durchsetzen religiöse Organisationen möglichst alle gesellschaftlichen Schlüsselbereiche mit ihren kirchlichen Funktionären und Lobbyisten, in Deutschland z.T. mit durchschlagendem Erfolg. Je geringer die Macht klerikaler Funktionäre ist, umso geringer ist in der Regel die Fremdbestimmung des Einzelnen, denn das Festhalten an tradierten Ritualen ist in den meisten Fällen Ausdruck des Machtanspruchs einer religiösen Organisation, die sich unter Berufung auf eine göttliche Autorität inszeniert.¹⁵¹

Für die europäischen Studierenden ist es nicht einfach, zwischen diesem Machtstreben und der im Einzelfall begegnenden existentiellen – religiösen oder weltanschaulichen - Haltung des Gegenübers zu unterscheiden: Je nach dem ersten Eindruck könnte der jeweilige Habitus einschließlich praktizierter Rituale den Zweifel hervorrufen: Empfinde ich das als fremd, störend, archaisch, atavistisch usw. oder aber als kurios, überholt, bedeutungslos, lächerlich usw.? Es reicht, auf die in Kap. 4 referierte Kritik an der ‚halbierten‘ Empirie und der reduktiven Beschränkung auf Konstellationen hinzuweisen, um zu verstehen, dass die objektivistisch verkürzende Betrachtung auch im vorliegenden Fall von Ethnie, Religion/Konfession, Kultur und Sprache zu Verzerrungen führt. Wie bei der Differenzierung zwischen funktionaler Mehrsprachigkeit und affektiver Mehrsprachigkeit muss auch zwischen der funktionalen, mit einem politischen Zweck verbundenen Definition von Ethnie und der gelebten, affektiv bedeutsamen ethnischen Herkunft unterschieden werden. Analog gilt dies für die Differenzierung zwischen der funktionalen, objektivierbaren Religiosität, die dem Herrschaftsinteresse einer Organisation dient, und der affektiv bedeutsamen Erfahrung religiöser Bindung; so schließlich auch für die Differenzierung von funktionaler, z.B. nationalstaatlicher Kultur und affektiv bedeutsamer, etwa familiär vermittelter Kultur. Ein anschauliches Beispiel sind Eheschließungen, die sprachliche, ethnische, religiöse und kulturelle Differenzen ignorieren, sofern es sich um affektiv tief verankerte Verbindungen handelt. Funktionale Gesichtspunkte des alltäglichen Lebens sind dann für das partnerschaftliche Zusammenleben irrelevant, weil die Ergriffenheit durch ein

¹⁵¹ Es ist symptomatisch, dass alle religiösen Organisationen möglichst früh in das Leben von Kindern eingreifen und damit irreversible Fakten schaffen. Man denke nur an Luthers opportunistische Wende von der neutestamentlichen Erwachsenentaufe zur Kindertaufe.

Gefühl, im vorliegenden Fall die partnerschaftliche Liebe, die relativen Identitäten in das affektive Betroffensein wechselseitiger Einleibung (vgl. Schmitz 2016 a, 63) einschmilzt. Im Vergleich mit der individuellen Entfaltung der persönlichen Situation handelt es sich also um die gegenläufige Hinsicht: Statt mit der Freiheit zu relativen Identitäten, dies und das zu sein und gleichsam „auszukundschaften, was möglich ist“ (Schmitz 2018, 39), verblasst die relative Identität der Partner im Fall eines ergreifenden ungerichteten Gefühls durch das Einsinken in die „primitive Gegenwart“, in der es noch keine kategorialen Unterscheidungen gibt: „In der primitiven Gegenwart ist nichts einzeln.“ (Schmitz 2016 a, 251) Das damit entstehende Verhältnis nennt Schmitz ein „unspaltbares Verhältnis“ (Schmitz 2016 a, 107-118), dem man „gewissermaßen ausgeliefert ist“ (Schmitz 2019, 49).¹⁵²

Aus diesen Überlegungen ist zu schließen, dass sich die deontologischen Gefühle, die vom europäischen Zivilisationstyp ausgehen, nicht im Konflikt mit unterschiedlichen *relativen* Identitäten und den entsprechenden gesellschaftlichen Interessen (sprachlich, ethnisch, religiös und kulturell) geraten können: „Alles, was die Einleibung erreicht, wird dadurch mit absoluter Identität belehnt.“ (Schmitz 2016 a, 215) Da es sich um eine präreflexive Erfahrung handelt, spielen die Organisationsformen, die Sprache, Ethnie, Religion und Kultur gesellschaftlich handhabbar machen, keine Rolle: Ihre Machtdiskurse, die ‚von oben‘ kommen, berühren nicht die leibliche Evidenz. Der europäische Zivilisationstyp, vorläufig verdichtet in den drei zitierten Sprüchen, stellt sich in einer überraschenden Wendung sogar als schützende Instanz gegen unangemessene Machtansprüche heraus. Deshalb ist hingegen der Konflikt mit Organisationen vorprogrammiert, die Menschen im Interesse der Macht Sicherung und -vergrößerung fremdbestimmen wollen.

Dieses Beispiel kann zur Veranschaulichung des Verhältnisses dienen, die im Mittelpunkt dieses Exposés steht: Die europäische Mehrsprachigkeit wurde als affektives Verhältnis mit dem fiktiven Ausspruch: *Das gehört zu mir!* eingeführt. Nun wird verständlich, dass sich diese These auf eine ontologische Grundlage stützt: **das „unspaltbare Verhältnis“ zwischen der situierten Sprache und dem affektiv involvierten Sprecher, bzw. der affektiv involvierten Sprecherin.**

¹⁵² Vgl. auch: „Alles, was die Einleibung erreicht, wird dadurch mit absoluter Identität belehnt.“ (Schmitz 2016 a, 215). - Im Unterschied dazu sind Beziehungen auf zwei Pole verteilt, also jeweils gerichtet.

Zu Beginn waren zwei Fragen zitiert worden, die Paul Stock 2018 als Aufgabe an Politiker und Politikerinnen, an Bürger und Bürgerinnen formuliert hatte: *Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein? Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* Befangen in der Perspektive der Machtpolitik, erweisen sich die EU-Eliten als nicht ansprechbar: Sie interessiert allein, das weltanschauliche Deutungsmonopol, was Europa ist, aufrecht zu erhalten. Die affektive Bindung an den atmosphärisch gespürten Nomos des europäischen Zivilisationstyps sowie dessen mögliche Konsequenzen für das Zusammenleben der Europäer und Europäerinnen kommen in diesem verengten Blickfeld nicht vor. Damit ergibt sich für das MONTAIGNE-Programm die Verpflichtung, Europäerinnen und Europäern eine Plattform zur freien Diskussion lebenswichtiger Fragen anzubieten, die bislang fehlt. Die Hinführung zu einer affektiven Mehrsprachigkeit kann sich als ein geeigneter Weg erweisen, um zusammen mit anderen Europäerinnen und Europäern an sich selbst das Entstehen gemeinsamer Atmosphären zu erfahren, die auf Europa verweisen. Das begleitende Programm der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile erweist sich damit als die abstrakte Formulierung der Fragen, die sich heute nicht allein den europäischen Studierenden stellen:

Woran hängt mein Herz? Wofür und wogegen muss ich mich mit Wärme engagieren? Wofür lohnt es sich zu leben?

Das Thema des europäischen Zivilisationstyps ist der Mensch, der – ausgehend von der unwillkürlichen Lebenserfahrung sowie der Selbstbesinnung auf die eigenen Möglichkeiten und Pflichten – ein erfülltes Leben mit Seinesgleichen führen kann. Die Erfahrung, dass europäische Studierende sich in einer anderen europäischen Kultur und Sprache (und vielleicht auch noch in weiteren) „wie zu Hause fühlen“, kann als Beispiel der von Schmitz (2018, 84) so genannten „Verankerung des Lebenswillens in der Gegenwart“¹⁵³ bezeichnet werden.

Epilog

Bei der Bilanz, die aus der vorliegenden Untersuchung zu ziehen ist, sind ein analytischer Aspekt und ein praktischer Aspekt zu berücksichtigen.

¹⁵³ Schmitz (a.a.O.) erwähnt „die Liebe, und zwar sowohl als Paarliebe als auch als karitative Liebe“, letztere etwa bei Mme Guyon.

Auf der Grundlage der Neuen Phänomenologie wird die europäische Mehrsprachigkeit als subjektive Erfahrung vom herrschenden Verständnis der Mehrsprachigkeit unterschieden: Europäische Sprachen gehen Europäerinnen und Europäern nahe, weil sie ihnen etwas Bedeutsames über ihr gemeinsames Leben zu verstehen geben, sofern die Entfremdung vom europäischen Zivilisationstyp überwunden wird. Das Einwachsen in eine unbekannte europäische Nachbarsprache wird dann zur Begegnung mit einer „Brudersprache“, bzw. „Schwester sprache“, wie Jürgen Trabant (zuletzt 2020) treffend formuliert hat. Das Mitschwingen und Mitgehen mit dabei entstehenden Gefühlsatmosphären schließt das Spüren gemeinsamer (und gemeinsam geprüfter) deontologischer Gefühle ein, durch die eine *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile geleitet wird.

Diese analytische Klärung erlaubt es, praktische Folgerungen zu ziehen. Die Neue Phänomenologie, die sich als Beitrag zur „Rehabilitierung der Lebenserfahrung“ (Hermann Schmitz) versteht, stellt – nach einem unvergleichlichen kritischen Parcours – die begrifflichen Instrumente für die Umsetzung der neuen Einsichten zur Verfügung. Das studentische MONTAIGNE-Austauschprogramm soll in exemplarischer Weise einen Weg aufzeigen, wie Studierende über das Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache die Möglichkeit erhalten, im Zug einer „sekundären Epigenese“ zu Europäern, bzw. Europäerinnen zu werden.

Die Ausgestaltung des Konzepts (vgl. Müller-Pelzer 2021) beruht auf langjährigen Erfahrungen mit dem Studierendenaustausch. Darüber hinaus hat die kritische Rekonstruktion relevanter Faktoren der Gegenwart Einsichten zu Tage gefördert, die zum Gelingen des Programms beitragen können.

Die Notwendigkeit, die *winner-loser*-Ideologie zurückzuweisen, beruht auf der Erfahrung der *neokolonialistischen Grobschlächtigkeit*, mit der hinter der Nebelwand angeblicher Sachzwänge (Wettbewerbsfähigkeit) und ideologischer Versatzstücke (Freiheit, Menschenrechte) Europa das globale Englisch sowie das einseitig quantifizierende Denken aufgezwungen wird: Die europäischen Sprachen (zusammen mit den beständig sich fortentwickelnden wissenschaftlichen, schöngeistigen und philosophischen europäischen Literaturen) werden mit dem Etikett „nutzlos“ auf den Müll geworfen; die sie einbettenden, inzwischen konstellationistisch zurechtgestutzten („kommodifizierten“) Europäisierungsstile werden als ein „schöner Leichnam“ im Museum der Kulturen ausgestellt. In dieser Praxis lässt sich die bekannte asymmetrische Machtkonstellation zwischen einem Machtzentrum und der Peripherie erkennen, die im Hinblick auf den hier behandelten Bereich als kultureller Neokolonialismus bezeichnet werden

muss. Im Ergebnis bleibt die Fähigkeit auf der Strecke, sich auf sich selbst zu besinnen. Hierzu scheint mir Bruno Maurers Kommentar zu passen: „Ce qui me frappe dans la société actuelle, c'est l'émergence de types de discours simplificateurs, des discours de la peur, qui transforment le rapport à la citoyenneté. Car la peur, c'est l'obéissance, l'abandon de l'esprit critique.“¹⁵⁴

Sich von der Hörigkeit zu befreien und sich auf sich selbst zu besinnen, eröffnet den europäischen Studierenden die Chance, das Gespür für deontologische Normen zu entwickeln, die sich aus dem neu zugänglichen, gemeinsamen, europäischen Lebensgefühl ergeben. Dann kann der Sirenengesang des Dynamismus seine unwiderstehliche Kraft verlieren: War es gestern die Globalisierung, ist es heute die Digitalisierung und wird es morgen die Künstliche Intelligenz sein, von der angeblich ‚unser aller Zukunft‘ abhängt. Die EU hütet sich davor zu garantieren, dass ihr Wirtschaftsmodell den drohenden Kollaps der Biosphäre nicht weiter beschleunigt. Da die affektive Bindung an das Thema der Macht inzwischen sichtbar und spürbar die Grundlagen des gemeinsamen Lebens auffrisst, bleibt den EU-Eliten nur, sich an den Konsequenzen vorbeizudrücken. Im Unterschied zu den vorausgehenden Europäischen Gemeinschaften bleibt die vorfindliche Europäische Union gegenüber den heutigen und zukünftigen Generationen die Antwort auf die Frage schuldig: *Wofür lohnt es sich zu leben?* Auch das Kurzschlussargument: *Es gibt keine Alternative!* verfängt nicht mehr: Mit dem Abrücken von der Fremdbestimmung und ausgehend von neuen implantierenden Situationen können sich bereits heute – wie für europäische Studierende exemplarisch dargelegt – unbekannte Weisen ergeben, ein erfülltes Leben in der europäischen Umgebung zu entdecken, ohne Aussicht auf einen Machtgewinn.

Mit der sekundären Epigenese als Europäerin, bzw. als Europäer wird jede Einmischung politischer Interessen bei der Diskussion: *Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* abgewiesen. Und umgekehrt: Jede Überlegung, sich in tagespolitische Debatten hineinziehen zu lassen, muss zurückgewiesen werden, weil es sich um die feindliche Arena der Macht handelt. Für die hier angesprochenen Studierenden dürfte diese Verlockung ihre Anziehungskraft verlieren: Dank der Erfahrung des Europa-Semesters kann die affektive Verankerung des Lebenswillens in einer erfüllten Gegenwart dafür sorgen, dass die Studierenden das Bedürfnis entwickeln, die erprobte leiblich-hermeneutische sowie sprachlich-analytische Verständigung zu vertiefen. Die Sensibilität für eine vertrautere Sprache dürfte das Interesse gegenüber sprachlichen Répertoires und Registern wecken bis hin zu den räumlichen und zeitlichen Einflussfaktoren. Das

¹⁵⁴ Zitiert nach der Präsentation des Buches *Grammaire française du vivre-ensemble*. In: *L'Uniscope. Le magazine du campus de l'Université de Lausanne*. <https://wp.unil.ch/uniscope/le-langage-cet-epouillage-social-essentiel/>

Europa-Semester können die Studierenden z.B. mit einem Praktikum im Land ergänzen, ggf. ein Studiensemester an einer Partneruniversität anschließen und einem Netzwerk der Europäer und Europäer beitreten, die sich nach der sekundären Epigenese der hermeneutischen Konvergenz der umgebenden Europäisierungsstile widmen.¹⁵⁵

Die Ablösung vom *plus ultra* der dynamistischen Verfehlung und von der Launenhaftigkeit der autistischen Verfehlung lässt sich – analog zu den drei antiken Sinsprüchen – in drei praktische Schritte zerlegen:

Selbstdisziplin: Die *winner-loser*-Ideologie züchtet eine haltlose Spielermentalität. Macht über andere(s) zu erlangen, sich ihr je nach Lage der Dinge aber auch zu unterwerfen, blendet das Angebot des europäischen Zivilisationstyps aus, sich selbst zu besinnen. Das MONTAIGNE-Programm kann dem entgegenwirken.

Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache, Sich-einleben in einen unbekannten Europäisierungsstil: Die affektive Mehrsprachigkeit leitet über zur sekundären Epigenese als Europäer, bzw. als Europäerinnen. Mittler sind dafür nicht notwendig.

Implantierende gemeinsame Situationen: Im Fall von intereuropäischen Sprechern/Sprecherinnen findet die persönliche Situation ihren Halt in der gemeinsamen Praxis der *convergence hermeneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile und ihrer unerschöpflichen kulturellen Potenziale.

Schriftenverzeichnis

Adloff, Frank & Leggewie, Claus (Hrsg.) (2014): *Les Convivialistes. Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript.

Adloff, Frank & Heins, Volker (Hrsg.) (2015): *Konvivialismus. Eine Debatte*. Bielefeld: transcript.

Albrecht, Clemens (2015). „Die Kunst Rembrandts, nicht eines beliebigen Stümpers“. Georg Simmel als Philosoph der repräsentativen Kultur. In: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 9, 1-2, 23-40.

Assmann, Aleida (2019): *Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte*. Bonn: BpB.

¹⁵⁵ Für alles Weitere vgl. Müller-Pelzer 2021, 415-474; ferner 2024, Kap. 3.

Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) (³1995): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, Basel: Francke.

Böhme, Gernot (2003): *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Zug: Die Graue Edition.

Bouchard, Gérard (2018): L'Europe à la recherche des Européens: la voie de l'identité et du mythe. *Notre Europe*. Institut Jacques Delors. Études et rapports 113, décembre 2016, 1–58. <http://institutdelors.eu/publications/europe-a-la-recherche-des-europeens-la-voie-de-l-identite-et-du-mythe/> (01.01.2025)

Bouchard, Gérard (2017): *L'Europe en quête d'Européens: Pour un nouveau rapport entre Bruxelles et les nations*. Bruxelles: Peter Lang.

Brand, Ulrich & Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: oekom.

Burwitz-Melzer, Eva/Mehlhorn, Grit/Riemer, Claudia/Bausch, Karl-Richard/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) (⁶2016): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Busch, Brigitta (2022): Minderheitensprachen. In: Földes, Csaba/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, 57- 81.

Busch, Brigitta (³2021): *Mehrsprachigkeit*. Wien: Facultas.

Byram, M. (2009). Intercultural competence in foreign languages. The intercultural speaker and the pedagogy of foreign language education. In: C. Deardorff (Hrsg.): *The sage handbook of intercultural competence*, 321-332. New York: SAGE.

Byram, Michael (2008): *From Foreign Language Education to Education for Intercultural Citizenship. Essays and Reflections*. Clevedon: Multicultural Matters.

Calvet, Louis-Jean (2002): *Le marché aux langues. Les effets linguistiques de la mondialisation*. Paris: Plon.

Calvet, Louis-Jean (1974): *Linguistique et colonialisme, petit traité de glottophagie*. Paris: Payot (deutsche Übersetzung: Die Sprachenfresser. Ein Versuch über Linguistik und Kolonialismus, Berlin 1978).

Cloet, Pierre-Robert & Pierre, Philippe (2018): *L'Homme mondialisé. Identités en archipel de managers mobiles*. Paris: L'Harmattan.

Collier, Paul (²2017): *Exodus. Warum wir Einwanderung neu regeln müssen*. Bonn: BpB.

Collier, Paul (2016): „Ist Merkel schuld an Flüchtlingskrise? Wer sonst?“. In: *Die Welt*, 29.01.2016. <https://www.welt.de/wirtschaft/article151603912/Ist-Merkel-schuld-an-Fluechtlingskrise-Wer-sonst.html> (01.10.2025)

Courtine, Jean-François (2007): Un sombre problème de traduction. *Revue de métaphysique et de morale*, 2007/1 (n° 53), 21-31. DOI: 10.3917/rmm.071.0021.
<https://www.cairn.info/revue-de-metaphysique-et-de-moral-2007-1-page-21.htm>

Davies, Ian/Li-Ching Ho/Dina Kiwan/Carla L. Peck/Andrew Peterson/Edda Sant/Yusef Waghi (Hrsg.) (2018): *The Palgrave Handbook of Global Citizenship and Education*. London: Palgrave Macmillan.

Demmerling, Christoph (2018): Sprache, Denken, Welt. Zur Philosophie der Sprache bei Hermann Schmitz. In: *Synthesis philosophica* 66.2, 359-382.
<https://doi.org/10.21464/sp33204> (01.01.2025)

Derrida, Jacques (1992): *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie*. Zwei Essays zu Europa. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Dervin, Fred (2025): Critical Interculturality in Language Learning. Plurilingualism for Problematising and Enriching the Notion. In: Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao, Paula Garrett Rucks (Hrsg.) (2025). *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell, 62-69

De-Sign Bilingual. Developing & Documenting Sign Bilingual Best Practice in Schools (o.J.). *Languaging und Translanguaging - eine neue Perspektive auf Mehrsprachigkeit*.
<https://www.univie.ac.at/teach-designbilingual/index.php?id=4&upId=164&fileId=287> (01.06.2025)

Espagne, Michel & Werner, Michael (Hrsg.) (1988): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII^e et XIX^e siècle)*. Paris: Editions Recherche sur les civilisations.

Eurokomprehension. <https://eurocomdidact.eu/> (01.06.2025)

Europäischer Rat – Rat der Europäischen Union (2025): *Pressemitteilung*, 27. Mai 2025. SAFE: Der Rat verabschiedet Fördermittel für die gemeinsame Beschaffung im Bereich der europäischen Sicherheit und Verteidigung in Höhe von 150 Mrd. € . <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/defence-numbers/#cooperation>

Fäcke, Christiane (2025): Intercultural Discourses between Universalism and Particularism. In: Fäcke/Gao/Garrett Rucks (Hrsg.): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Hoboken: Wiley-Blackwell, 219-232.

Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao/Paula Garrett Rucks (Hrsg.) (2025). *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell.

Fäcke, Christiane & Meißen, Franz-Joseph (Hrsg.) (2019): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto.

Fäcke, Christiane & Meißen, Franz-Joseph (2019): „Einleitung“. In: Fäcke, Christiane/Meißen, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 1-15.

Földes, Csaba & Roelcke, Thorsten (Hrsg.) (2022): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin: De Gruyter.

Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.

François, Étienne & Serrier, Thomas (Hrsg.) (2019): *Europa: Die Gegenwart unserer Geschichte*. München: Theiss-Herder.

Franceschini, Rita/Hüning, Matthias/Maitz, Péter (Hrsg.) (2023): *Historische Mehrsprachigkeit. Europäische Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2023.

Gallagher, Shaun (2012): Kognitionswissenschaften – Leiblichkeit und Embodiment. In: Alloa, Emmanuel/Thomas Bedorf/Christian Grüny/Tobias Nikolaus Klass (Hrsg.): *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck, 320-333.

García, Ofelia & Wei, Li (2014): *Translanguaging, Language, Bilingualism and Education*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Gehrmann, Siegfried (2022): Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit? Sprachen- und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung. In: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 7.2, 13–56. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.14361/zkkw-2021-070203/html?lang=de> (01.01.2025)

Georget, Jean-Louis & Grosos, Philippe (2016): Préface des traducteurs. In: Schmitz, Hermann: *Brève introduction à la Nouvelle Phénoménologie*. Paris: Vrin, 7-22.

Gerhards, Jürgen (2010): *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*. Wiesbaden : VS-Springer.

Gogolin, Ingrid/Hansen, Antje/McMonagle, Sarah/Rauch, Dominique (2020): Mehrsprachigkeit und Bildung – zur Konzeption des Handbuchs. In: Gogolin, Ingrid/Hansen, Antje/McMonagle, Sarah/Rauch, Dominique (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung*. Wiesbaden : Springer VS, 1-10.

Gogolin, Ingrid (1992=2008): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster/New York : Waxmann.

Großheim, Michael (2018): Zu den Situationen selbst! Ein Vorschlag zur Reform der Phänomenologie. In: *Synthesis philosophica*, 66, 2, 303–325. <https://doi.org/10.21464/SP33201> (01.01.2025)

Großheim, Michael (2012 a): *Zeithorizont. Zwischen Gegenwartsversessenheit und langfristiger Orientierung*. Freiburg/München: Karl Alber.

Großheim, Michael (2012 b): *Der Mensch in der Phänomenologie*. Rostocker Phänomenologische Manuskripte 16: Institut für Philosophie.

Großheim, Michael (2010): Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik. In: Großheim, Michael/Kluck, Steffen (Hrsg.): *Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung*. Freiburg/München: Karl Alber, 52-84.

Großheim, Michael / Kluck, Steffen / Nörenberg, Henning (2014): *Kollektive Lebensgefühle. Zur Phänomenologie von Gemeinschaften*. Rostock: Institut für Philosophie.

Grosos, Philippe (2008). *L'existence musicale. Essai d'anthropologie phénoménologique*. Paris: L'Âge d'Homme.

Gugutzer, Robert (2017): Leib und Situation. Zum Theorie- und Forschungsprogramm der Neophänomenologischen Soziologie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 46/3, 147-166.

Hasse, Dag Nikolaus (2022): *Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen*. Stuttgart: Reclam.

Hasse, Jürgen (2014). *Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes*. Freiburg/München: Karl Alber.

Hessel, Stéphane (2011): *Empört euch!* Berlin: Ullstein.

Höfner, Noni & Cordes, Charlotte (2023): *Einführung in den Provokativen Ansatz*. Heidelberg: Carl Auer.

House, Juliane (2007): What Is an ‘Intercultural Speaker’? In: *Intercultural Language Use and Language Learning*. Edited by Eva Alcón Soler and Maria Pilar Safont Jordà. Dordrecht: Springer, 7-22.

Hu, Adelheid (2025): From Native Speaker to Intercultural Plurilingual Speaker: About the Eventful History of Guiding Concepts in Applied Linguistics and Foreign Language Pedagogy. In: Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao/Paula Garrett Rucks (Hrsg.): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell, 511-524.

Hu, Adelheid (2019): Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.) (2019): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 18-24.

Jackson, Tim (2013): *Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt*. München: Oekom.

Joas, Hans (2012): Die Lust an genereller Kapitalismuskritik ist zurück. In: *Wirtschaftswoche*, 30.12.2012. <https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/sozialphilosoph-hans-joas-die-selbstsakralisierung-europas/7543054-3.html> (01.01.2025)

Kell, Catherine/Budach, Gabriele (2024): Materialities and Ontologies. Thinking Multilingualism through Language Materiality, Post-Humanism and New Materialism. In: McKinney, Carolyn/ Makoe, Pinky/ Zavala, Virginia (Hrsg.) (2024): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Routledge: Abingdon, 79-95.

Krumm, Hans-Jürgen (2020): Mehrsprachigkeit und Identität. In: Gogolin, Ingrid/Hansen, Antje/McMonagle, Sarah/Rausch, Dominique (Hrsg.). (2020). *Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung*. Wiesbaden: Springer, 131-135.

Krumm, Hans-Jürgen (2019): Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 89-95.

Lamy, Pascal (2017): *Présentation*. Gérard Bouchard: L'Europe à la recherche des Européens : la voie de l'identité et du mythe. <http://institutdelors.eu/publications/leurope-a-la-recherche-des-europeens-la-voie-de-lidentite-et-du-mythe> (15.08.2025)

Landweer, Hilge (2011): Der Sinn für Angemessenheit als Quelle von Normativität in Ethik und Ästhetik. In: Kerstin Andermann/Eberlein, Undine (Hg.): *Gefühle als Atmosphären. Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie*. Berlin, Akademie, SS. 57-78.

Latouche, Serge (2015): *Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn*. München: oekom.

Latour, Bruno (2005): *Reassembling the social. An Introduction to Actor-Network Theory*. Oxford: Oxford University Press.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (42016); *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.

Macron, Emmanuel (2017): *Discours d'Emmanuel Macron pour une Europe souveraine, unie, démocratique*. 16 septembre 2017. <https://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2017/09/26/initiative-pour-1-europe-discours-d-emmanuel-macron-pour-une-europe-souveraine-unie-democratique> (01.01.2025)

Makony, Sinfree/Pennycook, Alistair (2024): Looking at Multilingualisms from the Global South, in: McKinney, Carolyn/Makoe, Pinky/Zavala, Virginia (Hrsg.) (2024): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge, 17-30.

Maurer, Bruno (2025): *Grammaire française de l'intersubjectivité. Théorie du langage - Description grammaticale - Pratiques didactiques*. Paris: Champion.

Maurer, Bruno (2011): *Enseignement des langues et construction européenne – Le plurilinguisme, nouvelle idéologie dominante*. Paris: Éditions des Archives Contemporaines.

Mausfeld, Rainer (32019): *Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören*. Frankfurt a.M.: Westend.

McKinney, Carolyn/Pinky Makoe/Virginia Zavala (Hrsg.) (2024). *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge.

Meier, Christian (2012): *Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München: Pantheon.

Meißner, Franz-Joseph (2019): Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie. In: Fäcke, Christiane & Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 57-64.

Mende, Jana-Katharina (2022). Geschichte von Mehrsprachigkeit in Deutschland. In: Földes, Csaba & Roelcke, Thorsten (Hrsg.) (2022): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin: De Gruyter, 107-130.

Middell, Matthias (2016). Kulturtransfer, Transferts culturels, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 28.01.2016 http://docupedia.de/zg/middell_kulturtransfer_v1_de_2016
DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.702.v1> (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2025): Das Einwachsen europäischer Studierender in eine unbekannte europäische Sprache. Über das MONTAIGNE-Programm. In: *ImpEct* 14, 2025. <https://www.fh-dortmund.de/hochschule/wirtschaft/publikationen/impect/impect.php> (01.10.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2024 a): *Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung*. Baden-Baden: Karl Alber-Nomos.

Müller-Pelzer, Werner (2024 b): Interkulturelles Sprachenlernen in europäischer Perspektive – eine Projektskizze des MONTAIGNE-Programms. Grundlagen. In: *Zeitschrift für interkulturellen Sprachunterricht* 29.1, 329–349. <https://doi.org/10.48694/zif.3622> (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2024 c): „Interkulturelles Sprachenlernen in europäischer Perspektive – eine Projektskizze des MONTAIGNE-Programms. Anwendung“. In: *Zeitschrift für interkulturellen Sprachunterricht* 29.2, 259–281. <https://doi.org/10.48694/zif.3979> (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2024 d): „Affektive Mehrsprachigkeit und europäische Nostrifizierung. Was der Plurilinguismus in den Wissenschaften braucht - ein neuphänomenologischer Blick“. In: *Aktuelle Analysen der Hanns Seidel-Stiftung*, 99. *Wissenskommunikation und Landessprache*, hg. v. Markus Ferber und Ralph Mocikat. 48-53. https://www.hss.de/download/publications/AA_99_Wissenskommunikation.PDF (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2024 e): « Self-sufficient entities thanks to their multiple-coded cultural inheritance ». In: *impEct* 13, 1-6. https://www.fh-dortmund.de/medien/hochschule/i13_Art17_Rez.Neumann.pdf (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2023 a): *Consideraciones intempestivas sobre Europa*. Con un prefacio de Alejandro G. Vigo Pacheco. Bogotá: Aula de Humanidades.

Müller-Pelzer, Werner (2023 b). Europa als affektiven Raum entdecken. Das MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende. In: *Revue d'Allemagne* 55.2, 521-532. <https://doi.org/10.4000/allemagne.3783> (01.01.2025)

Müller-Pelzer, Werner (2021 a): *Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären erläutert am studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramm*. Freiburg/München: Karl Alber.

Müller-Pelzer, Werner (2021 b): Das MONTAIGNE-Programm – ein neuer Weg nach Europa. In: *Dedalus. Revista Portuguesa de Literatura Comparada* 25, 159-195.

Müller-Pelzer, Werner (1983): *Leib und Leben. Untersuchungen zur Selbsterfahrung in Montaignes „Essais“*. Mit einer Studie über La Boétie und den „Discours de la Servitude volontaire“, Frankfurt a.M./Bern/New York: Peter Lang.

Nagel, Thomas (1986): *The View from nowhere*. New York usw.: Oxford University Press (dt. 2012).

Nemouchi, Lamia & Byram, Michael (2025): Intercultural Competence. In: Fäcke, Christiane/Gao, Xuesong (Andy)/Garrett-Rucks, Paula (Hrsg): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. London: Wiley, 43-57.

Neumann, Victor (2021): *Kin, People or Nation? On European Political Identities*. London: Scala.

Neumann, Victor (2020): *The Temptation of Homo Europaeus. An Intellectual History of Central and Southeastern Europe*. London: Scala.

Nörenberg, Henning (2024): Deontologische Gefühle und europäisches Selbstverständnis. In: *impEct* 13, 1-25. https://www.fh-dortmund.de/medien/hochschule/i13_Art3_Noerenberg.pdf (01.01.2025)

Nörenberg, Henning (2022). Deontological Feelings as Normative Affective Backgrounds: The Case of Profound Boredom. In: *Intercultural Philosophy. Journal for Philosophy in its Cultural Context*, 37-47. <https://doi.org/10.11588/icp.2022.1.90130> (01.01.2025)

Paech, Niko (2014): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: oekom.

Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C.H. Beck.

Pascouau, Yves (2018): Kolloquium „Migrationskrise und politische Perspektiven in Frankreich, Deutschland und Europa“, *Maison Heinrich Heine*. Paris 15.-16.10.2018, 4: http://www.cirac.u-cergy.fr/wp-content/uploads/2018/07/CR_colloque_migrations.pdf (01.08.2025)

Prieur, Jean-Marie (2017): L’empire des morts. In: *Revue TDFLE. Travaux de Didactique du Français Langue Etrangère*, no. 70: La pensée CECR. <https://revue-tdfle.fr/numerous/6-revue-70-la-pensee-cecr> (01.11.2025)

Rappe, Guido (2012): *Leib und Subjekt. Phänomenologische Beiträge zu einem erweiterten Menschenbild*. Projektverlag: Bochum.

Rappe, Guido (2008): *Interkulturelle Ethik*. 4 Bände, Berlin: Europäischer Universitätsverlag.

Raasch, Albert (2010). Förderung der Mehrsprachigkeit durch lebenslanges Lernen. In: *ZMI Magazin* 7. <https://zmi-koeln.de/2020/04/04/foerderung-der-mehrsprachigkeit-durch-lebenslanges-lernen/> (30.06.2024)

Rathje, Stefanie (2006): Interkulturelle Kompetenz - Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 11, 3. <https://zif.tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/article/id/2663/> (01.04.2025)

Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (³2020): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, Andreas (2001): Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik. In: Werner Rammert (Hg.): *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Leipzig: Leiziger Universitätsverlag, 21- 38. Ebenfalls unter anderem Titel: https://www.transcript-verlag.de/chunk_detail_seite.php?doi=10.14361%2F9783839442524-009

Risager, Karen (2009): Languages oft he world: global flows and local complexity, in: Fäcke, Christiane (Hrsg.): *Sprachbegegnung und Sprachkontakt in europäischer Dimension*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 37-35.

Roche, Jörg (⁴2020): *Fremdsprachenerwerb. Fremdsprachendidaktik*. Tübingen/Basel: Francke.

Roche, Jörg / Suñer, Ferran (2017): *Sprachenlernen und Kognition. Grundlagen einer kognitiven Sprachendidaktik*. Tübingen: Narr.

Rosa, Hartmut (2013): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

Rosanvallon, Pierre (2006): *La contre-démocratie. La politique à l'âge de la défiance*. Paris: Le Seuil.

Schmale, Wolfgang (²2010): *Geschichte und Zukunft der europäischen Identität*. Bonn: BpB.

Schmale, Wolfgang (1997): *Scheitert Europa an seinem Mythendefizit?* Bochum: Dr. Dieter Winkler.

Schmelzer, Matthias/Passadakis, Alexis (2011): *Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte*. Hamburg: VSA.

Schmidt, Gerhart (1963). *Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes*. Tübingen: Max Niemeyer.

Schmitz, Hermann (2019 a): *Wie der Mensch zur Welt kommt. Beiträge zur Geschichte der Selbstwerdung*. Freiburg/München.

Schmitz, Hermann (2019 b = 2005): *System der Philosophie*. Studienausgabe, (Gesamtausgabe Band I-V, insgesamt 10 Teilbände), Bonn: Bouvier; 2019 erneut publiziert bei Karl Alber-Nomos.

Schmitz, Hermann (2017): *Zur Epigenese der Person*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2016 a): *Ausgrabungen zum wirklichen Leben. Eine Bilanz*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2016 b): *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2016 c): *Brève introduction à la Nouvelle Phénoménologie*. Paris: Vrin.

Schmitz, Hermann (2014): *Atmosphären*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2011): *Der Leib*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Schmitz, Hermann (2010): *Jenseits des Naturalismus*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2007 a). *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*. 2 Bände. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2007 b). *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Bielefeld: Aisthesis

Schmitz, Hermann (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*. Freiburg/München: Karl Alber.

Schmitz, Hermann (2003): *Was ist Neue Phänomenologie?* Rostock: Ingo Koch.

Schmitz, Hermann (1999): *Adolf Hitler in der Geschichte*. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann (1997): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*. Berlin: Akademie.

Schmitz, Hermann (1996): *Husserl und Heidegger*. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann (20195 a): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann (1995 b): *Selbstdarstellung als Philosophie. Metamorphosen der entfremdeten Subjektivität*. Bonn: Bouvier.

Schmitz, Hermann (1993): *Die Liebe*. Bonn: Bouvier

Schmitz, Hermann (1966/2005): *Der Leib im Spiegel der Kunst. System der Philosophie*. Bd. II, Teil 2: Bonn: Bouvier (jetzt Karl Alber).

Slaby, Jan (2023 a): Don't look up: Affektive Entwickelung und das gesellschaftlich Ungeführte. In: von Maur, Imke/Uwe Meyer/Sven Walter (Hrsg.). *Wozu Gefühle? Philosophische Reflexionen für Achim Stephan*. Leiden: Brill-mentis, 67-92.

Slaby, Jan (2023 b): Umfühlen: Gefühlswandel in Zeiten der Klimakrise. In: Stodulka, Thomas/Anita von Poser/Gabriel Scheidecker/Jonas Bens (Hrsg.): *Anthropologie der Emotionen. Affektive Dynamiken in Kultur und Gesellschaft*. Berlin: Reimer, 275-290.

Slaby, Jan (2023 c): *Das Ungefühlte – Affektivität und Wirklichkeit in Zeiten der ökologischen Katastrophe*. <https://janslaby.com/> (01.01.2025)

Slaby, Jan (2022). Stichwort Postphänomenologie, in: *Information Philosophie* 2/2022, 34-39. https://janslaby.com/static/publications/Slaby2022-StichwortPostphanomenologie_InformationPhilosophie.pdf

Slaby, Jan (2019): Negri und Wir. Affekt, Subjektivität und Kritik in der Gegenwart. Ein Nachwort. In: Mühlhoff, Rainer/Anja Breljak/Jan Slaby (Hrsg.) (2019): *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der digitalen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript, 337-351 (ebenfalls: https://janslaby.com/static/publications/Slaby2019_Nachwort-AMN-Negri_und_Wir_proofs.pdf)

Slaby, Jan (2016): Kritik der Resilienz. In: Kurbacher, Frauke A. / Wüschnert, Philipp (Hrsg.): *Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 273-298.

Slivensky, Susanna (2015): Der Referenzrahmen für plurale Ansätze (REPA). Ein Meilenstein in der Arbeit des *Europäischen Fremdsprachenzentrums* des Europarates (EFSZ), 8-11. http://babylonia.ch/fileadmin/user_upload/documents/2015-2/Baby2_15slivensky.pdf (30.06.2024)

Sloterdijk, Peter (2024): *Der Kontinent ohne Eigenschaften. Lesezeichen im Buch Europa*. Berlin: Suhrkamp.

Sloterdijk, Peter (2023-24): Quelques marque-pages dans le livre de l'Europe. In: *Chaire annuelle - L'invention de l'Europe par les langues et les cultures*. Paris. Collège de France. <https://www.college-de-france.fr/fr/chaire/peter-sloterdijk-invention-de-europe-par-les-langues-et-les-cultures-chaire-annuelle> (15.10.2025)

Sloterdijk, Peter (2012): Anthropologisches Klima. In: Heibach, Christiane (Hrsg.): *Atmosphären. Dimensionen eines diffusen Phänomens*. München: Wilhelm Fink, 27–37.

Sloterdijk, Peter (2002 = 1994): *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Sommer, Manfred (1987): *Evidenz im Augenblick. Eine Phänomenologie der reinen Empfindung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): *Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsähnliche Moderne*. München: oekom.

Stock, Paul (2017): What is Europe? Place, idea, action. In: Amin, Ash/Lewis, Philip (Hrsg.): *European Union and disunion: reflections on European identity*, 23–28. London: British Academy. http://eprints.lse.ac.uk/78396/1/Stock_What%20is%20Europe_2017.pdf (01.01.2025)

Straub, Jürgen (2012). Identität. In: Konersmann, Ralf (Hrsg.): *Handbuch der Kulturphilosophie*. Stuttgart: Metzler, 334-339.

Streeck, Wolfgang (2022): Europe is Being Subjugated to US Power. 30.09.2022. <https://www.conter.scot/2022/9/30/wolfgang-streeck-europe-is-being-subjugated-to-us-power/> (01.01.2025)

Streeck, Wolfgang (2021): *Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus*. Berlin: Suhrkamp.

Streeck, Wolfgang (2017): Nicht ohne meine Identität? Die Zukunft der Nationalstaaten. Interview. Südwestdeutscher Rundfunk (SWR). https://wolfgangstreeck.files.wordpress.com/2017/11/streeck2017_swrf_zukunft-der-nationalstaaten.pdf

Stroud, Christopher (2024): Linguistic Citizenship, in: McKinney, Carolyn/Makoe, Pinky/Zavala, Virginia (Hrsg.) (2024): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge, 44-159.

Thielmann, Winfried (2022): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft und in der akademischen Bildung. In: Földes, Csaba & Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, 517-542.

Trabant, Jürgen (2020 a). Romanische Passionen: Von der langue fraternelle zu den poetischen Charakteren des Denkens. In: Klaus-Dieter Ertler (Hrsg.): *Romanistik als Passion. Sternstunden der neueren Fachgeschichte* VI. Münster: LIT, 299-314.

Trabant, Jürgen (2020 b): *Sprachdämmerung. Eine Verteidigung*. München: C.H. Beck.

Trabant, Jürgen (2018): Befreundung. Für eine gebildete europäische Mehrsprachigkeit. In: Mattig, Ruprecht/Mathias, Miriam/Zehbe, Klaus (Hrsg.): *Bildung in fremden Sprachen? Pädagogische Perspektiven auf globalisierte Mehrsprachigkeit*. Bielefeld: transcript, 171-194.

Trabant, Jürgen (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*. München: C.H. Beck.

Trabant, Jürgen (2012): Sprachenvielfalt. In: Den Boer, Pim/Heinz Duchhardt/Georg Kreis/Wolfgang Schmale (Hrsg.): *Europäische Erinnerungsorte*, 3 Bde., Bd. 1: Mythen

und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, München: Oldenbourg, 257-271.

Tremblay, Christian (2019): Qu'est-ce que le plurilinguisme? *Research Gate*.
<https://www.researchgate.net/publication/331413899> (01.06.2025)

Türke, Christoph (2025): *Philosophie der Musik*. München: Beck.

Ulrich, Peter (42008): *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*. Bern-Stuttgart-Wien: Paul Haupt.

Van Laak, Dirk (2011): Kolonialismus. In: Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hrsg.): *Politische Theorie und Politische Philosophie. Ein Handbuch*. München: Beck, 103-105.

Van Parijs, Philippe (2011): *Linguistic Justice for Europe and the World*. Oxford: Oxford University Press.

Vatter, Christoph (mit Gundula G. Hiller, Karin Dietrich-Chénel, Hans-Jürgen Lüsebrink) (2016): *Leitfaden Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz*. Saarbrücken: Deutsch-Französische Hochschule.

Vigo Pacheco, Alejandro Gustavo (2024): Vorwort. In: Müller-Pelzer, Werner: *Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung*. Freiburg/München: Karl Alber, 219-222. [Übersetzung aus dem Spanischen: Prefacio. In: Müller-Pelzer (2023 a), 7-9.]

Weinrich, Harald (2011): *Sprache das heißt Sprachen*. Tübingen: Frank & Timme.

Werner, Michael & Zimmermann, Bénédicte (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft*. Band 28, 607–636.

Witte, Arnd. (2023). Bringing the body into play: The corporeal aspect in second language acquisition. *Modern Language Journal*, 107, 693–712. <https://doi.org/10.1111/modl.12861> (01.01.2025)